Meine Reisen
durch
die Hölen des Unglüks
und
Gemächer des Jammers.

Von
K. Heinrich Spieß.

Viertes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig, 1798.

Siebente Wanderung.

Wie kommts, daß dasjenige, welches der Heide einst blinden Zufall nannte, der aufgeklärte Philosoph läugnet, und der fromme Christ als Prüfung ehrt, ein und den andern Menschen oft so sichtbar zu verfolgen scheint, indem es im Gegentheile wieder hunderten nützt, und sie absichtlich bereichert? Oft habe ich so gefragt, oft werde ich mich noch so fragen, und diese Frage doch nicht mit Gewißheit beantworten können. Was hat der Arme verschuldet, den dies wunderbare Ding so absichtlich, so augenscheinlich ohne eigenes Verschulden, ohne Wollen und Würken eines andern in die Grube des Elendes leitet, in welcher er oft anhaltend und lange schmachten muß? Ists Strafe oder Prüfung? Ists nicht mehr als dies, nicht vielmehr ungerechte Grausamkeit, wenn er endlich mühsam und entkräftet empor klimmt, und doch durch eben dies unbegreifliche Schicksal wieder und noch tiefer hinab gestürzt wird? So kannst du, lieber Leser, freylich auch fragen, und ich kann dir nur antworten: Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich! Gnügt dir diese Antwort nicht, so

mußt du der Zukunft harren, die vielleicht deutlich erklären und beweisen wird, was dir und Tausenden höchst verworren und unmöglich schien. Bis dahin sei in den Stunden eines ähnlichen Schicksals, und im Gefühle des unverdienten Schmerzes dies dein Trost, daß Hunderte auf ähnliche Art dulden, Tausende noch tiefer und inniger als du schmachten. Ueberzeugung dieses Satzes ist würklicher Trost, und ich eile dir ihn zu reichen. Unter vielen merkwürdigen Geschichten, die ich aus dieser Absicht sammlete, wähle ich um deswillen die merkwürdigste, weil sie mich selbst in mancher Leidensstunde so ganz einleuchtend überzeugte, daß des Leidenden jenseits Lohn und Vergeltung harren müsse.

Friedrich H— war der einzige Sohn eines Pfarrers zu M— im Fürstenthume S—. Seine Mutter liebte ihn mit inniger Zärtlichkeit, und diese war Ursache, daß er sehr weichlich erzogen, äusserst schonend und nachsichtsvoll behandelt wurde. Der klügere Vater tadelte und rügte oft diesen Fehler, aber blosse Rüge und Tadel änderte die Sache nicht, und Friedrichs Erziehung blieb immer die nemliche. Nur seiner guten, starken Natur hatte ers zu verdanken, daß sein Körper nicht ganz verzärtelt, durch zu sorgsame Pflege und Wartung siech und elend gemacht wurde, denn immer war er in Federn und Pelz eingehüllt, und, wenn ein rauhes Lüftchen

webte, so durfte er nur im verschloßnen Zimmer spielen. Alles, was er übrigens wünschte und forderte, ward, wenns nicht an Unmöglichkeit gränzte, sogleich erfüllt und gewährt, damit der schöne Knabe nicht etwann durch eine Thräne sein holdes, blaues Auge röthen möge. Diese Behandlung würde bei tausend andern Kindern einen unüberwindlichen Eigensinn und sträfliche Begierden geweckt haben, aber Friedrichs Herz blieb gut und unverdorben, jedermann und vorzüglich alle Hausgenossen liebten ihn, weil er oft schaden konnte, und nie schadete, oft sogar durch seine Fürbitte nüzte, wenn ihre Nachlässigkeit Strafe verdiente. Still und ruhig sas er Tagelang an seinem Spieltische, murrte nicht, wenn die oft klügern Mägde ihm weigerten, was er forderte, und klagte nicht, wenn die Affenmutter zärtlich forschte: Ob man jeden seiner Wünsche erfüllt habe? Nur, wenn er — was der Vater in der Folge oft dringend heischte — irgend etwas lernen sollte, nahm er seine Zuflucht zur Mutter, und diese wußte ihn stets durch tausend Gründe vor dieser so verhaßten Beschäftigung zu schützen. Als diese, wie er schon volle zehn Jahre alt war, unvermuthet und plözlich starb, konnte Friedrich noch nicht buchstabiren. Der Vater, welcher nun nicht mehr Stöhrung des geliebten Hausfriedens und heftigen Widerspruch zu fürchten hatte, beherzigte bald die Verwahrlosung des Knaben, nahm ei-

nen Informator ins Haus, und gebot diesem ernstlich, den immer spielenden Knaben nützlichere Dinge zu lehren. Er thats mit Eifer und anhaltendem Fleisse, aber Friedrich faßte nur wenig, und dies wenige äusserst schwer. Wie er sich schon dem sechzehnten Jahre näherte, konnte er nur stotternd lesen, schlecht schreiben, und noch schlechter rechnen. Dies war die ganze Frucht einer fünfjährigen, rastlosen Bemühung seines Lehrers, der bisher immer gehoft, immer den Vater getröstet hatte, nun aber offen gestand, daß dem Knaben alles Talent zum Studieren mangle, und es räthlicher und nützlicher seyn würde, wenn man ihn irgend ein Handwerk lernen lasse, durch welches er in der Folge sein Brod verdienen könne. Sein letzter Rath war endlich, daß der Vater dem Knaben einige Monate hindurch gar nicht beschäftigen, nur in seiner freiwilligen Beschäftigung beobachten, und nach dieser seinen künftigen Beruf bestimmen sollte. Der Vater befolgte diesen Rath, und wie er sah, daß Friedrich zwei volle Monate hindurch sich nur mit Vogelstellen beschäftigte, und nebenbei oft den Wunsch äusserte, eine kleine Flinte zu besitzen, so sprach er mit dem Förster des Orts, und dieser war sogleich bereit und willig, seinem Pathen — denn dies war Friedrich — die edle Jägerkunst zu lehren.

Friedrich äusserte über diese Bestimmung das größte Vergnügen. Er gelobte den größten

Eifer, und gestand offen, daß er nun erst zu leben anfangen werde, wenn er sich nimmer mit den verhaßten Büchern beschäftigen müsse. Er folgte seinen Lehrmeister sogleich nach seiner Wohnung, und sehnte sich nicht nach der väterlichen. Eifrig und thätig vollzog er jeden Auftrag, nur hatte er eine sehr auffallende Furcht vor dem Knalle eines Schußgewehrs, bemühte sich zwar ernstlich, sie zu unterdrücken, äusserte sie aber ungestüm, wenn er eine geladene Flinte in die Hand nehmen sollte. Nach vielfältigen Beweisen, daß der Schuß nicht dem Jäger, sondern nur dem Ziele schade, wagte er es endlich, eine derselben loszudrücken, und faßte nach und nach so viel Muth, daß er ordentlich zielen, und nach einer Scheibe schüßen konnte. Lange schon hatte er den Wunsch geäussert, gleich den übrigen Jägerpurschen grün gekleidet zu gehen, immer hatte ihm solches der Förster unter dem Vorwande verweigert, daß nur derjenige so gekleidet gehen könne, welcher beherzt und ohne Zagen zu schüssen verstehe: izt, da er merkte, daß der Knabe Muth fasse, versprach er ihm ein grünes Kleid, wenn er heute noch ausgehe, und mit drei Vögeln, welche er selbst geschossen habe, rükkehre. Friedrich gelobte seines Pathen Gebot zu erfüllen, und ging sogleich nach dem Mittagsmale fort. Wie er durchs Dorf schleuderte, eben in der Erndtezeit ein Schwarm naschender Sperlinge auf der Scheune des Schulzen lagerte, so

grif er, unbekannt mit der schrecklichen Gefahr, nach seiner Flinte, zielte nach den Haufen, und jubelte laut, wie fünf verwundete Vögel über das Strohdach herab flatterten. Eben hatte er sie gefangen, getödet, und wollte triumphirend heimkehren, als ein altes Mütterchen jammernd und schreiend herbei wankte! Ach du unglückliches Kind! Ach du heilloser Bösewicht! was hast du angestellt? Ach Gott im Himmel erbarme sich unser! Feuer! Feuer! So schrie sie ohn Unterlaß, und Friedrich gafte in die Höhe, und schauderte zurük, wie er schon das halbe Dach in lodernden Flammen sah. Noch konnte er nicht begreifen, wie er Urheber dieses Feuers sein sollte, als aber einige andere Weiber herbei eilten, und die Alte ihnen nun erzählte, daß der ruchlose Bube gerade ins Dach geschossen und es gezündet habe, da fühlte er das Schreckliche seiner That, und lief, von Angst und Furcht gejagt, nach dem nahen Walde. Der Tag war äusserst schwüll und heiß, lange hatte es nicht geregnet, nur eben izt stieg ein mit heftigem Sturme begleitetes Gewitter am Himmel empor, alle Bewohner des Dorfs, welche zu arbeiten vermochten, waren auf dem Felde beschäftigt, und langten erst dann bei ihren Wohnungen an, als sie schon in vollen Flammen standen. Wie Friedrich das ganze Dorf brennend erblickte, und das Jammergeschrei der Unglücklichen bis in den Wald ertönte, eilte er mit größter Anstrengung weiter. Die

Ueberzeugung, daß man ihn, als den Urheber dieses schrecklichen Unglücks in die Flammen werfen werde, trieb ihn immer vorwärts, er vermied gebahnte Straßen und Dörfer, suchte nur immer Abwege, und auf diesen weitere Entfernung vom Orte des Unglücks. Wie er am Abende des andern Tages nicht mehr gehen konnte, hungernd und schmachtend zu Boden sank, erfuhr er von einem vorüber treibenden Kühhirten, daß er schon nicht mehr in seinem Vaterlande wandere, schon eine Meile weit in B — n eingedrungen sei. Diese unerwartete Nachricht gewährte ihm Ruhe und Trost, weil er sich nun ganz frei und sicher dünkte, keine Nachfolge und weitere Verantwortung besorgte, denn in seinem Geburtsorte lagen kurz vorher einige Soldaten im Quartiere, von welchem einer einst desertirte, und von den übrigen verfolgt wurde. Die Verfolger kehrten bald leer, und mit der Nachricht zurük, daß jede weitere Mühe vergebens sei, weil der Flüchtling schon die Gränzen, und folglich auch seine Freiheit erreicht habe. Dies wande er nun auf sich an, und achtete sich gleich jenem frei und ohne Verantwortung. Mit dieser Entdeckung äusserst zufrieden, sammlete er alle seine Kräfte, um ein nahes Dorf zu erreichen, und fand bei einem gutherzigen Bauern Kost und Herberge. Ob dieser nach der Ursache seiner Wanderung forschte, und Friedrich sie offen gestand? finde ich in seinen Akten nirgends be-

merkt; er wanderte am andern Tage weiter, und war entschlossen, sich als Soldat anwerben zu lassen. Um Mittag lagerte er in einem kleinen Wäldchen, bald nachher karrte ein Schleifer die Strasse herauf, und nahm, weil die Hitze drükend war, neben ihm Plaz im kühlen Schatten. Anfangs sprach der Schleifer wenig, wie er aber ein Stük Brod und Käse zu verzehren begann, und Friedrich, vom nagenden Hunger getrieben, ein Stükchen von ihm beischte, da forschte er nach der Ursache seiner Wanderung. Friedrich gestand und erzählte sie offen, der Schleifer fühlte Mitleid, und nahm ihn als Buben in seinen Dienst. Wenn du mir sechs Jahr, sprach er, treu und redlich zu dienen gelobst, so will ich dir mein Handwerk lehren, und dich in den Stand sezen, dir einst dein Brod redlich verdienen zu können. Ich habe keine Kinder, und will dich als mein eignes betrachten. Friedrich nahm diesen Antrag mit Freude und Dank an, und diente von nun an dem Schleifer. Sie zogen gewöhnlich zeitlich im Frühjahre aus, besuchten bis in den späten Herbst die benachbarten Städte, Märkte und Flecken, wo sie immer so viel Verdienst fanden, daß sie den Winter hindurch in einem kleinen Dörfchen, in welchem der Schleifer eine Hütte besaß, sorglos zehren und ruhen konnten. Friedrich faßte bald die Anfangsgründe seines künftigen Handwerks, er sammlete in den Dörfern und Häusern mit der

erforderlichen Beredsamkeit alle stumpfe Messer und Scheeren, trug sie wieder geschärft an Ort und Stelle, brachte jederzeit richtige Bezahlung, und war nebenbei meistens so glücklich, einige Nahrungsmittel zu erbetteln, die er dann mit seinem zufriednen Pflegvater vergnügt verzehrte. Dieser war ein seltner Mann, und in seiner Art ein wahres Original, er sprach äusserst wenig, arbeitete unermüdet und fleissig, gieng aber nie in eine Kirche, und forderte dies eben so wenig von Friedrichen, der die Grundsäze seiner Religion bald ganz vergaß, und gar keine mehr übte. Sei fleissig und ehrlich! Dies war der gewöhnliche Sittenspruch, mit welchem er Friedrichen zur Thätigkeit mahnte, und ihn in allem stets zu beobachten schien. Das Eigenthum seiner Mitbürger war ihm heilig; oft, wenn ihm ein Unbekannter ein Messer zum schleifen gebracht, und abzuholen vergessen hatte, harrte er Tage lang im Orte, bis dieser erschien, und sein Eigenthum von ihm empfing. Gott bewahre mich vor allem ungerechten Gute, sprach er dann, wenn sich mancher über seine Gewissenhaftigkeit verwunderte, und doch war diese im andern Falle nicht groß. Denn, wenn er in irgend einem Orte nur wenig Nahrungsmittel zum Geschenk erhalten hatte, und auf die weitere Reise nichts mit sich nehmen konnte, so entfesselte er allemal seinen grossen Hund, der gewöhnlich am Karren gespannt war, und dieser wußte dann äusserst geschickt und

ingeheim bei den lezten Häusern oder auf dem nahen Felde eine Henne oder Gans zu fangen, welche er sogleich tödete und seinem Herrn überbrachte. Dann nahm dieser seinen Weg nach irgend einem Walde, machte dort Feuer, und verzehrte mit seinem Buben und Hunde den gestohlenen Braten. Er liebte in der Folge den gehorsamen Friedrich sehr, aber seinen Hund doch noch weit stärker, und Friedrich bekam einigemal tüchtige Schläge, weil er diesen getreten oder gestossen hatte.

Als Friedrich schon neunzehn Jahre alt war, nun auch zu schleifen verstand, und oft die Stelle seines Pflegvaters vertrat, ward einer der Steine, welche er an den Schleifkarren befestigt hatte, unvermuthet mangelbar. In der Gegend, in welcher sie sich eben befanden, waren Steine dieser Art nicht zu bekommen, und doch war eben hier reichliches Verdienst zu hoffen. Friedrichs Pflegvater entschloß sich daher, nach einer sechs Meilen weit entfernten Stadt zu reisen, um dort einen neuen Stein zu kaufen. Er vertraute indes Karren und Hund seinem Sohne Friedrich, gebot ihm einige Dörfer, wo er größere Arbeit immer noch fördern konnte, zu durchwandern, und im lezten derselben seiner Rükkehr zu harren. Friedrich übernahm beides, und versprach indes seinen Fleiß zu verdoppeln, um einen Theil der unerwarteten Auslage zu verdie-

nen. Er hielt Wort, arbeitete den ersten Tag fleißig und sehr glücklich, wie er aber am andern Morgen weiter zog, und sich erst zu spät erinnerte, daß er auch nicht ein Stükchen Brod zum Mittagsmale erhalten habe, und einen Theil seines Gewinnes im Wirthshause werde verzehren müssen, da spähte er, der Weise seines Pflegvaters getreu, im Felde nach irgend einem Braten umher, erblickte bald eine grose Anzahl Fasanen, die auf einer Stoppel Körner sammleten, und entfesselte sogleich den Hund, damit dieser einen Fang versuchen solle. Der Hund schlich langsam hinzu, erhaschte, als die Menge sich hob, glücklich einen Fasan, aber in eben dem Augenblikke geschah ein Schuß, und der Hund stürzte zu Boden. Friedrich hatte nicht bemerkt, daß nahe am Felde ein Jäger sas, alles beobachtete und sich ihm nun mit starken Schritten näherte. Wart nur, wart! Ich will dir deine Kühnheit schon vergelten! Du sollst im Zuchthause dafür büssen! So schrie der Jäger schon von ferne, und Friedrich, den der Tod des Hundes schon äusserst unglücklich gemacht hatte, achtete Flucht für das einzige Rettungsmittel. Er ließ seinen Karren stehen, und eilte, so schnell ers vermochte, nach einem nahen Walde; erst wie er diesen erreicht hatte, sah er, daß der Jäger nicht folge, sich nur des Karrens bemächtigt habe, und diesen nach einem im Thale liegenden Hause führe. Der Verlust desselben schmerzte ihn tief, und doch

wagte er es nicht, dem Jäger zu folgen, lagerte sich trostlos unter einem Baume, und bejammerte sein Unglück. Wie er vergebens nach Hülfe und Rettung rang, seine Hände oft zum Himmel empor hob, und wieder trostlos sinken ließ, fühlte er neben sich ein Thier, blikte näher, und sah den treuen Hund an seiner Seite. Er war durch den Jäger nicht vollkommen getroffen worden, hatte sich wieder erholt, und war der Spur des Flüchtlings gefolgt. Friedrich untersuchte seine Wunde, und da er am Halse desselben eine tiefe Wunde fand, so bemühte er sich, das Blut durch einen Verband zu stillen, welchen er aus seinem Halstuche verfertigte. Noch unentschlossen, ob er nach dem Dorfe, wohin ihn sein Pflegvater bestellt hatte, gehen, oder dem gerechten Zorne desselben auf immer ausweichen sollte, wanderte er nach der nahen Strasse, und auf dieser weiter, hinter ihm wankte der Hund, kaum hatte er aber eine halbe Stunde zurükgelegt, und eben das Ende des Waldes erreicht, so begann der Hund zu winseln, und starb bald zu seinen Füssen.

Der Tod desselben bestimmte seinen noch wankenden Entschluß. Ohne Karren und Hund vor seinem Pflegvater zu erscheinen, schien ihm eine ächte Unmöglichkeit. Was ich ehe schon thun wollte, sprach er zu sich selbst, muß ich izt thun! und beschloß sogleich, nach einer Stadt zu fliehen, um sich dort als Soldat anwerben

zu lassen. Drei volle Jahre hatte er redlich dem Schleifer gedient, und diesen als Vater geehrt, izt, da er ihn auf so unerwartete Art verliehren und verlassen sollte, erinnerte er sich, seiner spätern Aussage nach, zum erstenmale mit Wehmuth seines ächten, wahren Vaters, immer hatte er das Andenken an ihm, wenn es auch erwachte, sorgfältig unterdrükt, aber izt vermochte ers nicht, er sah ihn mitten in den Flammen stehen, die er durch seine Unwissenheit erregt hatte, und hörte deutlich, wie er Rache und Weh über ihn rief. Diese Vorstellung traf sein Herz, er wankte von der Strasse abseits, lagerte sich hinter einem Reine, um ungehindert seinen Verlust und die Größe seines Unglücks beweinen zu können. Lange klagte und weinte er, endlich schlief er ermattet ein, und erwachte erst, als die Sonne unterging. Wies zu dämmern begann, erreichte er erst ein Dorf, und in diesem die Schenke, wo er zu herbergen beschloß. Einige Bauern und Fuhrleute zechten darinne, er forderte ebenfalls einen Krug, sezte sich in eine Ecke, und überdachte schweigend und fühlend sein Schicksal. Bald hernach hielt eine Kutsche vor der Schenke stille, drei Herren sassen darinne, und traten in die Stube, um Herberge zu suchen. Da keine besondern Zimmer vorhanden waren, so mußten die Fremden sich mit der allgemeinen Herberge begnügen, und zufrieden sein, als ihnen der Wirth den besten Tisch in seiner Stube

zum besondern Gebrauche einräumte. Dadurch ward die bisher zerstreute Gesellschaft mehr geengt, und einige Fuhrleute nahmen neben Friedrichen Plaz. Anfangs forschten sie nach seinen Geschäften und der Absicht seiner Reise, wie er die Fragen oberflächlich beantwortet hatte, forderten sie, daß er ihnen etwas neues erzählen solle. Friedrich entschuldigte sich mit gänzlicher Unwissenheit, als sie aber immer aufs neue fragten, und hinzufügten, daß ein Schleifer doch überall hinkomme, und folglich überall etwas höre, so erzählte er ihnen, daß sichern Nachrichten gemäß, die Franzosen und Engländer Friede geschlossen, und die leztern die Unabhängigkeit der amerikanischen Staaten anerkannt hätten; er fügte hinzu, daß die Fuhrleute nun bald bessers Verdienst erhalten, und vorzüglich der Glas und Leinewandhandel äusserst blühen würde, weil die Amerikaner diese Artikel so lange entbehrt hätten. Die fremden Herrn, welche bisher in der Stube auf und ab schritten, traten, als Friedrich dies erzählte, zu seinem Tische und horchten aufmerksam zu. Wie er geendet hatte, so fragten sie: Wer ihm diese seltne, und damals in der Gegend noch ganz unbekannte Neuigkeit erzählt habe? Friedrich antwortete, daß er solche gestern in einem nahen Städtchen ebenfalls im Wirthshause samt der Bemerkung erzählen hörte, den Erzähler aber nicht kannte, sich auf ferneres Befragen selbst nicht erinnern konnte, wie

wie er aussah oder gekleidet war? Die Fremden schienen mit dieser wahrhaften Erzählung nicht zufrieden, sie schüttelten die Köpfe, sprachen heimlich mit einander, und fragten Friedrichen endlich: Ob er schreiben, und geschriebenes lesen könne? Wie er dies bejahte, forderte einer derselben, daß er seinen Paß aufweisen solle, und wie Friedrich sich mit der Wahrheit entschuldigte, daß sein Meister solchen mit sich genommen habe, so befahlen sie ihm, aus der Ecke, in welcher er sas, hervor und näher ans Licht zu treten. Friedrich vollzog diesen Befehl erst nach langer Weigerung, weil er sich wegen den Fasanenraub verrathen wähnte, als aber auch der Wirth ein gleiches forderte, und Gewalt zu brauchen drohte, so mußte er endlich gehorchen. Man betrachtete ihn sehr genau, mehr als einmal deuteten die Herren auf die blutigen Flecke seiner Hände, und seines Kleides, die er erst izt selbst entdekte, und durch den verwundeten Hund erhalten hatte. Er zitterte und bebte, als man ihn fragte: Woher er diese blutigen Flecke erhalten, und ob er nicht einen grossen, braunen Hund gehabt habe? Friedrich beantwortete diese Frage äusserst verwirrt, behauptete anfangs, sich im Schleifen geschnitten und nie einen solchen Hund mit sich geführt zu haben, wie er aber die Wunde zeigen sollte, nicht zeigen konnte, und endlich gefragt wurde: Wo er sein Halstuch habe? da achtete er ofnes Bekenntniß für das beste, und erzählte alles, was

sich mit ihm zugetragen hatte. Wie er am Ende weinend betheuerte, daß der Hund ohne sein Mitwürken die Fasanen angefallen habe, um deswegen um Nachsicht oder wenigstens Linderung der verdienten Strafe flehte, so lächelten die Herrn, und versicherten, daß er herrlich zu lügen verstehe, aber deswegen der verdienten Strafe doch nicht entgehen werde. Auf ihr Verlangen traten sogleich einige Bauern herbei, und gelobten Friedrichen zu bewachen, indes sie mit dem Wirthe und einigen andern in eine Nebenkammer giengen. Keiner der Bauern antwortete, wie Friedrich fragte: Ob man denn hier ein so kleines Verbrechen so hoch bestrafe? Nur einer derselben ermahnte ihn, seine That lieber zu bereuen, und offen zu bekennen.

Kurz nachher traten andere Bauern herein, und in ihrer Mitte ein Mann, welcher schwere Fesseln trug, und des weinenden Friedrichs Hände und Füsse damit beschwerte; als dies geschehen war, wurde er zu den Herren geführt, welche in der Kammer an einem Tische sassen, und ihre Fragen nebst seinen Antworten sogleich aufschrieben. Indes sie nach Vorschrift der Geseze sehr umständlich und weitläufig fragten, und der arme Unschuldige zagend und staunend antwortet, will ich in Kürze erzählen, was sie zu diesem harten Verfahren berechtigte:

Diese Herren waren die Beisizer des Kriminalgerichts einer nahen Stadt. Am Morgen

vorher hatte diesem das Ortsgericht zu L— die nach den Landesgesetzen nöthige Nachricht ertheilt, daß man im herrschaftlichen Walde einen unbekannten, ermordeten Körper unfern der Strasse gefunden, sogleich Wache dazu gestellt habe, und nun den Kriminalrichter erwarte, um das nöthige Visum repertum aufnehmen, und alle vorhandene Corpora delicti sammlen zu können. Da schon damals die Gerechtigkeit über öffentliche Sicherheit äusserst streng wachte, die Verlezer derselben rastlos verfolgte, und zu entdecken bemüht war, so wurden sogleich zwei Räthe und der geschworne Arzt abgesandt, um diesen in der Mitte des Landes ungewöhnlichen Fall genau zu untersuchen, und wo möglich die Spur des Thäters zu entdecken. Sie trafen noch Vormittags am Orte, wo die That verübt wurde, ein, und fanden einen toden, ganz nakenden Körper, welcher am Haupte durch eine Kugel und in der Brust mit zwei tiefen Messerstichen tödlich verwundet war. Im rechten Arme entdeckte man überdies zwei Wunden, welche der Arzt sogleich als die Bisse eines Hundes erkannte, auch ward diese Vermuthung noch mehr durch verschiedene Verlezungen des Gesichts bestättigt, welche nur die Klauennägel eines solchen Thiers verursachen konnten. Der Ermordete war höchstens vierzig Jahr alt, kein ganz gemeiner Mann, weil sein Haar gepudert und in einem Zopf gebunden war. Eine Reitpeitsche, welche unfern davon an der

Erde lag, überzeugte sogleich die untersuchenden Richter, daß er wahrscheinlich zu Pferd reiste, aber keiner der vielen Anwesenden der ganzen Gegend erinnerte sich, einen ähnlichen Wanderer am Morgen auf der Strasse gesehen zu haben, und doch mußte die That erst am nemlichen Tage früh verübt worden sein, weil die zwey Bauern, welche ihm, da ihre Pferde auf der Strasse scheu wurden, entdeckten, deutlich aussagten, daß der Körper zu dieser Zeit zwar nicht das geringste Lebenszeichen geäussert, aber noch geblutet habe. Die Richter untersuchten nun die ganze Gegend aufs genaueste, und fanden bald hernach noch ein Pistol, einen Schrootbeutel, dann in einem andern Strauche einen leeren Mantelsak, und neben diesen einen ofnen Brief, welcher von Hannover aus an den Herrn Franz S—r, Kauf- und Handelsmann, dermalen zu Nürnberg, addressirt war, und wörtlich also lautete: " Eben hat der Minister — die unerwartete, aber ganz sichere Nachricht erhalten, daß der Friede mit Frankreich unterzeichnet sei, und England die amerikanischen Staaten für frei und unabhängig erklärt habe. Wir berichten E. E. diese wichtige Neuigkeit durch eine geflissene Estaffette, und erinnern Sie hiemit an unsere in diesem Falle schon längst beschlossene Spekulazion; eilen Sie, so sehr Sie können, nach Böhmen, um dort früher, als die Friedensnachricht einzutreffen. Der Glas- und

Leinewandhandel war izt einige Jahre hindurch sehr gehemmt, die Waarenlager müssen sehr gefüllt sein, und der Preis sicher niedrig stehen. Sie werden herrliche Bestellung machen, wenn Sie der erste sind, und sich und uns sehr nüzen, wenn Sie schleunig reisen. Beiliegendes Verzeichniß sagt Ihnen deutlich, was wir von beiden Artikeln zu besizen wünschen, und unserer Einsicht gemäß für die besten Sorten achten, um solche sogleich absezen zu können. Doch ehren wir Ihre Kenntnisse, und werden vollkommen zufrieden sein, wenn Sie nach Beschaffenheit und Lage, Abänderung treffen. Uebrigens versichern wir Sie nochmals, daß wir wegen der Theilnahme am Profite pünktlich Wort halten, und für jeden Verlust haften wollen. Wir legen einen offnen Kreditsbrief an die Herren — — zu Prag bei, und werden alle mit nächster Post davon avertiren, auch werden Sie dort neuere Nachrichten und Briefe von uns finden. Nur säumen Sie nicht; denn mehrere und, wie wir mit Gewißheit vermuthen, häufigere Spekulanten, werden den Preis erhöhen, und den Absaz verringern. Gedenken Sie der goldnen Regel: Wer zuerst kommt, der — — —„

Nahe an diesem Worte war der Brief abgerissen, und das mangelnde Stük, alles sorgfältigen Suchens ungeachtet, nicht zu finden. Eben so wenig fand man den offnen Kreditsbrief, und

das im Briefe selbst erwähnte Verzeichniß der Waaren. Nachdem man nichts mehr entdecken und finden konnte, wurden die Corpora delicti gesammlet, und der Körper dem Ortsgerichte zur Beerdigung übergeben. Da man erst dort noch verschiedene Leute, und vorzüglich die Entdecker des toden Körpers verhören mußte, so nahte der Abend, weil aber die Räthe am andern Tage Gerichtstag hatten, so beschlossen sie doch noch in der Dämmerung nach der Stadt zu fahren. Sie würden ihren Entschluß auch würklich ausgeführt haben, wenn nicht ein neuer Zufall ihre Reise verzögert, und endlich ein nahendes Gewitter sie gezwungen hätte, in der Schenke Herberge zu suchen. Als sie vorher auf ihrer Rükreise das Ende des Waldes erreichten, entdeckte ihr Kutscher, nahe an der Strasse, Friedrichs toden Hund, sie stiegen aus, um ihn zu besehen, weil sie sogleich vermutheten, daß dieser wahrscheinlich den Räubern und Mördern des Kaufmanns angehört habe, sie glaubten sich von dieser Vermuthung ganz überzeugt, als sie an dem toden Hunde eine Schußwunde entdekten, und sehr natürlich folgerten, daß der Ermordete den wahrscheinlich auf ihn gehezten Hund mit seiner Pistole verwundet habe. Das um die Wunde befestigte Halstuch nahmen sie mit sich, und zeichneten Farbe und Grösse des Hundes in ihre Schreibtafel auf.

Keiner meiner Leser wird nun wohl noch fragen: warum diese Herren den armen Friedrich so scharf examinirten, und wird sich eben so wenig wundern, wenn sie ihn für den Mörder oder wenigstens Spießgesellen des Kaufmanns achten, und als diesen behandeln? Friedrich, welcher lange gefragt wurde, und eben so lange antwortete, ehe er diese schreckliche Beschuldigung ahnete, erstaunte mit vollem Rechte über die endliche Entdeckung derselben, und wande alle seine Beredsamkeit an, um sie von sich abzulehnen. Vor allen berief er sich auf das Zeugniß des Jägers, welcher seinen Hund, als er Fasanen fangen wollte, verwundet, und sich seines Schleifkastens bemächtigt hatte, auch fiel es ihm nach reiferer Ueberlegung bei, daß der Wirth des Städtchens, in welchem er Tags zuvor übernachtete, eben am Tische stand, als ein Fremder die Friedensneuigkeit erzählte.

Da diese Zeugen, wenn sie Friedrichs Aussage bestättigten, ihn vollkommen rechtfertigen, und seine Unschuld beweisen konnten, so sanden die Richter sogleich Boten nach diesen aus, und endeten indes das Verhör. Jäger und Wirth erschienen mit Anbruche des Tages. Der erstere hatte erst vor kurzem seinen Dienst angetretten, und war der Sohn eines in der ganzen Gegend sehr beliebten, und äusserst rechtschaffnen Jägers. Er verwunderte sich sehr, als man ihm Friedrichs

Aussage vorlas, erklärte solche vor ein Gewebe von Lügen, und betheuerte endlich mit einem Eide, daß er Friedrichen nie gesehen, vielweniger seinen Hund verwundet, noch sich seines Kastens bemächtigt habe. Der arme Friedrich weinte sehr, als man ihm diese Aussage kund machte, und endlich mit dem Jäger konfrontirte, er konnte, wie er selbst gestand, nicht behaupten, daß dies der nemliche Jäger sei, weil er ihn in der Angst nicht genau betrachtet habe, als aber dieser bewies, daß in dieser Gegend kein Jäger ausser ihm wohne, er überdies weder einen Adjunkten noch Lehrpurschen halte, so konnte er es freylich nicht hindern, als man seine Erzählung für lügenhafte Ausflucht, und ihn für den Mörder des Kaufmanns erklärte. Diese Erklärung wurde durch die Aussage des Wirths noch stärker bekräftigt. Dieser erinnerte sich zwar, daß Friedrich bey ihm übernachtet habe, gestand auch, daß er oft mit einigen Fremden gesprochen, aber die seltne Neuigkeit nicht gehört habe. Friedrich ward nun stärker gefesselt, emsiger bewacht, und auf das genaueste visitirt. Man fand ausser einem Fleischhauermesser, nichts verdächtiges bey ihm. Dies Messer, welches er in einer Scheide in seiner Hosentasche trug, war sehr scharf geschliffen, schien zwar nicht blutig, aber doch mit einem besondern Fette überzogen, das sich nach dem Zeugnisse des Arztes gewöhnlich an einem Dolch oder Messer anzulegen pflegt, wenn man es in einen leben-

den Körper hineinstößt, und schnell herauszieht. Er vermuthete daher, daß der Ermordete mit diesem Messer die zwey Stiche in der Brust erhalten habe, und obgleich Friedrich versicherte, daß er dieses Messer erst Tages vorher geschliffen, und auf einem Steine mit Oehl abgezogen habe, so ward der Arzt mit solchem doch nach L— rükgesandt, um nochmals die Wunden zu untersuchen, und genau zu prüfen: ob dieses Messer solche fülle, und daher auch verursachen konnte? Indes dies geschah, ward Friedrich nach der Stadt und in den Kerker geführt. Da er in seinem ersten Verhöre ausgesagt hatte, daß sein Pflegvater in eben dieser Stadt den fehlenden Schleifstein einkaufen wolle, so wande das Kriminalgericht alle Mühe an, seinen Aufenthalt zu entdecken, aber niemand hatte ihn gesehen, und ob man sich gleich in der Folge mehr als einmal in dem Dorfe, in welchem er ein Haus besas, und den Winter hindurch zu wohnen pflegte, nach ihm erkundigte, so erfolgte doch allemal die Nachricht, daß er nicht rückgekehrt, wahrscheinlich ein Mitschuldiger des Mordes, und in ein fremdes Land geflüchtet sei. Der rükkehrende Arzt bewies in seinem aufgenommenen Viso reperto, daß das Messer die Brustwunden sehr genau gefüllt, folglich auch verursacht habe, und Friedrich ward nun als ein überwiesener Mörder behandelt.

Da er, ungeachtet aller dieser Beweise, in allen fernern Verhören seine Unschuld betheuerte, und man immer noch auf nähere Entdeckung hofte, so zog sich sein Prozeß sehr in die Länge. Man bemühte sich, seinen ganzen Lebenslauf zu untersuchen und zu prüfen, schrieb an die Gerichte seines Geburtsortes, und erfuhr durch diese, daß er vielleicht aus Unverstand, vielleicht aber auch aus Vorsaz, durch einen Schuß das Scheunendach des Schulzen, und mit diesem das ganze Dorf angezündet habe, auch Mörder seines alten Vaters geworden sei, welchem bei diesem schrecklichen Unglücke der Schlag getödet habe.

Obgleich diese Nachricht den armen Friedrich nicht gerade zu des Verbrechens einer vorsezlichen Feueranlegung beschuldigte, so vermehrte sie doch den Verdacht böser Thaten gegen ihn, seine Richter wurden ernster und strenger, und wollten ihn eben zur damals noch üblichen Folter verurtheilen, als sie von Nürnberg, wohin sie den an dem Kaufmanne verübten Mord berichtet hatten, die unerwartete Nachricht erhielten, daß der bei ihnen inhaftirte Delinquent unmöglich den Kaufmann Franz S — r könne ermordet haben, weil solcher schon drei Tage vorher, ehe der Mord ihrem Berichte gemäß an ihm sollte verübt worden sein, zwischen Nürnberg und Erlangen ermordet gefunden wurde, und folglich nicht mehr aufs neue lebendig er-

scheinen konnte, um abermals ermordet zu werden. Diese Nachricht verzögerte anfangs die Vollziehung des über Friedrichen gefällten Urtheils, als man aber überlegte, daß hier wohl Irrthum in der Person des Ermordeten, aber nicht des Mörders obwalten könne, so sande man die Akten an das Obergericht des Landes ein, und dies bestättigte das Urtheil, welches Friedrichen zur Folter bestimmte, um ihn durch die Schmerzen derselben zum Bekenntnisse der That und der übrigen Gehülfen zu zwingen.

Der arme, ganz unschuldige Jüngling duldete die ersten drei Grade derselben unter der heiligsten Betheuerung seiner Unschuld. Die grausamen Schmerzen waren nicht vermögend, ihn zu einem falschen Bekenntniß zu zwingen, das Bewußtsein seiner Unschuld stärkte ihn, und ob man gleich das Urtheil nach aller möglichen Strenge an ihm vollzog, so beantwortete er doch immer die Fragen des Richters mit der Versicherung, daß er unschuldig dulde und leide. Man berichtete seine so unerwartete Hartnäckigkeit, welche nach der Richter Meinung nur den vollendeten Bösewicht eigen war, aufs neue an das Obergericht, und dies verurtheilte ihn, wegen nicht abgelehnten Inzichten *) zur fünfjährigen Zuchthausstrafe.

*) Wenn man einen Beweis nicht durch Gegenbeweise entkräften kann, und solchen nur geradezu

Er hatte bisher, hart und eng gefesselt, in einem dumpfichten, unterirdischen Kerker geschmachtet; dies harte Urtheil schien ihm daher als es ihm verkündigt ward, eine ächte Wohlthat, die er dankbar ehrte, weil sie ihm noch überdies das Ende seiner Leiden bestimmte. Die Empfehlung, welche er von dem Kriminalgerichte in das Haus seines Leidens mit sich nahm, muß höchst ungünstig gewesen sein, weil er dort äusserst streng und hart, oft wahrhaft grausam behandelt wurde; als aber der Verwalter des Zuchthauses seine Seufzer hörte, seine Thränen sah, so sprach er einigemal mit ihm, und ward durch ungeschminkte Erzählung seines unverdienten Leidens zum Mitleide bewogen. Er behandelte ihn izt liebreicher, als die Gesetze die Opfer der Gerechtigkeit zu behandeln erlauben, immer ward ihm nur die leichteste Arbeit aufgetragen, und

widerspricht, so nennt dies der Kriminalkodex eine nicht abgelehnte Inzicht, die ehemals immer Strafe nach sich zog; nach des weisen und menschenfreundlichen Kaiser Josephs Verordnung izt aber nicht mehr, und wenigstens so lange nicht bestraft wird, bis nicht zwei Zeugen oder zusammen treffende und klare Umstände den läugnenden Thäter vollkommen überzeugen. Dies zur Belehrung meiner Leserinnen, welche mit der Kriminal-Technologie nicht bekannt sind.

bald hernach erhielt er von dem wahren Menschenfreunde den Auftrag, täglich in seiner Küche zu erscheinen, in welcher er die Dienste eines Hausknechts verrichtete, und zum Lohn gute und nahrhafte Kost empfieng. Auf diese Art schwanden die Jahre seiner Strafe schnell vorüber, in dem lezten derselben fragte sich Friedrich oft: Was er wohl in die Zukunft beginnen? Wie er sich künftig ehrlich und redlich nähren werde? und immer konnte er den sonderbaren Wunsch nicht unterdrücken, daß er doch noch länger in einem Hause weilen möge, in welchem die schon gewohnte Schwere der Fesseln seine einzige Strafe war. Vielleicht ahnete seine Seele künftiges Leiden, und nährte diesen Wunsch, der dem Freiheit liebenden Menschen so ungewöhnlich ist.

Grosse Thränentropfen rollten über seine Wangen, als endlich am lezten Tage des fünften Jahres der Wärter seine Fesseln lößte, stärker und häufiger flossen sie, wie er sich seinem Wohlthäter, dem Verwalter des Zuchthauses, nahte, Abschied nehmen, und danken wollte, und beides aus Uebermaas der Empfindung nicht vermochte. Was wirst du nun anfangen? Womit kannst und willst du dich künftig nähren? fragte sein Wohlthäter, und Friedrich schwieg seufzend. Wenn ich dir auch das beste Zeugnis deiner Aufführung ertheile, fuhr der Menschenfreund

fort, so wird es dir noch mehr schaden als nüzzen, weil jeder, der es sieht und liest, dadurch überzeugt wird, daß du in einem Hause duldetest, in welchem nur Verbrecher dulden können. Willst du meinen Rath achten, so werde Soldat; als einen Ausländer wird man dir eine vortheilhafte Kapitulazion nicht weigern, und hast du diese redlich erfüllt, so erhälst du einen redlichen Abschied, der dir überall Ehre macht, und Gelegenheit gönnt, dein künftiges Brod ehrlich zu verdienen. Der Soldatenstand ist ein harter, aber ein ehrenvoller Stand, für dich äusserst vortheilhaft, denn er tilgt den Flecken, welcher noch immer an dir sichtbar ist, und gibt dir deine verlohrne Ehre wieder, die dir dann, wenn du sie sorfältiger bewahrst, niemand rauben kann.

Friedrich achtete den weisen Rath seines Wohlthäters, er wanderte sogleich nach einem Werbhause, ward, als ein junger, schön gewachsener Mann sogleich angenommen, als Dragoner enrollirt, und zum Staabe des Regiments gesandt, der weit entfernt von der Hauptstadt lag. Friedrich hatte sich als ein ausländischer Schleifer anwerben lassen, und verschwieg sorgfältig, daß er vorher im Zuchthause geschmachtet hatte, weil er mit vollem Rechte nach diesem Bekenntnisse strengere Aufsicht und Behandlung besorgte, ihm war Entfernung aus der Hauptstadt daher äus-

ferst angenehm, er verließ sie mit größtem Vergnügen, und wanderte voll Muth seiner neuen Bestimmung entgegen.

Da er jeden Befehl seiner Vorgesetzten pünktlich vollzog, fleißig und emsig exerzirte, so ward er sehr schonend behandelt, und ohne Schläge im Dienste eingeweiht. Anfangs hatte er sein Quartier bei einem Bürger der kleinen Stadt, in welcher der Staab lag, als aber der Winter nahte, bezog seine Eskadron eine neuerbaute Kaserne, und er in dieser mit zwanzig andern Kammeraden ein großes Zimmer, in welchem alle schliefen. Bald entstand unter vielen derselben Klage über einen unbekannten Dieb, der des Nachts ihre Säcke untersuchte, und bald diesen, bald jenen die wenigen darinn befindlichen Kreuzer entwande, obgleich diese Anzeige von dem Vorgesezten aufs strengste untersucht ward, und die Bestohlenen oft ganze Nächte hindurch auf den listigen Dieb, der aller Vermuthung nach unter ihnen wohnen mußte, lauerten, so konnte man ihn doch nie entdecken, und immer ward aufs neue gestohlen. Eben sollte an einem der folgenden Morgen Friedrich die Wache beziehen, und hatte sich schon vollkommen zu dieser gerüstet, als ein Korporal mit drei Mann in das Zimmer trat, sein Seitengewehr forderte, und ihn nach dem Stokhause führte, wo er aufs genaueste visitirt, und endlich geschlossen ward.

Indes der arme, von dem unerbittlichen Schicksale verfolgte Friedrich seine neuen Fesseln mit bittern Thränen nezt, vergebens sein schuldloses Gewissen erforscht, und keine That entdekt, die solch eine Strafe nach sich ziehen könnte, will ich das schrekliche Unglück schildern, welches sich ihm abermals mit schnellen Schritten naht, und sein volles Verderben zu beschleunigen droht. Einem erst kürzlich beim Regimente angekommenen Rekruten, der mit Friederichen in dem nemlichen Zimmer wohnte, und dem seine Eltern einige Gulden geschickt hatten, wurden beinahe alle Nächte einige Groschen aus seinem ledernen Beutel entwendet, den er doch immer, wenn er schlafen ging, unter sein Kopfküssen legte. Des immerwährenden Raubes müde, und äusserst begierig den listigen Dieb doch einmal zu entdekken, hatte er Tags vorher sein Geld dem Korporale zur Aufbewahrung übergeben, und im Beutel nur zwölf Groschen behalten, welche er, vereint mit dem Korporale, vermittelst einer Feile auf der Rückseite mit einem kennbaren Kreuze bezeichnete, um dadurch, wenn solche abermals gestohlen würden, den Dieb zu entdecken. Als er am andern Morgen erwachte, fand er in seiseinem Beutel nur neun Groschen, und eilte, dem Korporale den neuen Diebstahl zu berichten. Dieser gebot ihm Stillschweigen, gieng zum Rittmeister, um ihm dies zu melden, und eine allgemeine Visitazion zu veranstalten. Wie er aus

dieser

dieser Absicht am Gemache des Marketenders vorüber ging, rufte er diesen abseits, und gebot ihm, daß er alles Geld, welches er indes etwan von den Dragonern für Brandwein erhalten würde, genau betrachten, und wenn er einen mit einem Kreuze bezeichneten Groschen empfangen würde, sich vorzüglich den Geber desselben merken solle. Noch raportirte der Korporal bei dem Rittmeister, als der Marketender schon erschien, und meldete, daß eben der Dragoner Friedrich bei ihm ein Glas Brandwein getrunken, und einen mit einem Kreuze bezeichneten Groschen dafür bezahlt habe. Sogleich ward der Korporal zur Arretirung desselben abgeschickt, und wie man im Stockhause seinen Beutel, in welchem sich in allen zwei und funfzig Kreuzer befanden, untersuchte, so fand man unter diesem Gelde noch zwei mit eben diesem Kreuze bezeichnete Groschen. Der Korporal nebst dem Rekruten beschwor vor dem Auditeur, daß dies die nemlichen Groschen wären, welche sie Tags zuvor bezeichnet hätten, und der arme Friedrich war, ehe er noch verhört wurde, des Diebstahls schon ganz überwiesen.

Man hatte ihm die Ursache seines Arrestes nicht entdekt, vollkommen an allen andern Verbrechen unschuldig, wähnte er daher, daß man wahrscheinlich seine geduldete Zuchthausstrafe beim Regimente erfahren habe, und seine vielleicht sträfliche Verschwiegenheit ahnden wolle. Als er

nun am nemlichen Tage noch zum Auditeur ins Verhör geführt, und von diesem beim Anfange desselben wie gewöhnlich gefragt wurde: Ob er noch nie Arrest geduldet habe, und ob ihm die Ursache des jezigen nicht bekannt sei? so ward er in seiner Vermuthung bestärkt, und achtete es für das Beste, seine ganze Leidensgeschichte offen zu erzählen.

So sehr er sich auch bemühte, in dieser seine Unschuld zu beweisen, so ward doch dieser Beweise sehr wenig geachtet, weil die Strafe, welche er geduldet hatte, das Gegentheil weit deutlicher bewieß. Es schien dem Auditeur wahrscheinlich und äusserst einleuchtend, daß derjenige, welcher fünf Jahre lang als ein des Straßenraubes und Mordes beschuldigter Verbrecher im Zuchthause geduldet habe, nun ganz gewiß der Dieb sei, welcher seine Kammeraden so oft bestohlen habe. Friedrich staunte und klagte mit Thränen sein unglükliches Verhängnis an, als er nach langen Fragen dies endlich aus dem Munde seines Richters erfuhr. Er vermochte die Beweise, welche dieser wider ihn vorbrachte, nicht zu entkräften, konnte nur heilig und aufs kräftigste versichern, daß er allen seinen Kammeraden nie einen Pfennig entwendet habe, und nicht wisse, nicht einmal begreifen könne: wie und auf welche Art die mit dem Kreuze bezeichneten Groschen in seinen Beutel gekommen wären?

Würdest du, lieber und gefühlvoller Leser, deinen Diener wohl für unschuldig achten, wenn du das vermißte Kleinod in seiner Tasche fändest? Gewiß nicht! verdenke es daher dem rechtschaffnen und würklich gefühlvollen Auditeur nicht, wenn er den blendenden Schein der That für die That selbst nahm, Friedrichen zum offnen Geständnisse ermahnte, und, wie er nicht bekennen wollte, ihm dem versammleten Kriegsrechte als einen verhärteten Bösewicht, und hartnäckigen Lügner schilderte, der eben um dieser Härte willen schärfere Strafe verdiene.

Die Geseze des Soldatenstandes sind äusserst scharf, müssen es oft sein, weil Schonung und Güte die genaue Ordnung und Subordinazion stöhren würde, die zur Erhaltung dieses mächtigen Körpers äusserst nöthig ist. Sie bestrafen den Diebstahl, welchen ein Soldat an den andern verübt, um deswillen sehr strenge, weil sie in Gemeinschaft mit einander wohnen müssen, und keiner sein weniges Vermögen mit Schloß oder Riegel verwahren kann. Friedrich, der bedauernswürdige, unschuldige Friedrich, ward daher einstimmig von allen Gliedern des Kriegsrechts zum zwölfmaligen Steigriemenlaufen durch zweihundert Mann verurtheilt, und da es äusserst wahrscheinlich war, allen in diesem Augenblike sogar gewiß schien, daß er alle die kleinen Summen, welche nach und nach seinen Kammeraden

entwendet wurden, gestohlen habe, so ward dies schrekliche Urtheil noch dahin verschärft, daß Friedrich, anstatt durch die Reihe seiner strafenden Kammeraden, wie gewöhnlich, zu laufen, ihre Streiche auf einer Bank angebunden dulden solle.

Der Obriste des Regiments, welchem das schöne, glänzende Recht, die Strafe zu mildern aber nicht zu mehren, von den menschenfreundlichen Herrschern des Landes verliehen war, entsagte diesmal standhaft dieser göttlichen That, weil die Akten ihn überzeugten, daß der Angeklagte solch eine Schonung nicht verdiene, nur durch Lügen, nicht durch Reue sich zu retten suche. Friedrichs Gefühl war schrecklich, als man ihm dies strenge Urtheil kund machte, er weinte, klagte und sank in Ohnmacht, aber niemand achtete seines Unschuldsgeschreis, jeder nahms vielmehr für strafwürdigen Starrsinn. Ohne Gnade ward er nach dem bestimmten Plaz geschleppt, und mußte dort die Streiche dulden, welche das Urtheil bestimmt hatte, und die Vollzieher derselben mit voller Kraft gaben, weil es von jeher unter den Soldaten Gewohnheit ist, einen Dieb nicht zu schonen. Friedrichs Schmerzen waren äusserst groß, beinahe unausstehlich, sein Angst- und Klaggeschrei ertönte anfangs schrecklich, aber bald hemmte selbst der Schmerz seine flehende Stimme, er konnte nur wimmernd bitten, daß man ihn lieber töden, als so unerhört peinigen

möge. Ohnmächtig und Todenähnlich lag er da, als die Strafe geendet war, und würklich für tod geachtet, ward er nach dem Spitale getragen, wo es dem geschikten Wundarzte nur nach vieler Mühe gelang, ihn ins Leben zurük zu rufen. Der Leidende dankte ihm für diese Wohlthat nicht. O hätten Sie mich enden lassen! o wäre ich gestorben! rief er wehmüthig aus, und preßte die Thräne aus seinem Auge, welche, als es ob des schreklichen Schmerzes brach, darinn erstarrt war. Vergebens suchte ihm der gutherzige Arzt mit der Versicherung zu trösten, daß die Strafe nun überstanden sei, denn das nagende Gefühl, daß er sie unschuldig geduldet habe, und doch noch für einen Bösewicht und Dieb geachtet werde, verbitterte jeden Trost, und machte ihm längeres Leben verhaßt.

Die Kur, welche nun begann, verursachte ihm neue, oft unerträgliche Schmerzen, aber er duldete sie standhaft, weil er wähnte, daß sie seine noch wenigen Kräfte bald vernichten, und ihn dem einzigen Freunde, dem Tode, in die Arme liefern würde. Seiner spätern Erzählung nach war dies der einzige Gedanke, den er dachte, der einzige Wunsch, den seine gleich stark leidende Seele zu fassen vermochte; denn er hoffte, und erwartete mit vollem Rechte jenseitigen Lohn. Noch bewies der tägliche Raport des Wundarztes, daß Friedrich noch immer in Todesgefahr

schwebe, als sein ehemaliger Wachtmeister vor dem Obristen erschien, und folgende unerwartete Geschichte erzählte: Schon eine Nacht vorher war in dem nemlichen Gemache, in welchem Friedrich vorher wohnte, abermals einiges Geld entwandt worden, dies hatte unter allen Bewohnern desselben den Verdacht erregt, daß der gewöhnliche Dieb noch unter ihnen sein Wesen treibe, und der so hartnäckig läugnende Friedrich, alles Beweises ungeachtet, doch unschuldig sein könne. Begierde, dies genauer zu erforschen, vielleicht auch ein edler Trieb, den Triumph der leidenden Unschuld zu fördern, hatte allen zugleich, und ohne, daß sie es verabredeten, den Vorsaz eingeflößt, die folgende Nacht standhaft dem Schlafe zu widerstehen, und des in dieser Zeit allemal umherschleichenden Diebes zu harren. Schon war Mitternacht vorüber, schon überwand bei vielen der Schlaf den guten Vorsaz, schon regte sich keiner mehr, als ein bereits lange dienender Mann, welcher sich als ein Schuster oft etwas mehr als seine Kammeraden verdiente, leises Geräusche an der Seite seines Lagers hörte, und ungeachtet es eben sehr dunkel war, etwas auf der Erde näher kriechen sah. Er stellte sich sogleich schlafend, und schnarchte wakker, dadurch ward der Schleicher kühner, er richtete sich etwas in die Höhe, und suchte mit einer Hand des Beutels habhaft zu werden, welchen der Schuster Abends vorher unter sein Kopfküssen verbor-

gen hatte. Dieser ließ ihn ungehindert suchen und nehmen, wie er aber den Beutel wieder an den vorigen Ort legen wollte, so fuhr er rasch auf, pakte den Dieb beim Haare, und rief die übrigen Kammeraden um Beistand an, sie ermunterten sich schnell genug, um diesen noch leisten zu können, ehe der Dieb sich den Händen seines Ertappers entreissen konnte, und sanden sogleich andere nach Licht ab. Wie dies und mit ihm Helle im Gemache erschien, so erkannten alle in dem ertappten Diebe einen ihrer Kammeraden, der in dem nemlichen Gemache schlief, ein Pohle war, vorher dem preussischen Staate gedient hatte, diesem desertirte, und seit einem halben Jahre unter dem Regimente Dienste genommen hatte. Alle bestürmten ihn izt mit Vorwürfen und Fragen: Ob er nicht der gewöhnliche Dieb sei, und etwann auch gestohlen, was der arme Friedrich so schwer gebüßt habe? Aber er schwieg anfangs hartnäckig, und wollte nachher dreust behaupten, daß er nicht der Dieb, sondern ganz unschuldig sei, weil er, indem er das Geschrei des Bestohlnen gehört, herbeigesprungen, und in der Dunkelheit und sehr natürlichen Verwirrung von einigen statt des wahrscheinlich entflohenen Diebes gepakt und festgehalten worden sei. Ungeachtet viele das Gegentheil, und die Unmöglichkeit bewiesen, so blieb er doch bei dieser listigen Entschuldigung, und behauptete sie noch im Gefängnisse, wohin ihn der Wachtmeister indes ge-

führt hatte. — Der Obriste, welcher nun auch Friedrichs mögliche Unschuld ahnete, gebot die strengste Untersuchung, allein der Pohle läugnete standhaft, und obgleich der Bestohlene schwur, daß er ihn nach vollbrachter That beim Haare gefaßt, und nicht mehr losgelassen habe, so läugnete dies der Thäter dennoch, und blieb auch seiner Aussage getreu, wie nachher ein zweiter, welcher im nächsten Bette geschlafen hatte, ebenfalls beeidete, daß er sogleich auf das entstandene Geschrei den linken Arm des Thäters erwischt, und bis das Licht erschien, festgehalten habe. Das bald nachher versammlete Kriegsrecht wollte in diesem besondern Falle nicht entscheiden, es hatte bei noch deutlichern Beweisen Friedrichen zu einer sehr harten Strafe verurtheilt; die erneuerten Diebstähle bewiesen, oder schienen wenigstens zu beweisen, daß er nicht der gewöhnliche Dieb sei. Dies machte die Mitglieder desselben ängstlicher und billiger, als sie es vorher waren, sie wollten, da doch immer ein möglicher Irrthum obwalten konnte, nicht auf Vollziehung, sondern nur Drohung der gesetzmässigen Strafe stimmen, und beschlossen daher, daß man dem Delinquenten zwar das Urtheil eines vier und zwanzigmaligen Steigriemenlaufens publiziren, es aber nicht an ihm vollziehen solle, wenn er bis zum Beginnen der Strafe noch immer seine Unschuld behaupte. Der Obriste billigte dies menschenfreundliche Urtheil, und

sande den Geistlichen des Regiments zu dem Verbrecher, um sein Gewissen zu wecken, und ihm zu seinem Scheintode vorzubereiten, weil solch eine Strafe noch keiner überlebt habe. Der Delinquent hörte die Ermahnungen des wakkern Geistlichen willig an, aber er behauptete auch eben so standhaft seine Unschuld, bereitete sich mit grosem und und thätigem Eifer zum Tode, und ging standhaft nach dem Plaze, wo er die schrekliche Strafe dulden sollte. Als man ihn zur Bank führte, auf welcher er gleich Friedrichen angebunden werden sollte, erblaßte er merklich, und wollte sich nicht niederlegen. Wie man ihn aber doch dazu zwingen wollte, so bat er, daß man ihn noch einmal verhören möge. Ich will, fügte er seiner Bitte bei, izt alles bekennen, da ich der schreklichen Strafe doch nicht entgehen kann, und dort die ewige fürchten muß, wenn ich hier nicht bereue und aufrichtig bekenne.

Man führte ihn zurük, und er erfüllte sein Versprechen vollkommen. Alles, was bisher meinen Kammeraden entwendet ward, erzählte er, habe ich gestohlen haben. Vor einigen Jahren, ehe ich noch preussische Dienste nahm, verkaufte mir ein Zigeuner ein Päkchen Kräuter, und versicherte mich, daß derjenige, welcher dies Päkchen bei sich trage, ungehindert stehlen könne, weil er nie entdekt würde, und sollte ja Verdacht entstehen, sich durch Lüge oder Flucht retten kön-

ne. Als ich es kaufte, hatte ich noch nie etwas gestohlen, izt reizte mich aber der Besiz dieses Schazes zum Diebstahle. Immer war ich in der Ausübung desselben glücklich, und entfloh ohne Hinderniß, wenn ich Entdekkung ahnete. Dies machte mich in der Folge dreust, und wie endlich gar einer meiner Kammeraden für mein Verbrechen auf so wunderbare Art büssen mußte, so achtete ich Entdekkung für unmöglich, und wagte, des Stehlens gewohnt, auch nachher neue Thaten. Mit größter Zuversicht hoffte ich durch standhafte Lüge mich mit Hülfe meines Schazes vor der Strafe zu retten; nie würde ich etwas gestanden haben, wenn mich nicht der Erfolg überzeugt hätte, daß die wunderbaren Kräuter mit einemmal ihre Wirkung verlohren haben.

Der Auditeur protokollirte mit Ungeduld diese Erzählung, er wünschte vor allem zu erfahren: Wie's möglich sei und geschehen konnte, daß der arme Friedrich an seiner Stelle so schreklich leiden mußte? Er begann sogleich zu fragen, und der Thäter antwortete, daß er sich dies zwar selbst nicht deutlich genug erklären könne, aber doch seine wahrscheinliche Vermuthung erzählen wolle. Sterben will und werde ich darauf, sprach er, daß nicht der arme Friedrich, sondern ich die drei Groschen aus den Beutel des Rekruten stahl. Schon durch verschiedene Nächte hatte ich einige Gulden nach und nach daraus abge-

holt, ich wollte, wie ich mich wieder zu seinem Bette schlich, mehr nehmen, fand aber nur weniges Geld darinne, und nahm diesmal nur drei Groschen, welche ich, wie ich wieder bei meinem Bette anlangte, meiner Meinung nach, in meinen Beutel, und diesen in meine Beinkleider stekte, die neben meinem Bette lagen. Wie am andern Morgen darauf Friedrich arretirt, und noch zwei der gezeichneten Groschen in seinen Beutel gefunden wurden, da untersuchte ich insgeheim die Möglichkeit dieses Zufalles, und fand ihn höchst wahrscheinlich. Das Bette, in welchem er mit noch einem schlief, stand neben den meinigen, er lag allemal auf der linken, und ich auf der rechten Seite unsrer Betten, folglich trennte uns nur ein schmaler Zwischengang von einander. Auch er hatte die Gewohnheit, daß er seine Beinkleider neben sich legte, und es ward daher möglich, daß ich in der Dunkelheit Friedrichs Beinkleider ergriff, und da ich in diesem ein dem meinigen ähnliches ledernes Beutelchen fand, die gestohlnen Groschen in seinen Beutel stekte.

Der Auditeur staunte, wie er diese Erzählung hörte, die Möglichkeit des Irrthums, und Friedrichs Unschuld vollkommen einsah. Schwer lag das unverdiente Leiden des Aermsten auf seiner Seele, er betrachtete sich in diesem Augenblike als die veranlassende Ursache desselben,

wünschte es izt wenigstens zu lindern, zu enden, und schloß das Verhör, um dem Obristen alles erzählen zu können. Auch dieser staunte, und eilte sogleich selbst ins Spital ans Bette des schmachtenden Friedrichs. Seine Worte, die Erklärung seiner vollen Unschuld würkten mehr als alle Arzeneien, er murrte nicht über sein schrekliches Leiden, er dankte vielmehr laut und inbrünstig Gott für die wunderbare Entdekkung. Zum erstenmale lächelte er wieder, und vergoß Thränen der Freude, als er den Schall der Trompete hörte, welche auf den Befehl des gewissenhaften Obristen nicht allein in der Kaserne, sondern auch in der ganzen Stadt seine Unschuld kund machte. Viele Bürger, selbst Bürgerinnen, drängten sich bald zum Bette des Unschuldigen, reichten ihm Geld, und boten ihm Labung, aber der Obriste hatte das leztere bereits über sich genommen, und Friedrich ward von nun an von seiner Tafel gespeist.

So sehr sie sich izt alle bemühten, des unschuldigen Friedrichs Leiden zu versüßen, eben so sehr und noch weit stärker war man gegen den Urheber desselben erbittert, alle schrien Ach und Weh über ihn, alle, die ihn bewachen und Nahrung reichen mußten, behandelten ihn mit der möglichsten Strenge, und suchten Friedrichs Leiden an ihm zu rächen. Auf des Obristen Befehl wurden die nöthigen Verhöre mit ihm so

sehr als möglich beschleunigt, um das erbitterte Volk durch seine scharfe und verdiente Strafe nur bald beruhigen zu können. Er gestand noch in der Folge, daß er den unschuldigen Friedrich ohne Rührung martern und quälen sah, ihm selbst die bestimmten zwölf Streiche, welche er zu geben hatte, so kräftig als möglich zuzählte, weil er erfahren hatte, daß Friedrich schon eine Mordthat begangen habe, und seiner Meinung nach das wunderbare Kräutersäkchen wahrscheinlich eben deswegen die gestohlenen Groschen in seinen Beutel gezaubert hatte, damit er für jene besser und kräftiger büssen möge.

Wie Friedrich schon wieder im Gemache umherschlich, und sein Wundarzt versicherte, daß er ohne ein Krüpel zu werden, seine vollkommene Gesundheit wieder erreichen würde, ward der Urheber seiner Leiden einstimmig zum Tode verurtheilt, und bald hernach würklich an einem Pfahle aufgehangen. Keine Thräne floß, wie er duldete, und als der Priester, welcher ihn begleitete, die Zuschauer zum Gebete ermahnte, und vorzubeten begann, schwieg die grössere Menge, und nur wenige beteten mit ihm.

Bitte, was du willst, und ich werde es, steht's in meiner Macht, gewähren! so sprach der gerührte Obriste, als der wieder gesunde Friedrich zum erstenmal vor ihm erschien, und Friedrich bat um seinen Abschied. Er hatte,

als seine Unschuld kund ward, nach und nach von den Offizieren und Bürgern der Stadt, selbst aus entferntern Gegenden, ansehnliche Geschenke erhalten, sein Vermögen bestand wirklich in mehr als zweihundert Gulden; er wollte mit diesem sein erlerntes Handwerk aufs neue beginnen, und sich ehrlich und redlich nähren. Er hoffte dies izt sicher thun zu können, da ihn ein ehrlicher Abschied vor allen Vorwürfen schüzte, sogar Gelegenheit gönnte, sich überall seshaft zu machen.

Der Obriste erfüllte seine Bitte mit Freuden, und Friedrich zog den Soldatenrok mit noch größerm Vergnügen aus, weil er in diesem Kleide schreklich geduldet hatte.

Als er von jedem Bürger liebreich gegrüßt, von vielen noch beschenkt, zum Thore hinaus wandern wollte, winkte eine schon betagte Bürgersfrau aus dem Fenster, und bat ihn, in ihr Zimmer zu treten. Er thats, und sie bewillkommte ihn freundlich. Noch nie, sprach sie etwas stotternd, aber in der Folge sehr standhaft, habe ich irgend einen Soldaten die Strafe des schreklichen Steigriemenlaufens dulden sehen; als Sie eben zu dieser geführt wurden, gieng ich Geschäfte wegen vorüber, die neugierige Menge faßte mich in ihre Mitte, ich konnte weder vor- noch rükwärts dringen, und mußte gezwungen zusehen. Alle, die neben mir standen, versicher-

ten mich damals, daß Sie ein Mörder, ein sehr geübter Dieb wären; aber Ihre flehende Miene, mit welcher Sie nach Hülfe umherblikten, rührte mich, und Ihr schrekliches Angstgeschrei, das so ganz das Leiden der Unschuld ausdrükte, drang tief in mein Herz. In diesem Augenblikke würde ich alle mein ansehnliches Vermögen hingegeben haben, wenn ich Sie hätte retten können. Ihr Bild folgte mir, als ich endlich zu entfliehen Gelegenheit fand, es blieb mein treuer Gefährte; immer hörte ich Ihr Angstgeschrei, immer sah ich Ihre flehende Miene, hatte nirgends Ruhe und Rast. Die Begierde, Ihr Leiden zu mindern, Ihre Kräfte zu stärken, trieb mich bald nachher, mit einigen guten Speisen versehen, nach dem Spitale, aber man weigerte sich, sie Ihnen zu reichen, und selbst der redliche Wundarzt wollte das Geschenk nicht nehmen, welches ich ihm bot, wenn er seine Sorgfalt bei ihrer Kur verdopple. Er zweifelte, daß Sie Ihr Leiden überstehen würden, und meine Thränen flossen unwillkührlich, wenn ich Sie mir tod dachte. Er kann kein Dieb, kein Mörder sein, so dachte ich immer, und verwunderte mich nicht, sondern freute mich nur, als Ihre Unschuld endlich auf so wunderbare Art entdekt wurde. Damals gelang mirs, mit noch einigen andern, bis zu Ihrem Lager zu dringen, Sie mußten meine besondere Theilnahme fühlen, denn Sie zeichneten mich unter allen aus, und küßten meine

Hand mit Inbrunst und kindlicher Zärtlichkeit. Dieser feurige Dank vollendete meinen Vorsaz, und verleitete mich zu dem Gelübde, Sie, würden Sie gesund, zum Erben meines ganzen Vermögens zu machen. Immer zögerte ich, Ihnen dies Gelübde zu entdekken; da ich aber hörte, daß Sie unsere Stadt verlassen würden, da ich Sie izt fortwandern sehe, so muß die Gefahr, Sie nie mehr wieder zu sehen, meine Zudringlichkeit entschuldigen. Ich bin überzeugt, daß Sie eine Erbschaft, welche mehr als dreyßigtausend Gulden beträgt, nicht ausschlagen werden, aber ich weiß nicht, ob Sie die Bedingung, welche wider meinen Willen damit verbunden ist, erfüllen wollen; ich muß Sie vor allen damit bekannt machen, und Ihnen dann freie Wahl gönnen. Wie mich mein seeliger Mann heurathete, war er sechzig Jahr alt, und ich ein armes Mädchen von zwanzig Jahren; er hatte mich als ein armer Waise erzogen, ich reichte ihm meine Hand nicht aus Liebe, sondern aus Dankbarkeit; unsre Ehe blieb kinderlos, aber sie dauerte zwanzig Jahre; denn mein Gatte starb, von mir stets dankbar gepflegt, als ein achtzigjähriger Greis in meinen Armen. Oft fühlte ers lebhaft, daß ich nur die Plage, nicht die Freuden des Ehestands genoß, und ermahnte mich immer, mir nach seinem Tode einen andern Mann zu wählen, der mir diese gewähre. Selbst sein Testament bewies diesen aufrichtigen

Wunsch

Wunsch deutlich; er setzte mich zwar zum Universalerben seines ganzes Vermögens ein, aber er machte auch die ausdrükliche Bedingung, daß ich solches nur bis zu meinem Tode geniessen könne, und es irgend einem Kinde seiner Schwester hinterlassen müsse, wenn ich unverheurathet sterben würde, im Gegentheile aber, es ungehindert meinem Manne vererben könne, wenn ich mich zu einer zweiten Heurath entschlüssen wolle. Ich ehrte seine gute Meinung mit dankbarem Herzen, aber ich blieb stets unentschlossen in der Wahl eines zweiten Mannes. Viele forderten meine Hand, aber immer wähnte ich, und merkte es oft deutlich, daß sie nur nach meinen Vermögen trachteten, und mit meiner Person auch die Versicherung desselben zu erhalten wünschten. Dies machte mich mißtrauisch, und verleitete mich in der Folge zu dem Vorsaze, nicht mehr zu heurathen, und das Vermögen einem Kinde der Schwester meines Mannes zu hinterlassen. Ich nahm das jüngste Mädchen derselben in mein Haus, und erzog es als meine künftige Erbin mit vieler Sorgfalt; selbst mein Gelübde, die Vergelterin Ihrer Leiden zu werden, soll mich nicht hindern, auch das Glük dieses Mädchens zu fördern. Hören Sie meinen Vorschlag: Ich trage Ihnen meine Hand an, weil Sie durch diese nur Erbe meines Vermögens werden können; ich bin izt zwei und sechzig Jahre alt, und fordere nicht Liebe, nur Dankbarkeit von Ihnen. Ich

bin immer krank, und fühle die deutlichsten Kennzeichen einer entstehenden Brustwassersucht, und kann, nach der Versicherung meines Arztes, höchstens noch zwei, drei Jahre leben. Ihre Prüfungs- oder vielmehr Duldungszeit wird also nicht so lange, wie die meinige, dauern; Sie sind dann frei, und sollen, meinem Wunsche gemäß, das Mädchen heurathen, welches ich vorher zu meiner Erbin bestimmte. Es ist erst zwanzig Jahre alt, wohl erzogen, und sehr schön; ich bin überzeugt, daß es Ihnen gefallen wird. Es würde mir leicht sein, die gehorsame Tochter zu bereden, daß sie Ihnen izt sogleich ihre Hand reichte; aber dann würde diese und nicht Sie Erbin meines Vermögens; ich hätte, was ich doch Kraft meines Gelübdes thun will, Sie nicht glüklich, vielleicht unglüklich gemacht, da Sie von der Laune eines Weibes abhängen würden, die, ob sie gleich izt sehr gut ist, sich in der Folge doch ändern könnte. Ich finde also kein anderes und besseres Mittel, und Sie müssen solches schon erfüllen, wenn Sie anders meinen Antrag annehmen wollen. Noch verlange ich darüber keine Entscheidung, Sie müssen erst Ihre zukünftige Frau sehen und kennen lernen, ehe Sie diese leisten sollen, und ich eile, die Bekanntschaft zu fördern.

Nach diesen Worten verließ sie schnell das Zimmer, und ehe sich Friedrich gefaßt, und von

seinem gerechten Erstaunen erholt hatte, trat ein sehr schönes, wohlgekleidetes Frauenzimmer mit Wein und Semmel ein, und bat ihn im Namen ihrer Muhme, beides zu genüssen. Ach oft, recht oft, sprach sie im ungezwungnen, freundlichen Tone, habe ich mit meiner Muhme Ihr unverdientes Unglük beklagt, mich aber auch recht herzlich über die Entdekkung Ihrer Unschuld erfreut. Ich bin der Mutter grossen Dank schuldig, daß sie mir so unverhofft die angenehme Gelegenheit gönnt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Friedrich vermochte dies Kompliment mit einem unverständlichen Stammlen zu erwiedern, sein Zustand hinderte ihn, sich verständlicher auszudrükken. So lange die gutherzige Alte mit ihm sprach, wähnte er zu träumen, als aber das Traumgesicht verschwand, und nun ein neues erschein, das Herz und Sinn weit stärker und gewaltiger reizte, da fühlte er zwar, daß er wache und nicht träume, aber sein Erwachen glich dem Taumel eines Trunknen, der überall nach einer Stüze hascht, und oft neben dieser zu Boden sinkt. Die schöne Marie, so nannte man das Mädchen, sprach und fragte noch lange, ehe er antworten konnte, nur als sie treuherzig und offen versicherte, daß ihr sein unglükliches Schiksal schon viele Thränen gekostet habe, und er bei dieser Versicherung eine unwillkührliche Thräne in ihrem grossen Auge glänzen zu sehen, schien, da war er vermögend, zu danken, und deutlich

zu fühlen, daß der Besitz solch eines Mädchens glücklich machen müsse. Noch nie hatte er die Leiden und Freuden der Liebe gefühlt, immer war er ungerührt an der Schönsten vorübergegangen, izt erwachte zum erstenmale Sehnsucht und Vorgefühl derselben in seinem Herzen, und wenn dieses naht, so ist die Liebe nicht ferne. Der Gedanke: Solch ein Weib muß glüklich machen, und der Freuden viele und grosse gewähren! entstand zum erstenmale in seinem Herzen, blieb aber auch fest darinne haften. Eben wollte er ihn in die Form eines Komplimentes einkleiden, und der schönen Marie zur Beherzigung vortragen, als die Stimme der Alten im Nebengemache ertönte, und Marie sogleich seinen Augen entschwand.

Nun, wie gefällt sie Ihnen? fragte die Alte, welche kurz nachher eintrat, und freundlich lächelte, wie Friedrich, der Bewunderung und des Lobes so voll, vergebens Worte suchte, um beides deutlich auszudrükken. Sie soll und wird, sprach sie, nach meinem Tode die Ihrige werden, aber izt müssen Sie sich auch zur Erklärung entschlüssen: Ob Sie die schon bekannte Bedingung erfüllen, und mich vorher heurathen wollen? Ich fordre diese izt schon, und ganz offen, weil nicht unedle Begierde, sondern das Verlangen, Sie glücklich zu machen, mich zu dieser Forderung berechtigt. Friedrich, der mit dem Ent-

schlusse mässige Nahrung, tägliches Brod, nicht dauerndes Glük zu suchen, fortwandern wollte, zögerte nicht länger, das leztere, welches sich ihm so unverhofft darbot, mit Danke anzunehmen; doch war er redlich genug, der fragenden Alten auch zugleich offen zu gestehen, daß nicht Liebe, sondern aufrichtiges Verlangen, der Urheberin seines Glüks durch kindliche Zärtlichkeit und wahre Treue die grosse Wohlthat zu lohnen, diesen Entschluß leite. Sie war damit zufrieden, und er bezog noch diesen Tag ein Hinterstübchen, welches ihm die Alte unter dem Vorwande einräumte, daß er hier so lange wohnen, und bei ihr die Kost genüssen solle, bis er irgend einen Nahrungszweig entdecken und finden könne. Denn sie bedung es vorher ausdrüklich, daß, wegen der Zudringlichkeit ihrer Verwandten, die bevorstehende Heurath so lange ein tiefes Geheimnis bleiben solle, bis sie niemand durch ohnehin vergebne Vorstellung hindern könne.

Obgleich die schöne Marie der Alten gewisse Erbin zu sein glaubte, und, wie sie ihren erdichteten Entschluß hörte, als gewiß voraussah, daß die gutherzige Alte einen kleinen Theil ihres Vermögens an Friedrichen durch reichliche Wohlthaten verschwenden werde, so achtete sie doch dieses nicht, schien sich vielmehr zu freuen, durch willige Entsagung etwas zu seinem Glücke beitragen zu können, und half daher eifrig die Hem=

den zu schneiden, und andere Wäsche verfertigen, welche die Alte für Friedrichen bestimmt hatte. Aber staunend und stumm stand sie da, als einige Wochen nachher ihre Muhme an einem frühen Morgen mit Friedrichen an der Hand nach der Kirche wanderte, und wie sie mit ihm rükkehrte, ihr offen erklärte, daß er ihr Gatte sei, und sie ihn künftig als ihren Vetter ehren müsse. Marie sah sogleich ein, daß sich der junge schöne Friedrich nicht ohne ein grosses Opfer zu solch einer Handlung entschlossen habe; der Verlust der reichen, sichern Erbschaft kränkte sie tief, und unwillkührliche Thränen rollten über ihre Wangen. Ich ahne, sprach die alte Braut, deinen Kummer, und eile, ihn zu lindern. Nimm diesen Heurathskontrakt, welchen ich mit meinem Gatten geschlossen habe, gehe damit zu deiner Mutter, lies ihn mit ihr, und überzeuge dich, daß ich nie aufhören werde, für dein Glük zu sorgen.

Marie taumelte mit diesem in der Hand fort nach dem Hause ihrer Mutter, sie traf ihre Verwanden dort, welche ihr schon erzählten, was sich in der Kirche zugetragen hatte, und gekommen waren, ihr das grosse, unerwartete Unglük kund zu machen. Noch wollte sie es nicht glauben, als sie aber Marien weinend eintreten sah, da zweifelte sie nicht länger, und verwünschte in ihrem gerechten Schmerze die List der Alten, wel-

che so geheimnisvoll handelte, selbst durch Fürsprache und Geld die Dispenz des dreimaligen Aufgebots zu erhalten wußte, um sich nur vor den Vorwürfen ihrer Anverwandten zu schüzen, und jede mögliche Hinderniß zu vereiteln. Da Marie versicherte, daß nach der Aussage der Alten der Heurathskontrakt neue Hoffnung wecken werde, so ergriff man solchen mit Begierde. Er beruhigte viele, beinahe alle, nur Marien nicht, die ihre Unruhe und tiefen Schmerz aber im Innersten ihres Herzens verbarg. Friedrich war Kraft des Heurathskontrakts der einzige Erbe und künftige Besizer des ganzen Vermögens seiner Gattin, aber er war durch diesen auch eben so fest gebunden, nach ihrem Tode binnen Jahresfrist entweder Marien zu ehelichen, ihr die Hälfte des Vermögens bei der Heurath zu verschreiben, oder, wenn er keine dieser Bedingungen binnen dieser Zeit erfüllen wolle, das ganze Vermögen an Marien abzutreten; nur dann, wenn sie sich wider Vermuthen weigern sollte, seine Hand anzunehmen, ward er unbedingter Besitzer der ganzen Erbschaft, konnte dann nach Belieben mit dieser schalten und walten.

Friedrich, der würklich schon Marien ingeheim äusserst zärtlich liebte, hatte diese Bedingung selbst entworfen, er wollte sich dadurch sein künftiges Glük und Ruhe sichern, und Marien durch die Hälfte der Erbschaft zur Verbindung

mit ihm reizen. Die Alte nahm dies für Folgen eines zarten Gewissens, das den armen Freunden das Vermögen wenigstens nicht ganz entziehen wollte, und lobte den uneigennüzigen Friedrich, der doch diesmal würklich eigennüziger als je handelte. Auch die Mutter und Verwanden, welche alles verlohren zu haben fürchteten, izt doch wenigstens die Hälfte, vielleicht einst alles, gerettet sahen, billigten den Kontrakt. So entgeht es ihr doch nicht! So kann sie doch Mutter und Geschwister einst unterstüzen, und da sie allemal heurathen muß, so ists ja besser, daß sie im voraus ihren künftigen Mann kennt, und sich nach ihm zu richten weiß! So sprachen alle, und mehrere begannen sogar Friedrichs Gestalt und Betragen zu loben, um Marien zu beweisen, daß sie einst einen schönen Mann erhalten werde. Am Ende beschlossen alle, zum bösen Spiele, das sich überdies so vortheilhaft gewendet hatte, ein gutes Gesicht zu machen, die Alte zu besuchen, und ihr zu ihrer unerwarteten Heurath Glük zu wünschen.

Alle gingen, nur Marie blieb zurük, um ungestöhrt ihr Unglük beweinen zu können. Schon zwei Jahre lang liebte sie treu und zärtlich, mit all dem heftigem Feuer, das erste und reine Liebe allzeit erregt, den einzigen Sohn eines armen Becken, der ihrer Muhme Nachbar war, sich kümmerlich aber doch redlich durch sein Hand-

werk ernährte. Da jeder sie für die sichere Erbin der Alten nahm, so hatte der Vater des jungen Becken selbst alles angewandt, um diese keimende Liebe zum vollen Wachsthume zu fördern, und wenn die Verliebten oft Arm in Arm neben ihm saſſen, sich herzten und küßten, so freute auch er sich der künftigen Ruhe, und fühlte schon im Voraus die Wonne, wenn er ohne Sorge und Kummer im weichen Grosvaterstuhle sizen, sein Mittagsschläfchen machen, sein Pfeifchen Tobak rauchen, und gutes Bier dazu trinken werde. Marie hatte ihm oft selbst, im Arme ihres Geliebten, dies künftige Glük geschildert, es ihm seit kurzem als sehr nahe verkündigt, weil ihre alte Muhme oft krank war, und sehr an Kräften abnahm. Izt war Aussicht und Glük verschwunden, izt sollte und mußte sie ihrem Geliebten selbst kund machen, daß sie ihn zwar ewig lieben werde, aber nur als ein armes Mädchen in seine Arme eilen könne. Freilich hoffte sie, daß der Liebende willig den Reiz des Reichthums verachten, früh und spät mit ihr arbeiten würde, um nur des Nachts in ihren Armen ruhen zu können; aber sie vermuthete nicht ähnliche Gesinnung beim Vater, und erwartete mit Recht, daß dieser seinen Sohn überreden, vielleicht gar zwingen werde, sich eine reichere zu suchen. Ihre Vermuthung war nur allzugegründet, denn, wie sie endlich heimschlich, und im Hause des Geliebten einkehrte, ward sie dort

mit bittern Vorwürfen überhäuft und empfangen. Vater und Sohn wußten schon, was in kleinen Städten so gewöhnlich ist, ihrer Muhme Heurath, und kannten sogar den Inhalt des Kontraktes. Der Sohn wünschte daher Marien zu ihrer künftigen Vermählung mit dem reichen Friedrich in sehr ironischen Ausdrücken Glük, und der alte Vater murrte anhaltend über den Verlust des verheißnen Glückes und Ruhe. Es gelang zwar Marien bald, ihren Geliebten von ihrer Unschuld vollkommen zu überzeugen; aber dies veränderte die Sache nicht, denn der Vater erklärte nun standhaft, daß bei solchen Umständen an keine Verbindung zu denken sei, weil aus Nichts, welches Marie izt nur zum Heurathsgute mit sich bringen werde, auch nichts werden könne, und sein Sohn nun eine Reichere suchen müsse, um einst redlich und ohne drückende Nahrungssorgen leben zu können.

Marie kannte die Gewalt, welche stets des Vaters Gebot über den gehorsamen Sohn hatte; sie besorgte izt ein gleiches, ging trostlos von dannen, und erschien sichtbar traurend beim Hochzeitmale, welches die Alte aus Freude über die unverhoffte Versöhnung mit ihren Verwanden in der Eile veranstaltet hatte. Friedrich sowohl als seine Gattin sahen die Trauer auf Mariens Gesichte glänzen, beide deuteten sie anders, und suchten sie daher auch auf verschiedne Art zu trö-

sten. Friedrich wähnte, daß Marie ingeheim über seinen Verlust traure, und machte sie daher auf die Zukunft aufmerksam; die Alte glaubte, daß sie den Verlust ihrer Erbschaft beklage, und erinnerte sie mehr als einmal an die Punkte des Heurathskontraktes, welche ihr solche aufs neue sicherten. Aber all dieser Trost, der oft und reichlich gespendet wurde, war nicht vermögend, sie zu ermuntern, weil er ihren einzigen Wunsch nicht förderte, sondern stöhrte. Sie trauerte in der Folge noch stärker und anhaltender, weil der betrogne Vater seinem Sohne allen Umgang mit der armen Marie untersagte, sehr ernstlich und eifrig darauf drang, daß er ein anderes Mädchen, welches einige tausend Gulden im Vermögen hatte, ehelichen sollte. Sie würde, innig und äusserst zärtlich liebend, wahrscheinlich ein Raub der Verzweiflung geworden sein, wenn nicht der noch immer treue Liebhaber ihr ingeheim die Versicherung gegeben hätte, daß er so lange als möglich widerstehen und kämpfen wolle. Sie konnte anfangs ihren Geliebten, den der Vater genau beobachtete, oft wochenlang nicht sehen und sprechen, aber bald ward die erfindungsreiche Liebe Kupplerin, gönnte und zeigte beiden bessere Gelegenheit. Nur eine Wand von Brettern schied auf den Boden die beiden Häuser, welche die Verliebten bewohnten; anfangs sprachen sie, gleich Piramus und Thisbe, nur durch die Astlöcher mit einander, aber bald löste der kühnere

Liebhaber die Nägel derselben, und sie konnten sich nun ungehindert oft ganze und halbe Nächte hindurch sehen, sprechen und küssen.

Auf diese Art verflossen drei Theile eines Jahres, und mit diesem beinahe der ganze Ueberrest der Gesundheit ihrer Muhme. Ihre Krankheit nahm schon täglich zu, die Beklemmungen der Brust wurden stärker, und sie mußte oft wochenlang das Bette hüten, welches sie von Anbeginn ihrer Heurath in einem besondern Zimmer aufgeschlagen hatte, um die arge Welt zu überzeugen, daß sie nicht aus sinnlicher Begierde, sondern aus edler Absicht einen jungen Mann geheurathet habe, den sie blos glüklich zu machen wünschte. Sie liebte ihren Gatten gleich einem Sohne, und er ehrte sie dankbar gleich einer Mutter. Auf ihren Rath hatte Friedrich eine Handlung mit Leinewand und Kattun angefangen; da er baar, folglich auch wohlfeiler, einkaufen, und wieder verkaufen konnte, so fand er bald Käufer, und bei einem kleinen, aber oft wiederholtem Gewinne würklichen Vortheil, und erheiterte oft mit der Ueberzeugung desselben seine kranke Gattin, die sich des Lohns seiner unermüdeten Thätigkeit freute, und oft scherzend hinzufügte, daß er einst mit seiner künftigen Gattin als ein reicher Kaufmann auf dem Kanapee sizen, und die Ruhe genüssen werde, die sie ihm bereitet habe. So sehr sich indes Friedrich be-

mühte seine immer wachsende Liebe zu Marien zu verbergen, so entdekte solche doch das scharfsehende Auge der Alten, sie zürnte nicht über das, was sie nach ihrem Tode selbst erfüllt zu sehen wünschte, aber sie bat doch oft ihren Gatten, diese Liebe zu verheimlichen, weil ihr der Gedanke weh that, daß die Bürger der Stadt sie für eine sträfliche Kupplerin achten könnten. Aus dieser Ursache würde sie auch Marien aus ihrem Hause entfernt haben, wenn diese nicht die ganze Hauswirthschaft geführt, nicht oft dringend gebeten hätte, ihr das Glük, sie bis an ihren Tod dankbar zu pflegen, noch ferner zu gönnen. Marie that dies aus der Absicht, um noch ferner ihren Geliebten sehen zu können, und Friedrich, der würklich, ingeheim von ihr geliebt zu sein, wähnte, half diese, unbekannt mit ihrer Würkung, absichtlich fördern, weil es ihm unerträglich schien, sogar den Anblik der zärtlich Geliebten zu entbehren.

Marie, die Friedrichen von ganzen Herzen haßte, aber diesen Haß in dem Innersten desselben verbarg, vermehrte durch freundliches Gespräch und Blik den Irrwahn des Betrogenen; er ehrte und schäzte die wohlthätige Alte ausserordentlich, aber wenn er oft mit Marien an ihrem Bette die Nacht durchwachte, ihr Leiden sah, ihr ängstliches Stöhnen hörte, so konnte er den Gedanken und Wunsch nicht unterdrücken, daß

Gott die Dulderin durch den Tod erlösen möge, weil der Arzt jede menschliche Hülfe für unmöglich erklärte. Er gab diesem Wunsche einigemal in Mariens Gegenwart Worte, und freute sich ingeheim, wenn sie solchen mit vieler Offenherzigkeit beistimmte. Eben hatte er mit ihr am Bette der Alten eine volle Nacht durchwacht, und saß schlaftrunken in seinem Gewölbe, als Marie, welche aus dem Keller kam, vorüberging, zu ihm eintrat, und bittere Klagen über die vielen Ratten führte, die in dem Keller jeden Vorrath benagten, oft gar verzehrten. Sie bat ihn, ihr ein Mittel zu ihrer Vertilgung zu rathen, und Friedrich erinnerte sich, daß sein Pflegvater im ähnlichen Falle solch einst mit Arsenik getödet habe. Er war sogleich willig, solches in der Apotheke selbst zu kaufen, den Keller am andern Tage leeren zu helfen, und dann das Gift auszustreuen. Er holte bald hernach würklich das Arsenik, und verwahrte es bis zum nöthigen Gebrauche in einem kleinen Wandschranke seines Gewölbes. Es war eben ein schöner Herbsttag, und hohe Zeit, das schöne reife Obst im Garten abzunehmen, der etwas entfernt vom Thore lag; Marie ging daher aus dieser Absicht am Nachmittage dahin, und bat Friedrichen, indes bei seiner kranken Gattin zu bleiben, und ihr den Thee zu wärmen, den sie oft trinken mußte. Friedrich thats, und wie seine Gattin über Durst klagte, so eilte er, ihr den Trank zu wärmen;

aber kaum hatte sie eine Tasse desselben getrunken, so bekam sie heftige Krämpfungen, todtenähnliche Zuckungen, und der erstaunte Friedrich eilte hinab, um sogleich nach Arzt und Priester zu senden. Er fand niemanden im ganzen Hause, weil Marie die Mägde mit sich genommen hatte; vor dem Hause spielten einige arme Knaben, er schenkte einem derselben ein Zwanzigkreuzerstük, und gebot ihm, beide herbei zu rufen. Die immer schrecklicher sich windende Kranke in seinen Armen haltend, sah er nun mit Sehnsucht der Ankunft dieser Tröster entgegen, aber keiner erschien, und wie er endlich nach dem leztern selbst eilte, so traf sie dieser schon tod, und versuchte es vergebens: Ob sie keinen Zuruf hören und verstehen könnne?

Friedrich weinte schrecklich und anhaltend, als er seine Wohlthäterin mit entstelltem und verzerrtem Angesichte vor sich liegen sah; es that seinem Herzen äusserst weh, daß sie nicht mehr mit ihm sprechen, nicht Abschied von ihm nehmen konnte. Seiner Meinung nach hatte sich wahrscheinlich ein verborgnes Geschwür mit einemmal in ihrer Brust geöffnet, und sie auf eine so elende Art erstickt, weil sie sich immer zu brechen bemühte, aber aus Uebermaaß der Krämpfungen nicht brechen konnte. Diese Meinung erzählte er den Anverwandten der Entseelten, welche sich bald häufig herbeidrängten, um sie noch

einmal zu sehen, aber viele derselben schüttelten bedenklich die Köpfe, fragten und forschten: Ob er denn nicht den Arzt herbei geruft habe? und da Friedrich versicherte, daß dieser zwar gerufen worden, aber nicht erschienen sei, so sanden sie aufs neue nach ihm, und dieser erschien bald mit der Versicherung, daß er stets zu Hause war, und von Niemanden eine Nachricht erhalten habe. Er erklärte sogleich, daß die Kranke dem Tode noch nicht so nahe war, und, wenn nicht alle Merkmale trögen, durch erhaltenen Gift getödet worden sei. Friedrich hatte schon vorher erzählt, daß sie auf dem Genuß des von dem Arzte erst am Morgen verschriebnen Thees sogleich die schrecklichen Krämpfungen befallen hätten. Dieser eilte nun mit ihm nach der Küche, empfing den Topf, in welchen solcher gekocht wurde, und der noch halb voll war, aus Friedrichs Händen, und untersuchte ihn genau. In Gegenwart von mehr als zwölf Zeugen goß er drei Löffel voll von diesem Thee in den Rachen eines kleinen Hundes, und dieser bekam sogleich heftige Zuckungen, und krepirte in sieben Minuten. Daß Gift, äusserst starkes Gift, in diesem Thee enthalten sei, war nun zum Erstaunen aller entschieden, nur entstand sogleich die Frage: durch wen solcher, da er nur unschädliche Kräuter enthielt, vergiftet worden sei? Der Arzt, dem natürlich alles daran gelegen war, um die Unschädlichkeit seines Rezeptes zu beweisen, nahm

nahm sogleich einige der anwesenden Bürger zu sich, und ging in ihrer Gesellschaft nach der Apotheke. Sie trugen den Ueberrest des Thees ebenfalls dahin, und forderten nun den Apotheker zur Vorlegung des Rezeptes auf, er thats und versicherte nebenbei, daß er diese vorgeschriebnen Kräuter mit eigner Hand aus den Kästen genommen, gewogen und abgesandt habe, folglich für die Unschädlichkeit derselben mit Haabe und Gut haften könne. Als man nun die Kästen, in welchen die Kräuter lagen, auf das sorgfältigste untersucht, und nichts verdächtiges darinne gefunden hatte, goß der Apotheker den Thee in ein Gefäß, und untersuchte die zurückgebliebenen Kräuter genauer. Er und der Arzt entdeckten sogleich zwischen diesen noch Spuren des glänzenden, nicht aufgelösten Arseniks, und in eben diesem Augenblicke erinnerte sich auch der Apotheker, daß an eben diesem Tage Friedrich zwei Loth Arsenik unter dem Vorwande, die Ratten in seinem Keller damit zu tödten, bei ihm gekauft habe. Da ein Gesez der wachsamen Polizei gebot, daß man tödliches Gift nur an wohlbekannte Leute verkaufen solle, so hatte dies der Apotheker in einem besondern Buche vorgemerkt, und den Verkauf durch Friedrichs Unterschrift bestättigen lassen.

Alle glaubten nun nach dieser Entdeckung überzeugt zu sein, Friedrich habe, des langen Har-

rens auf die versprochne Erbschaft überdrüssig, sein Weib durch Gift getödtet, und eilten fort, um ihn darüber zu Rede zu stellen, den gekauften Arsenik von ihm zu fordern, und so die That zu entdecken. Sie forderten unterwegs das Gericht zu ihrem Beistande auf, forschten und fragten nach Friedrichen, und suchten ihn am Ende im ganzen Hause vergebens. Die Rükgebliebenen wähnten, daß er mit den übrigen zum Apotheker gegangen sei, und er hatte auf diese Art Zeit und Gelegenheit gewonnen, sich durch die Flucht, die nun niemand bezweifelte, zu retten. Indes das Gericht sogleich Steckzettel ausfertigte, und nach allen Gegenden aussande, untersuchten andre Mitglieder desselben alle Schränke und Kästen, welche der Entflohene unter seiner Verwahrung hatte, sie fanden das Wandschränkchen des Gewölbes offen, und in diesem das Päkchen mit dem Arsenik. Der würklich sehr vorsichtige Apotheker hatte solches, ehe er es ihm überreichte, mit seinem gewöhnlichen Pettschafte versiegelt, und die Worte: Mäusegift mit grossen Buchstaben darauf geschrieben. Das Siegel war erbrochen, und in dem Papiere fand man, nach genauer Abwägung, nur noch ein Quintchen Arsenik; folglich hatte Friedrich ein Loth und drei Quintchen in den Thee geworfen, und dadurch die geringe Maaß eines Seidels äusserst tödtend gemacht.

Eben wollte man zur Oeffnung der Ermordeten schreiten, als Marie aus dem Garten heimkehrte, sie sank ohnmächtig am Bette nieder, wie sie ihre Wohlthäterin tod erblikte, und fluchte in ihrem Schmerze den Urheber der schrecklichen That, als sie wieder erwachte. Man leitete die Traurende nach einem andern Zimmer, und vollzog die Oeffnung, welche es eben so deutlich bewies, daß Gift, und zwar Arsenik, die einzige Ursache des schnellen Todes war. Auf ausdrükliches Verlangen des Kriminalgerichts bestättigte noch überdies der Arzt im gewöhnlichen Viso reperto, daß die arme Alte zwar oft krank war, aber nach genauer Prüfung ihrer innern Theile und Eingeweide gewiß noch ein Jahr, vielleicht noch mehrere, hätte leben können. Ihr Körper ward am zweiten Tage zu Grabe getragen, alle Bewohner der Stadt folgten dem Sarge, weil die Ermordete eine gute, liebe Frau, eine wahre und ächte Wohlthäterin der Armen war, und jeder ihre edlen Thaten durch den lezten Liebesdienst, den man ihr hienieden noch erzeigen konnte, lohnen wollte. Viele Thränen flossen, am häufigsten vergoß solche aber Marie, die ganz trostlos und mit Verzweiflung kämpfend hinter dem Sarge wankte, weil sie sich, ihrem Ausdrucke nach, für die entfernte, wenigstens veranlassende Ursache des Mordes achtete. Ich habe dem Schändlichen, sprach sie immer, das Messer in die Hand gegeben, ich habe ihm Zeit

zur Ausführung seiner ruchlosen That gegönnt, weil ich würklich am Morgen vorher über die so häufigen Ratten klagte, ihn dadurch auf die Idee des Gifts leitete, und endlich nach dem Garten ging, um ihn ungehindert morden zu lassen. Alle wurden Mariens Tröster, bewiesen ihre volle Unschuld, und machten sie endlich auf die reiche Erbschaft aufmerksam, welche ihr nun ohne Bedingung ganz und ungetheilt werden müsse. Mariens Angesicht erheiterte sich freilich, wenn sie des leztern gedachte, und nun zuversichtlich hoffen konnte, daß der Vater ihres Geliebten sie wieder freundlich empfangen werde, aber doch ward der Jammer noch oft ihr Meister, und bewies allen Anwesenden deutlich, daß sie ihre Muhme wahrhaft geehrt und geliebt habe.

Ueber das hinterlassene Vermögen der Alten ward vom Gerichte ein Verwalter bestellt, weil der Heurathskontrakt dem entflohenen Friedrich ein ganzes Jahr Zeit gönnte, entweder in dieser Frist um Mariens Hand zu werben, oder nach Verlauf desselben der Erbschaft zu entsagen. Da er aber unstät und flüchtig umher irrte, des Mordes verdächtig, sogar überwiesen war, als Mörder keiner Heurath, keiner Erbschaft fähig war, so erklärte das Gericht selbst, daß es hier nur eine blosse Zeremonie erfülle, und alle Bewohner der Stadt nannten Marien die reiche Erbin des ansehnlichen Vermögens. Selbst der Vater ihres

Geliebten nannte sie so, sprach wieder, wie ehe, freundlich mit ihr, und fragte sie unverholen: Ob sie wohl nach Jahresfrist seinen Sohn glüklich machen wolle? Daß Marie diese Frage mit einem ernsten Ja beantwortete, wird wohl niemand bezweifeln, da jeder Erschaffne doch einmal wenigstens in seinem Leben die Macht der Liebe fühlt, und dann auch leicht begreifen kann, wie wonnevoll man sich dünkt, wenn man sich endlich dem sehnlich gewünschten Ziele naht.

Schon genoß Marie den Vorgenuß ihres künftigen Glüks im Arme des Geliebten im vollem Maaße, schon wards in der Stadt allgemein bekannt, daß der arme Beckensohn die reiche Erbin wahrscheinlich als Frau heimführen werde, als an einem Morgen die anfangs von allen sehnlich gewünschte, izt schon unerwartete Nachricht erscholl, daß der entflohene Friedrich im Auslande, wohin er sich geflüchtet hatte, entdekt, gefangen genommen, und in der vorigen Nacht glücklich in das Gefängniß der Stadt eingeliefert worden sei. Alles drängte sich zum Rathhause, um die Gewißheit dieser Nachricht zu erfahren und alle gingen vergnügt von dannen, weil sie von dieser überzeugt, und zugleich belehrt wurden, daß ein Mörder äusserst selten der gerechten Strafe entfliehen könne. Keiner beklagte sein künftiges Leiden, jeder achtete die

strengste Strafe noch zu klein für sein schwarzes Verbrechen, mit welchem er die großen Wohltha- ten der gutherzigen Alten gelohnt hatte, niemand achtete ihn für unschuldig, weil er durch seine Flucht die That schon zu deutlich bewiesen hatte.

Das erste Verhör, welches noch am nemlichen Tage mit ihm begann, erbitterte seine Richter noch mehr gegen ihn. Sie hatten offnes und reumüthiges Bekenntniß von ihm erwartet, aber er läugnete nicht nur die That, sondern erklärte auch standhaft, derselben gar nicht fähig zu sein. Ich habe, sprach er, den Arsenik auf Mariens Bitte zwar würklich in der Apotheke gekauft, ihn aber, so wie er versiegelt war, in den Wandschrank meines Gewölbes gelegt, nicht in den Thee geschüttet, und noch weniger vermuthet, daß ich mit diesem meiner so großen Wohlthäterin den qualvollen Tod reichen würde. Erst, als der herbeigerufte Arzt vermuthete, daß meine Gattin durch Gift getödet sei; erst, als die nähere Prüfung des Thees diese Vermuthung bestättigte, und er damit nach der Apotheke eilte, fiels mir bei, daß ich eben an diesem Tage dort Arsenik gekauft hätte, und durch diesen Kauf leicht Verdacht wider mich erregen könne. Sogleich eilte ich nach meinem Gewölbe, um mit dem zum Glücke versiegelten Gifte dem Arzte zu folgen, und dadurch die wahrscheinliche Anzeige des Apothekers zu entkräften; aber wie erstaunte

ich, als ich das Siegel geöffnet, und den größten Theil des Giftes entwandt erblikte. Schon zweimal ward ich in meinem Leben auf die seltenste und unerwartetste Art in fremdes Verbrechen verwickelt, mußte Gefängniß, Folter und harte Strafe dulden, neue und ähnliche Gefahr schwebte izt vor meiner Seele, und meine gewekte Einbildungskraft schilderte mir die Folgen derselben fürchterlich und schrecklich. Flucht schien mir in diesem Augenblicke das einzige Rettungsmittel, und ich ergriff es ohne weitere Ueberlegung, mit größter Begierde. Erst, wie ich, als es dämmerte, entkräftet und ermattet in einem Walde zu Boden sank, da sah ich ein, daß ich durch die übereilte Flucht meinen Zustand um ein großes verschlimmert hätte, und mein schuldloses Gewissen ermahnte mich zur Rükkehr, aber die Furcht vor neuer Quaal und Strafe vereitelte die Mahnung, ich wandelte in der Folge glücklich über die Gränze, und irrte, unentschlossen, was ich beginnen sollte, im Auslande umher. Da ich, ehe ich floh, meine Kasse öffnete, und die darinne enthaltene Baarschaft mit mir nahm, so hätte ich leicht in entferntere Gegenden fliehen, oder wenigstens meine Kleider verändern können, aber ich unterließ beides, weil ich wahrscheinlich meinem grausamen Schicksale nicht entfliehen sollte, und erwarte nun ruhig, was Gott über mich beschlossen hat. In jedem neuen Verhöre blieb er standhaft bei dieser Aussage. Ver-

gebens suchten ihn die Richter von der Unwahrscheinlichkeit zu überzeugen, vergebens bewiesen sie ihm, daß als die That verübt wurde, ausser ihm niemand im Hause anwesend war, er wahrscheinlich aus Absicht weder Priester noch Arzt herbei geruft, sich izt nur durch die Aussage, einen unbekannten Buben nach beiden gesandt zu haben, zu entschuldigen suche, und endlich durch seine Flucht den Mord deutlich bewies. Er gestand dann zwar, daß der Schein ganz wider ihm sei; aber er bat dringend, daß man nicht nach dem blossen Scheine urtheilen möge. Immer blieb er standhaft und ruhig, wie aber Marie nach dem gewöhnlichen Laufe des Prozesses ebenfalls vor Gerichte erscheinen mußte, und unter andern aussagte, daß sie an dem Tage der vollbrachten That eine ungewöhnliche Aengstlichkeit an ihm bemerkte, auch sich erinnerte, daß er an eben diesem Tage beim Mittagmale zu ihr gesagt habe: Geben Sie Acht, meine Frau wird sicher bald und schnell sterben, und, ehe wir es uns versehen, auslöschen! Da weinte er bitterlich, und versicherte hoch und theuer, daß er sich dieser Aussage nicht erinnerte.

Nach drei Monaten, welche man vergebens verschwendet hatte, um Friedrichen zum freiwilligen Geständnisse zu bewegen, verurtheilte ihn das Gericht einstimmig zur Folter, und das Obergericht bestättigte dies Urtheil, welches ihm

bald nachher kund gemacht wurde. Nein, sprach Friedrich, diese Schmerzen, die ich schon einmal unverdient dulden mußte, überstehe ich nicht mehr. Ich kann und will sie vermeiden, und lieber den Tod wählen, welcher doch mit einemmal meine harte Prüfungszeit enden wird. Ich sehe es deutlich ein, daß ich nicht ihm, sondern nur durch ihn längerer Pein entgehen kann. Führen Sie mich zum Verhöre, ich will alles bekennen. Und nun bekannte er, daß er würklich seiner Gattin Mörder sei, und durch beigebrachtes Gift ihren nahen Tod beschleunigt habe. Schon lange, wenn sie immer krank und elend war, erzählte er, immer sterben wollte, und doch nicht sterben konnte, regte sich der schreckliche Gedanke, sie zu morden, in meinem Herzen. Heftige Liebe, die ich zu Marien fühlte, wekte diesen Gedanken stets aufs neue, und oft suchte ich nur eine schickliche Gelegenheit, um die That ausführen zu können. Eben sas ich mit neuen Entwürfen beschäftigt in meinem Gewölbe, als Marie zur Vertilgung der Ratten ein Mittel von mir forderte, ich schlug absichtlich Arsenik als das einzige sichere Mittel vor, und eilte, es sogleich zu kaufen. Noch würde ich mit Ausführung der That länger gezögert haben, wenn nicht eben Marie mit den Mägden nach dem Garten gegangen wäre, und mich mit der Kranken allein gelassen hätte. Der Arzt hatte mir Tags vorher gesagt, daß meine Gattin einst schnell und

plözlich enden, und ersticken werde. Diese Versicherung förderte meinen Entschluß, und da Wassersucht und Erstickung den Körper allemal schwellt, so glaubte ich auch, daß man diese Simpthomen des Gifts für Folgen ihrer Krankheit nehmen, und sie ohne weitere Untersuchung begraben werde. Ich schüttete absichtlich eine so große Menge Gift in den Thee, und zwang die Kranke, ihn schnell hinabzuschlucken, damit ihr Leiden nicht lange daure, und ihr die mögliche Gelegenheit geraubt werde, ihre Empfindung und Gefühl irgend einem Kommenden durch Klagen zu verrathen.

Nach Verlauf eines neuen Monden ward er verurtheilt, von unten auf gerädert zu werden, doch milderte das Obergericht dies schreckliche Urtheil dahin, daß ihm nur beide Hände, mit welchen er seiner Gattin das Gift gereicht hatte, zwiefach zerschmettert werden sollten, und er dann den sogenannten Stoß der Gnade auf die Brust erhalten könne. Er zitterte sichtbar, als man ihm dies Urtheil publizirte, aber er faßte sich schnell, fuhr mit der Hand über sein bleiches Angesicht, und sprach: Es ist schrecklich, aber es endet doch alles Leiden, und führt mich zu dem Gnadenthrone Gottes!

Die drei Tage, welche ihm zur Vorbereitung seines nahen Todes und Leidens vergönnt wurden, nüzte er treflich. Ein würdiger, junger

Priester, der ehe schon sein Beichtvater war, ward in diesen Stunden sein Tröster; oft sahen diesen die Wächter mit Thränen aus dem Gefängnisse treten, und überall versicherte er laut, daß Friedrich entweder unschuldig, oder ein Heuchler ohne gleichen sein müsse. Groß, beinahe unzählbar war die Menge, welche sich am Morgen seines Sterbe- und Leidenstage vor dem Rathhause versammlete, und ihn zum Richtplaz begleitete. Aus fernen und nahen Dörfern und Städten waren die Bewohner herbeigeeilt, um den berüchtigten Mörder seines Weibes dulden zu sehen. Alle staunten, als sie nicht den tükkischen Blick des vollendeten Bösewichts, sondern die Miene der leidenden Unschuld in seinem bleichen Angesichte erblickten; indes ihr Mund ihn verdammte, floß oft die unwillkührliche Thräne des erzwungnen Mitleids über ihre Wange. Als der Zug am Hause, welches er einst mit seiner Gattin bewohnte, vorüberging, stand er mit einmal stille; er war bisher muthig vorwärts geschritten, izt brach sein Herz. Du mußt, du wirst mich dort mit offnen Armen erwarten, rief er schluchzend aus, und eilte wieder vorwärts. Als man ihn entkleidet hatte, und nun auf seine Marterstätte ausstrecken wollte, überblickte er noch einmal die ungeheure Menge. Merkt euch, rief er mit angstvoller, aber deutlicher Stimme, den Hügel, unter welchen einst meine zerschmetterten Gebeine ruhen werden.

Ist Gott eben so gerecht, wie er barmherzig ist, so werdet ihr ihn bald emsig suchen, und mit verdienten Thränen benezen! Nach diesen merkwürdigen Worten, die ein lautes Schluchzen unter der Menge erregten, übernahmen ihn die Henker, er jammerte nicht, als man seine Hände zerschmetterte; wie aber der Henker dreimal das schrekliche Rad schwang, und doch das Brustblatt des Leidenden nicht brechen konnte, da tönte sein Angstgeschrei weit umher, bis endlich ein Strom von Blut es endete, und ihn erstickte.

Merkwürdig, aber wahr ist es, daß, ehe Friedrich endete, alle Bewohner der Stadt ihn als einen ruchlosen Mörder fluchten, das schrekliche Urtheil über den Undankbaren gerecht und billig nannten; wie sie aber von der Richt- und Marterstätte rükkehrten, dreust und fest behaupteten, daß er unschuldig geduldet habe, ihres Gebets und Andenkens würdig sei. Wie und woher diese allgemeine, feste Stimme entstand, und welche Gründe sie unterstüzten, vermag ich nicht zu erzählen, ob aber Friedrich diese Meinung verdiente, wird die Folge lehren?

Mariens Thränen waren nun getroknet, der Mörder ihrer wohlthätigen Muhme hatte schreklich gebüßt, die reiche Erbschaft war ihr überantwortet worden, und es hing nur von ihr ab, den Tag ihrer Trauung mit dem Allgeliebten zu bestimmen, da sie indes bereits mit ihm verlobt

war. Stof genug zum kräftigen Troste, der sie vollkommen glücklich gemacht hätte, wenn nicht Gewohnheit und Sitte ihre Hochzeit verzögert hätte. Man betrauerte von jeher in der kleinen Stadt seine Eltern, und diejenigen, welche man als diese ehrte, ein volles Jahr; sie mußte, und wollte sich dieser Sitte fügen, um dem bösen Leumund nicht Gelegenheit zu geben, zu behaupten, daß sie ebenfalls der Alten Tod sehnlich erwartet und gewünscht habe, sie trug daher die Trauerkleider noch immerfort, ging, wie es einer Trauernden ziemte, nie in eine öffentliche Versammlung, war stets zu Hause, und wurde bald hernach krank, oft bettlägerig, weil es sie äusserst schmerzte, wenn sie oft und wiederholt hören mußte, wie man den Mörder ihrer Muhme allgemein beklage, und dieser keine Thräne mehr weihe. Nur ihr Geliebter war in dieser Zeit des neuen Grams ihr einziger Gesellschafter und Tröster; selbst ihre Anverwandten wurden oft mit der Entschuldigung abgewiesen, daß sie zu krank sei, um irgend jemand bewillkommen und bewirthen zu können. Einige lobten diese anhaltende Trauer, andere und mehrere tadelten sie laut, weil sie solche für Verstellung achteten, und offenherzig meinten, daß sie die Einsamkeit nur deswegen suche, um ungebindert das lästige Trauerjahr in den Armen ihres nun allgemein bekannten Liebhabers verküssen zu können. Manche waren lieblos genug, ingeheim

zu behaupten, und ihren guten Freunden zu erzählen, daß es bei allen möglicheu Beweisen immer noch ein Problem sei: Wer den Giftthee gekocht habe, und ob er nicht sei gekocht worden, um sich mit einemmal einer lästigen Aufseherin, und eines noch lästigern zukünftigen Mannes zu entledigen?

Eben hatte Marie durch volle sechs Woche stets ihr Krankenbette gehütet, eben verbreitete sich jene und noch eine dunklere Sage allgemeiner in der Stadt, eben war Marie, um der leztern kräftig zu widersprechen, aufgestanden, und wollte in der Dämmerung am Arme ihres Geliebten an einem warmen Frühlingsabende auf der Gasse spazieren gehen, als ein Polizei-Aufseher der Stadt in ihr Zimmer trat, und ihr erzählte, daß er im Vorübergehen in dem hintern Hofe ihres Hauses ein kleines Kind jämmerlich und kläglich schreien hörte, und deswegen Nachspähe halten wolle. Das Geschrei fügte er hinzu, klang besonders kläglich, gerade, als ob man das Kind morden wolle. Marie zündete ein Licht an, und da die Mägde eben auf dem Felde Erdäpfel ausstekten, so ging sie, in ihrem Mantel gehüllt, voran, um dem Aufseher nach den schon ganz dunklen Hofe mit der Laterne zu leuchten; er durchsuchte das ganze Hintergebäude, fand nichts, und ging mit der Versicherung von dannen, daß er noch nie so klar und deutlich sei ge-

äfft worden. Marie ging kurz nachher, wie es einer Pazientin ziemte, in ihrem langen Mantel spazieren, sprach mit vielen Bürgersfrauen, erzählte ihnen ihre Krankheitsgeschichte, und kam endlich sehr entkräftet heim. Sie sank aufs neue krank in ihr Bette, und entließ die Mägde früher als gewöhnlich, duldete es auch nicht, wie eine derselben sich zur Nachtwache erbot.

Am andern Morgen erschien eben diese Magd vor Gerichte. Wenn mich, sprach sie, nicht alle Merkmale trügen, so ist diese Nacht unsre Gebieterin entbunden worden, und hat, da ich das Kind nirgends erblicke, es wahrscheinlich ermordet. Daß sie schwanger sei, fügte sie hinzu, muthmaßte ich aus vielen Umständen schon lange, wähnte sie aber ihrer Niederkunft nicht so nahe, und wollte auch ohne sichere Beweise ihren guten Namen nicht verlezen, aber izt scheinen mir die Beweise nur allzudeutlich, und ich achte es für Pflicht, die Sache zur weitern Untersuchung anzuzeigen. Das Gericht sande eine Kommission nach Mariens Hause, und diese nahm Arzt und Hebamme mit sich, beide meldeten jener bald, daß die Geburt eines Kindes nicht zu bezweifeln, dieses aber nicht vorhanden sei. Die zagende und zitternde Marie ward nun in ihrem Bette, das sie aus Schwäche nicht verlassen konnte, verhört, und sie bekannte sich sogleich zum Kindesmorde. Ich übte die That, sprach sie, nicht

aus Vorsaz, sondern aus Zwang, und unüberwindlicher Schaam; ich ward in meiner Sicherheit überrascht, und konnte mich nicht anders vor der Schande retten, die ich so sehr fürchtete. Als ich mich schwanger fühlte, wollte ich ungeachtet meine Muhme kaum ein Monat tod war, den Urheber meines Unglüks sogleich heurathen; aber damals war die Gewißheit meiner Erbschaft noch nicht entschieden, und sein Vater versagte unter dem Vorwande, daß die Heurath izt ganz unschiklich sei, seine Einwilligung. Ich beschloß also mit meinem Geliebten die Schwangerschaft zu verheimlichen, mich, wenn sie sichtbar würde, krank zu stellen, und am Ende meinen Arzt durch Erdichtungen dahin zu verleiten, mir eine Badekur zu verordnen, die ich alsdann nicht brauchen, sondern eine grosse Stadt zu meinem Aufenthalte wählen wollte, wo ich unerkannt und ingeheim niederkommen könne. Schon war unser Plan zur Reise gediehen, schon machte es mein Geliebter aller Orten bekannt, daß mir der Arzt den Gebrauch des Karlsbades verordnet habe, als er mit der Versicherung heimkehrte, daß man diese Nachricht belächele, und sehr deutlich die wahre Ursache bemerkt habe. Ich war kühn genug, der Sage durch einen Spaziergang trozen zu wollen, ich schnürte meinen Körper so fest als es nur immer möglich war, und erwartete eben meinen Führer, als der Polizeiaufseher in mein Zimmer trat, und mir erzählte, daß er in meinem

nem Hintergebäude ein kleines Kind erbärmlich, und, als ob es gemordet werde, schreien höre. Diese seltne Nachricht durchdrang mein Innerstes, ich zitterte und bebte; es war mir in diesem Augenblicke, als ob ich die Mörderin sey, und ich hatte alle Fassung nöthig, um mit ihm nach dem Hofe zu gehen. Wie er im Stalle das Stroh durchwühlte, fühlte ich schon die ersten Geburtsschmerzen; da ich aber zuversichtlich überzeugt war, daß ich erst sieben Monate schwanger seyn könne, so achtete ich sie nur für eine Würkung der unbeschreiblichen Angst, die immer noch in meinem Innern tobte, und verschwieg die oft erneuerten Schmerzen selbst meinem Liebhaber, als dieser mich nachher spazieren führte. Aber sie mehrten sich immer, und wie ich endlich Möglichkeit zu ahnen begann, und die Mägde entfernte, begannen sie schrecklich zu wüthen, oft wollte ich die widersprechende Schaamhaftigkeit überwinden, und eine der Mägde zu Hülfe rufen, aber immer widersprach im Augenblicke der nachlassenden Schmerzen das mächtige Gefühl, und verzögerte den gefaßten Vorsaz; endlich, da die Schmerzen der nahenden Geburt unerträglich wurden, mir nie mehr Erholung gönnten, eilte ich, ihn auszuführen. Furcht, Angst, Schaam und Schmerz betäubten meine Sinne, und leiteten mich irre, erst als ich im Hintergebäude, an der Thüre eines Gemaches stand, in welchem man Stroh aufbewahrt, erkannte ich meinen Irrthum, aber

es war zu spät, mit Mühe konnte ich mir die Thüre öfnen; wie ich beinahe sinnlos auf das Stroh niedersank, ward ich Mutter, und gebar wider mein Vermuthen ein lebendes Kind, das durch lautes Geschrei sein Daseyn verkündigte. In der stillen Nacht tönte es laut und fürchterlich; mir wars, als ob ich Tritte hörte, und der fürchterliche Polizeiaufseher nahe, ich haschte in der tödlichen Angst nach dem Kinde, pakte es fest am Halse, und drosselte es so lange, bis es sich nicht mehr regte. Meine Kräfte schwanden mit seinem Leben, ich sank ohnmächtig zurück, und erwachte erst, als es zu tagen begann, ich bedurfte noch geraume Zeit, um meine That, meinen Zustand fassen zu können, ich sammlete alle meine Kräfte, um das schon starre Kind, samt allen andern Merkmalen, tief ins Stroh zu scharren, und erreichte mein Zimmer ungesehen und glücklich, aber ich vergaß, es zu sperren, eine neue Ohnmacht überfiel mich, und die Mägde trafen mich wahrscheinlich in einem Zustande, der meine That verrieth und bezeugte.

Das ermordete Kind, an dessen Halse man die Spuren des gewaltsamen Drosselns deutlich entdeckte, ward unter dem Strohe durch den nemlichen Polizeiaufseher, welcher Tages vorher das Geschrei hörte, gesucht und gefunden. Die Vorhersehung oder das Vorgefühl desselben ist durch die Aussage Mariens und durch die Akten bestä-

tigt, sie ist und bleibt äusserst merkwürdig, und scheint für Marien eine deutliche Warnung gewesen zu seyn, die sie aber nicht benuzte.

Die Entdeckung ihrer That, die Folgen einer schweren, mit keiner Hülfe unterstüzten Geburt, hatten Marien alle Kräfte geraubt, sie vermochte ihr Bekenntnis kaum zu enden, und sank in neue Ohnmacht, aus der sie nur die Kunst des Arztes weckte. Zwei Tage lang rang sie mit dem Tode, und war in dieser Zeit nie ihrer Sinne mächtig; endlich siegte jugendliche Kraft und Natur, es besserte sich, ungeachtet sie diese Besserung beklagte und beweinte, mächtig mit ihr, und der Arzt versicherte ihre Wächter schon am neunten Tage, daß man sie ohne Gefahr nach ihrem schon offnen Gefängnisse tragen könne. Wie man ihr dies kund machte, bat sie sehr und dringend, ihren Geliebten zu rufen, um ihn noch einmal zu sehen, und Abschied von ihm zu nehmen; aber er erschien nicht, und ließ ihr melden, daß er nur Marien als die künftige Mutter seines Kindes geliebt habe, die Mörderin desselben aber von ganzem Herzen verachte, und nie mehr zu sehen wünsche. Wahrscheinlich wollte er durch diese harte Antwort dem Gerichte beweisen, daß er, wie's auch würklich erwiesen ward, keinen Theil an dem Morde hatte, und ihre Schwangerschaft nur zur Schonung ihrer Ehre verheimlichen half.

Marie ehrte oder fühlte vielmehr diese Rettungsabsicht nicht, sie ward dadurch aufs äusserste gekränkt und beleidigt. Bisher hatte sie standhaft ihr schreckliches Schicksal getragen, izt endete Geduld und Standhaftigkeit; sie weinte, raste, fluchte und tobte fürchterlich. Ich habe ihm, rief sie oft aus, Himmel und künftige Seeligkeit willig geopfert, um nur in seinen Armen zu ruhen, und er weigert mir dagegen den lezten Abschiedskuß; ich will, ich werde es schrecklich vergelten, jedes Mädchen soll ihn hassen und fliehen, wie er mich flieht, und ists möglich, so soll er mit mir dulden und tragen helfen, was ich für ihn allein zu tragen beschloß. Mit diesen drohenden Worten folgte sie der Wache nach dem Gefängnisse, und, wie sie einige Tage nachher aufs neue verhört wurde, so begann neues, höchst unerwartetes Bekenntnis:

Der arme Friedrich, sprach sie mit thränendem Auge, ist unschuldig gemartert und hingerichtet worden. Ich bin seine und meiner Muhme Mörderin; ich muß dieses bekennen, weil ich doch auch ohne dies Bekenntnis den Tod erwarte, dort keine Vergebung hoffen kann, wenn ich hier nicht wenigstens alles aufrichtig beichte, und die Welt überzeuge, daß er unschuldig duldete. Schon damals, wie er auf so unerwartete Art der Gatte meiner Muhme ward, und nach ihrem Tode der meinige werden sollte, liebte ich

den jungen Becken ingeheim, aber auch zärtlich und heftig, stets schwur ich, nur ihm die Hand zu reichen, und alles anzuwenden, um die verhaßte Heurath mit Friedrichen zu vernichten. Sein Vater, der vorher unsre Liebe kannte und billigte, wollte ihn izt von mir trennen, dies vermehrte unser Leiden, aber auch meine Liebe, wir fanden Gelegenheit, uns zur Nachtzeit ungestört sprechen zu können; um ihn stärker an mich zu fesseln, gewährte ich ihm immer neue Liebkosung, und endlich alles, was ein Mädchen gewähren kann. Schwer, felsenschwer lag bald die Gewißheit, daß ich schwanger sey, auf meinem Herzen; ich war überzeugt, daß die alte Muhme mich, wenn sie diesen Fehltritt entdeken würde, aus ihrem Hause verstossen, und der Vater meines Geliebten die mögliche Ehrenrettung, eine schleunige Heurath, mit aller Macht hindern werde. Dieser Gedanke, diese Gewißheit brachten mich oft bis zur Verzweiflung, und ich wünschte in dieser oft die Alte samt ihren Gatten morden zu können, um mich durch dies einzige Mittel aus meinem großen Unglücke zu retten. Aber noch war dieser Wunsch nicht Vorsaz, nur eine Frucht der Verzweiflung, vor welchem ich selbst zurückschauderte, wenn ich aus dieser erwachte. Eben aufs neue mit ihr kämpfend, ging ich bald hernach nach dem Keller, und entdeckte dort unwillkührlich die Verheerung der Ratten, welche sie in mancherlei Vorräthen verursachten; ihre Vertil-

gung schien mir nöthig, und ich bat Friedrichen, nur an diese denkend, mir ein Mittel dagegen zu rathen. Wie er mir aber Gift, als das einzige Mittel dagegen, rieth, und es zu kaufen eilte, da entstand sogleich in meiner Seele der Gedanke, daß dieses auch mich retten könne, und wurzelte in wenig Augenblicken felsenfest. Friedrich weilte nicht lange in der Apotheke, kehrte nach einer kleinen halben Stunde zurück, und doch war in dieser kurzen Zeit der Plan zu seinem und meinem Verderben entworfen worden. Die Ausführung desselben schien mir leicht und möglich, die That gar nicht gräulich, ich sah nur mein Glück, und achtete das Leiden der übrigen für eine Kleinigkeit. Immer hatte ich bisher schwer geathmet, izt athmete ich so leicht und frölich, sah den Geliebten meines Herzens als Gatten an meiner Seite stehen, und vergaß alles andere, selbst die künftige Seeligkeit.

Wie Friedrich rükkehrte, stand ich hinter der Thüre, welche aus dem Gewölbe ins Innere des Hauses führte, und lauschte, um den Ort zu entdeken, wohin er das Gift legen werde. Meine Freude mehrte sich um ein großes, wie ers in einem kleinen Wandschranke verbarg, und den Schlüssel abzuziehen vergaß; ich eilte fort, damit er mirs nicht zur Verwahrung übergeben könne, und veranstaltete es bald, daß ihn meine kranke Muhme zu sich rufen ließ; wie er

ihr zur Seite saß, schlich ich mich ins Gewölbe, das immer, wenn kein Käufer erschien, nur an der äussern Gassenthüre verschlossen war, stekte das Gift zu mir, und eilte damit nach meinem Zimmer; erst, wie ich es in den bereits gekochten Thee schütten wollte, sah ich, daß es versiegelt sey, mir fiel daher die List ein, nicht alles zu nehmen, etwas davon im Papiere zu lassen, und dies wieder in den Wandschrank zu legen. Schon vorher hatte ich auf den Nachmittag die Mägde zum Obstabnehmen nach dem Garten bestellt, izt erzählte ich diese Beschäftigung der kranken Muhme, und bat Friedrichen, indes ihr Wärter zu sein. Er war dazu bereit und willig, und ich führte ihn nunmehr nach der Küche, um ihn den Thee zu zeigen, welchen die Kranke alle Stunden trinken mußte; noch hatte ich den Topf, in welchem das Gift verborgen war, hinter einem Brete verborgen, und zeigte ihm daher einer ähnlichen andern, aus welchem er auch, ehe ich nach den Garten gieng, eine Schaale füllte, und ihn der Kranken unbeschadet reichte; erst, wie ich fortgieng, verwechselte ich die Töpfe, und eilte mit klopfendem Herzen fort. Bisher war ich immer munter und frölich gewesen, aber izt, da ich mir im Garten den entscheidenden Augenblik schon vollendet dachte, meine Muhme immer sterbend vor mir liegen sah, da ergriff mich neue Angst, ich lief unentschlossen und unbeschäftigt im Garten umher, und zitterte gleich einem Es-

penlaube, wenn sich etwas regte. Die Mägde sahen meine Unruhe, und forschten, was mir fehle, ich entschuldigte mich mit einer unwillkührlichen Angst, die mir ein bevorstehendes Unglük zu verkündigen schien.

Endlich, als kein Bote erschien, es zu dämmern begann, und die That entweder mißlungen oder vollendet seyn mußte, trieb mich Ungewißheit und Angst heim. Schon auf der Hälfte des Weges traf ich meinen Geliebten, der mir, meine That nicht ahnend, den schrecklichen, mir aber äusserst glücklich dünkenden Ausgang derselben kund machte; ich hatte Zeit, mich zu fassen, und zur nöthigen Verstellung vorzubereiten. Sie gelang nach Wunsche, und da Friedrich durch seine unbesonnene Flucht ohnehin den sichern Verdacht auf sich geladen hatte, so bedurfte es weiter keine Vermehrung desselben, die ich anfangs beschlossen hatte, um ihn dadurch nicht allein der Erbschaft, sondern auch einer Heurath mit mir unfähig zu machen. Ich bin überzeugt, daß wohl kein Bewohner der Stadt einen Verdacht auf mich warf; nur mein Geliebter, welcher meinen Zustand kannte, äusserte solchen in der Folge oft, und versicherte mich, daß, wenn Friedrich nicht entflohen wäre, er dies gewiß glauben werde. Da er hinzufügte, daß er mich dieser That ungeachtet lieben, aus dieser sogar die Größe meiner Liebe erkennen werde, so gestand

ich ihm solche, er staunte darüber, aber er versprach, sie zu verschweigen, und liebte mich, wie zuvor. Ich würde, fügte hier die rachgierige Marie hinzu, diesen Umstand ganz verschwiegen, wahrscheinlich die ganze Geschichte nicht gestanden, oder ihn doch vollkommen unschuldig erklärt haben, wenn er mir nicht den letzten Abschied geweigert hätte. Es ist grausam von ihm, daß er mich izt zu hassen vorgiebt, und ich würde mit Verzweiflung ringend sterben müssen, wenn ich ihn, für den ich alles opferte, in den Armen einer andern denken würde. Wenn ich hier und dort für mein schrekliches Verbrechen büssen muß, so soll er wenigstens hier büssen, denn das Gericht muß ihn strafen, da er meine That kannte, in der Folge Friedrichs Retter werden konnte, und doch nicht wurde.

Der Inhalt von Mariens fernerm Bekenntnisse enthält nun meinen Lesern schon bekannte Sachen; was irgend darunter nach ihrer Kenntniß würdig scheint, will ich in Kürze sammlen.

Als Friedrich wider ihr Vermuthen gefangen eingeliefert wurde, da duldete sie oft große Angst, nicht über die neuen schreklichen Folgen ihrer That, sondern über die Möglichkeit einer Entdekung. Als der Unschuldige gefoltert werden sollte, fühlte sie großes Mitleid, aber nie einen Drang, ihn durch Bekenntnis der Wahrheit zu

retten; wie er endlich aus Furcht vor der unerträglichen Marter, aus Ueberdruß des jammervollen Lebens, die That, welche er nicht verübt hatte, bekannte, da war ihre Freude grösser, als ihr ehemaliger Kummer. Sie gönnte ihm, wie sie vorgab, und wahrscheinlich auch ihrem Gewissen glaubend machte, die ewige Ruhe, die jenseitige Glückseeligkeit. Er hat durch mich den Himmel verdient, er ist mir dafür Dank schuldig! so antwortete sie dreust, als die Richter über diese Erzählung, über den seltnen Grad der Verhärtung und Verblendung, erstaunten. Für das Seelenheil ihrer ermordeten Muhme hatte sie eine jährliche Messe gestiftet, für den armen Friedrich aber nicht einmal ein Vater unser beten lassen, weil sie, ihrer Aeusserung nach, überzeugt war, daß er durch sein unverdientes Leiden sogleich die ewige Seeligkeit genüssen werde, und folglich keiner Vorbitte, keines Gebetes nöthig habe. Dies war der feste Grund, mit welchem sie jeden Gewissensvorwurf entkräftete, und bei der Riesengröße eines so ungeheuern Verbrechens keine innere Quaal und Unruhe fühlte. Wie Friedrich würklich für sie geduldet hate, sie nun vollkommen überzeugt war, daß hienieden nie mehr Entdeckung ihrer That folgen könne, genoß sie jede Freude des Lebens mit reinem Vergnügen, nicht sein Andenken, sondern ihre Schwangerschaft machte ihr Kummer, diese vor aller Augen zu verbergen, war izt ihr einziges

Bestreben, und selbst im Gefängnisse bereute sie nicht ihre schrecklichen Thaten, sondern ihre Unthätigkeit, mit welcher sie zu lange in ihrem Geburtsorte geweilt hatte. Wäre ich, sprach sie immer, früher abgereist, so würde ich nicht gezwungen worden sein, mein Kind zu morden; ich wäre, ohne meinen guten Ruf beflekt zu haben, in meine Vaterstadt rükgekehrt, hätte noch lange im Arme meines Geliebten die Freuden des Lebens genüssen, und mich endlich am Ende desselben mit Gott versöhnen können, der unendlich barmherzig ist, und jedem Flehenden willig verzeiht.

Dies Bekenntnis, diese in ihrem Verhöre so oft wiederholte Aussage gibt Stof zu vielen und wichtigen Betrachtungen; ich will dem Gefühle meiner Leser nicht vorgreifen, sie nur darauf aufmerksam machen. Marie war nach der Versicherung aller, die sie kannten, ein gutes, ein frommes Mädchen, sie gab den Armen willig, und liebte ihren Nächsten, nach dem Gebote Gottes, wie sich selbst; als aber Liebe zu einem Einzigen sich ihres Herzens bemächtigte, da — — — Zürne nicht, trauter Jüngling, holdes Mädchen, wenn ich dir die mächtigste, seeligste, freuden- und wonnevollste Leidenschaft des Menschen, als eine Giftmischerin, als eine ruchlose Mörderin schildern muß, denn es ist erwiesen und ausgemacht, daß leidenschaftliche Liebe Marien

irre, zur doppelten Mordthat leitete, und endlich äusserst bemühet war, sie durch leere Scheingründe zu beruhigen und zu trösten. Willst du den Rath eines Freundes achten, die Warnung eines stillen Beobachters hören, so laß dich nicht blindlings von ihr gängeln; liebe nie ingeheim und im Verborgnen, damit du nie eines Mantels bedarfst, um deine Blöse zu decken, und nicht durch böse That tilgen mußt, was deinem Wunsche entgegen strebt. Der Rath ist weise, aber die Ausführung ist schwer! Nur anschauende Beispiele können sie fördern, und deswegen erzähle ich dir diese schreckliche Geschichte. Heil mir und dir, wenn die Folgen derselben dich rükschrekken vom Pfade, den du eben betreten wolltest, der dich in einen ähnlichen Abgrund leiten könnte.

Mariens Urtheil war hart und schreklich, aber ihre Thaten waren es nicht minder. Ihre Brüste wurden mit glühenden Zangen gezwikt, ihre rechte Hand wurde auf einem Blocke abgehauen, und sie dann erst zum Stuhle geführt, auf welchem der Tod durchs Schwerdt des Henkers ihrer harrte. Ihre Reue, ihre Bekehrung schien nicht aufrichtig, nur Würkung der Furcht für der ewigen Strafe zu sein, denn sie betete zwar eifrig mit dem Priester, der sie besuchte, aber, wenn er sie verließ, so gedachte sie des Gebetes nicht mehr, und suchte nur das Schiksal ihres

Geliebten zu erforschen. Wenns eine Gerechtigkeit auf Erden gibt, sprach sie oft, so muß er mit mir sterben, und wie ihr das Urtheil kund gemacht wurde, so fragte sie hastig: ob ihr Geliebter mit ihr auf ähnliche Art dulden werde? und wüthete verzweifelnd in ihrem Haare, als man ihr erklärte, daß er nur zur unbestimmten Zuchthausstrafe verurtheilt sei. Sie muß dauern, so lange er lebt, schrie sie fürchterlich, ich muß gewiß sein daß er nie mehr heurathen darf, sonst bekehre ich mich nicht, und sterbe ohne Reue, ohne Busse. Würklich widerstand sie auch zwei volle Tage den dringenden Ermahnungen des Priesters, sang zum Erstaunen und Aergerniß des sie besuchenden Volks lustige Lieder, und lachte leichtsinnig, wenn einige sie an ihr schreckliches Ende erinnerten. Erst in der lezten Nacht ihres Lebens gelang es den Bemühungen dreier Priester, ihr Herz zu erweichen, oder vielmehr ihre Verzweiflung zu mäßigen. Sie erschien betend unter der Menge, die sie zum Tode begleiten wollten. Als vor dem Hause, in welchem sie gemordet hatte, nach dem Inhalte des Urtheils, ihre rechte Brust mit glühenden Zangen gezwikt werden sollte, da schwand ihre Standhaftigkeit. Ist denn keine Gnade zu hoffen? Ach, bittet, fleht doch um Gnade, rief sie anhaltend der Menge zu, und wie endlich das glühende Eisen in ihrer Brust wüthete, da schrie sie laut auf: Gott ist gerecht, ich habs verdient, Gott ist gerecht! Die noch

übrige Marter und endlich das Ende ihres Lebens duldete sie schweigend und sinnlos, immer mußte sie durch die Schmerzen aus einer anhaltenden Ohnmacht gewekt werden, die endlich der Tod endete. Tiefe Stille herrschte unter dieser Zeit unter der großen Menge, alle blikten trauernd, aber auch schweigend zur Erde; viele hatten sich weggewandt von der Marterstätte, und standen am Rade, auf welchem der zerschmetterte Körper des unschuldigen Friedrichs ruhte. Als Marie seine Unschuld bekannte, hatten es schon die Jünglinge und Mädchen der Stadt mit Blumen umwunden, izt weihten sie ihm die Thränen willig, die Mariens Leiden ihren weichen Herzen wider Willen erpreßt hatte. Wie nun Mariens Haupt hoch auf einem Pfahle stak, ihr gelöstes Haar wild umher flatterte, ihr noch offnes Auge fürchterlich auf Friedrichs Körper hinstarrte, nahte sich diesem das Gerichte. Man trug in seiner Mitte einen Sarg, und stellte ihn neben dem Rade nieder; nicht der Henker, sondern die Mitglieder des Raths untergruben die Grundfeste desselben, und hunderte der angesehensten Bürger eilten herbei, um es zu stüzen, als es, und mit ihm der Körper des unschuldigen Märtirers, herabsank. Er verbreitete modernden Leichenduft unter der Menge, sein Anblick war schrecklich und fürchterlich, aber nicht fürchterlich für diejenigen, die ihn einst unschuldig zum Tode verurtheilten, unschuldig dulden

und leiden sahen. Sie sammleten mit Eifer seine Gebeine, und achteten der Würmer nicht, die sie benagten. Wie der Sarg geschlossen war, drängte sich die ganze Menge herbei, um ihn tragen zu wollen, nur das Ansehen des Raths mußte unter den Streitenden entscheiden. Es ward beschlossen, daß die Vorsteher und Meister der verschiedenen Zünfte ihn abwechselnd bis zur Stadt, und endlich die Glieder des Raths durch die Stadt bis zur Kirche tragen sollten. Kinder und Knaben, Mädchen und Jünglinge gingen voran, ihnen folgte der Sarg, und hinter diesen die Priester nebst der übrigen Menge. Wenn die erstern eine Frühlingsblume am Wege sprossen sahen, so pflükten sie solche emsig, um sie rükwärts auf den Sarg zu werfen. Anfangs sang und betete die ganze Menge, wie sie sich aber der Stadt nahten, die Glocken derselben traurig tönten, säugende Mütter mit ihren Kindern auf dem Arme, und Greise an Krücken ihnen entgegen wallten, da unterbrach lautes Schluchzen Gebet und Gesang. Vorher lag dichter Nebel im Thale, izt zerstreute ihn die Sonne, und bilkte lieblich auf den Sarg herab; alle sahens, alle fühltens, und weinten um so stärker. Der Sarg ward in einer Gruft, nahe am Hochaltar der Pfarrkirche, feierlich beigesetzt, und jeder drängte sich aufs neue herbei, um den heiligen Körper, denn würklich ehrte man ihn gleich diesen, noch einmal zu sehen,

und ein Stükchen seiner schon morschen Kleider zu erhaschen, um es als Reliquie aufbewahren zu können.

Noch wallfahrteten aus der Nähe und Ferne andächtige Pilger zum Grabe des Märtirers, und bestreuten es täglich mit neuen Blumen, als der Rath der Stadt von dem Gerichte, welches Friedrichen einst zur fünfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilte, ein Schreiben erhielt, dessen Inhalt sein Andenken hoch erneuerte, seine Verehrung um ein großes vermehrte. „Sie haben, schrieb das Gericht, erst vor kurzem Nachricht und Auskunft über den vor einigen Jahren in unsrer Jurisdiction ausgeübten Mord von uns geheischt, wir konnten beides nur nach den vorhandenen Akten leisten, und mußten den dieses Mordes beschuldigten Schleifer Friedrich als sehr verdächtig anklagen; seit gestern hat es sich aber klar und deutlich enthüllt, daß nicht er, sondern ein Jäger, und zwar der nemliche, welcher seinen Karren einst pfändete, und seinen Hund verwundete, die That verübte; er ist auf einer neuen und ähnlichen ertappt worden, und hat es izt offen bekannt, daß er den Reisenden im Walde tödtete, seine ganzen Haabseligkeiten stahl, über fünfhundert baare Dukaten bei ihm fand, es recht gerne sah, als man einen Fremdling für den Thäter nahm, und willig alles dazu beitrug, um den Verdacht gegen ihn zu mehren. Wir berichten dies

in

in Eile E. E., damit Sie, wenn Sie über sein neues Verbrechen das Urtheil fällen, es nicht des ältern wegen verschärfen, und alle Umstände genau prüfen, um neue, vielleicht mögliche Ungerechtigkeit zu verhüten.„

Man erfuhr in der Folge aus den noch bei dem Jäger vorgefundenen Briefschaften, daß der Reisende höchst wahrscheinlich der Mörder des bei Nürnberg ermordeten Kaufmanns war, vermuthlich noch die bei ihm gefundenen auf Prag lautende Kreditsbriefe nüzen wollte, und deswegen dahin reiste, und im Walde mit eben dem Maaße belohnt, oder vielmehr bestraft wurde, mit welchem er kurz vorher gemessen hatte.

Warum erscheint hier die strafende Gerechtigkeit der Allmacht so bald und deutlich? Warum nicht eben so bei Friedrichen? Warum ward dieser gefoltert, gepeitscht, mit hartem Gefängnisse bestraft, und endlich schreklich aber auch ganz unschuldig getödet? Warum zögerte hier die allmächtige Hand der Entdeckung so absichtlich? Warum erfolgte sie stets zu spät? So kann, so wird jeder meiner Leser fragen, und ich kann nur antworten: Die Wege der göttlichen Vorsehung sind unerforschlich, niemand vermag sie zu ergründen, niemand kann ins Verborgne dringen, wo sich die anscheinende höchste Ungerechtigkeit zur größten Billigkeit wandeln kann,

wandeln muß, denn Gott war und bleibt ewig gerecht.

Ich habe diese merkwürdige Geschicht schon oft sorgfältig geprüft, und herrlichen Stärkungs- und Labungstrost für den unschuldig Leidenden, für mich selbst darinne gefunden: Es muß ein Jenseits, es muß einen jenseitigen, alle irdische Leiden überwiegenden Lohn geben, denn wie könnte sonst Friedrichs Leiden vergolten werden? Und vergolten, herrlich, ewig dauernd vergolten muß es werden, denn Gott war, und bleibt ewig gerecht!

Achte Wanderung.

In einer fürchterlichen Epidemie, welche manchem Vater sein Kind, manchem Kinde seine Eltern raubte, ward Hannchen eine Vater- und Mutterlose Waise. Ihre Eltern wohnten noch nicht lange im Dorfe L—, in B—, hatten sich durch eine kleine Handlung ehrlich und redlich genährt, aber nicht Vermögen genug erworben, um ihrem Kinde ein solches Erbtheil zu hinterlassen, daß Fremde für den Genuß desselben die Erziehung ihrer sechsjährigen Waise übernommen hätten.

Vergebens nannte der ehrwürdige Pfarrer des Dorfs Mitleid und Erbarmen gegen eine verlaßne Waise eine Tugend, welche Gottes Seegen auf Erden sichtbar lohne; vergebens ermahnte er ingeheim die reichen Bewohner zur Aufnahme des kleinen Hannchens; die allgemeine Noth, das ringsumher herrschende Elend hatte ihre Empfindung stumpf gemacht, sie schüzten eignen Mangel vor, und reichten der armen ein Stükchen Brod, wenn sie hülflos vor ihrer Thüre bettelte. Der edeldenkende Pfarrer, dessen Pfründe eine der kleinsten im Lande war, hatte schon fünf ähnliche Waisen an Kindesstatt angenommen, er sah ein, daß er sich schon um dieserwillen manche Freude versagen müsse, aber er bedachte auch zugleich, daß an dem Tische, an welchem fünfe essen, das sechste wohl auch satt werden könne, und ließ das arme Hannchen nicht weiter gehen, als sie kurz nachher wieder an seiner Thüre bettelte.

Unter allen ward bald das kleine Hannchen sein Liebling, sie übertraf in kurzem alle an Kenntnissen, sie war die willigste, gehorsamste, und vorzüglich die dankbarste. Für alle fand in der Folge der edle Alte Dienst und Versorgung, für Hannchen keins von beiden, weil ihm jede der möglichen nicht dauerhaft, nicht glüklich genug schien, er sich aber, genau betrachtet, nicht von seinem Lieblinge trennen wollte. Als sie

funfzehn Jahr alt war, übernahm sie die Führung seines ganzen Hauswesens, und nun ward ohnehin an keine weitere Trennung gedacht; er liebte sie gleich seinem Kinde, sie ehrte ihn wie ihren Vater, und so genoß der sechzigjährige Alte und das junge Hannchen die ruhigsten und glüklichsten Tage. Eben hatte sie ihr vier und zwanzigstes Jahr erreicht, als der gute Greis in ihren Armen sanft und seelig entschlummerte. Er hatte sie vorher zur Erbin all seines Haabes eingesezt, und dies betrug nach Abzug aller Schulden nur wenig über achthundert Gulden, aber es war hinlänglich, dem mässigen Hannchen künftige Nahrung, und wahrscheinlich eine gute Heurath zu sichern.

Da das Testament des Verstorbenen keiner zweideutigen Auslegung fähig, und die Erbin des Vermögens großjährig war, so wurde es dieser sogleich vom Gerichte übergeben. Es bestand vorzüglich in Haus- und Wirthschaftsgeräthen, in Pferden und Rindviehe; Hannchen wollte dies alles eben verkaufen, als der neu angestellte Pfarrer im Dorfe anlangte. Er war noch nicht dreißig Jahr alt, und äusserst arm, hatte sich auf der Universität kümmerlich genährt, durch gute Aufführung die Achtung des Kirchenpatrons erworben, und wurde izt, ohne daß er darum zu bitten wagte, von diesem freiwillig zum Pfarrer ernannt. Voll Freude über

die unverhoffte Versorgung dankte er innig, aber voll Sorge und Kummer reiste er auch nach dem Orte seiner Bestimmung, weil er nur allzuwohl einsah, daß er zum Antritte eines Dienstes, dessen größter Ertrag in einer Feldwirthschaft bestand, Geld nöthig habe, keinen Freund hatte, und auch keinen fand, der ihm auf Treue und Glauben die so nöthige Summe vorstrekken wollte.

Mit vieler Trauer hörte er sogleich bei seiner Ankunft, daß die Erbin seines Vorgängers eben izt alles, was ihm mangelte, verkaufen wolle, und zweifelte nicht, von ihr am besten kaufen zu können, wenn er nur Geld zur Bezahlung hätte. Er bat sie schon am ersten Abende, mit dem Verkaufe inne zu halten, die Wirthschaft zu ihrer Entschädigung noch auf ihren Nuzen fortzuführen, um ihm Zeit zu gönnen, ihr alles nöthige abzukaufen. Hannchen bewilligte seine Bitte mit Freuden, weil er so innig bat, und versicherte nebenbei, ihm jeden Nuzen willig zu gönnen, wenn er ihr nur als Haushälterin bis zur möglichen Zahlung Kost und Lohn geben wolle. Der Getröstete dankte warm und herzlich, suchte bei allen Bekannten — denn Freunde besizt der Arme nie — Hülfe und Unterstüzung, fand nirgends eine, und mußte nach einem Monate seiner bisherigen Wohlthäterin offen gestehen, daß er ihr Käufer nicht werden könne, und sich ganz

der Vorsehung überlassen müsse, die vielleicht doch Mittel und Wege finden würde, ihn aus seiner Verlegenheit zu retten. Wenn Sie weiter keine Sorge, als diese, haben, sprach die Gute, so will ich sie bald vernichten. Lassen Sie mein ganzes Erbtheil, und folglich alle Einrichtungen, welche der Pfarrhof in sich enthält, durch unpartheiische Männer schäzen, stellen Sie mir über die ausfallende Summe einen Schuldschein aus, zahlen Sie mir des Jahrs, was und wie viel Sie können, und behalten Sie mich statt der Interessen in ihrem Lohne und Dienste. Mit Dank und Freude ergriff der Pfarrer dies einzige Rettungsmittel, denn er war, wie ich zu erwähnen vergaß, katholisch, und konnte nicht durch eine reiche Heurath den Mangel ersezen. Die Schäzung ging also vor sich; er stellte seiner Haushälterin einen Schuldschein über achthundert Gulden aus, und nahm sie zugleich förmlich in seinen Dienst, den sie aufs eifrigste, und mit größter Treue verwaltete.

Beide waren jung und schön, beide saßen oft stundenlang im langen Winterabende einsam im Gemache, er schrieb, studirte, sie nähte, spann. Der Gespräche entstanden manche, aber keins, das Liebe verrieth, oder nur ihre Ankunft verkündigte. Nach Jahresfrist schrieb der junge Pfarrer eifriger als jemals, aber seine leidende Miene, die Thräne, welche er oft im Schreiben

aus dem Auge wischte, bewieß dem aufmerksamen Hannchen deutlich, daß der Inhalt traurig, vielleicht gar kränkend für ihn sein müsse. Als er einst wieder schrieb, stärker als gewöhnlich seufzte und weinte, wagte es Hannchen, sich ihm zu nähern, und theilnehmend nach der Ursache seines Kummers zu forschen. Der freundliche Blik, mit welchem sie ihn anlächelte, öffnete das Herz des Traurenden, er bekannte ihr offen, daß der Inhalt seiner Schrift auch sie beträfe. Böse Menschen, sprach er, neiden mir mein Glük, sie wollens vernichten, und ich sehe nur zu deutlich ein, daß mein Sträuben nichts nüzet, und sie ihre Absicht doch erreichen. Ich bin bei dem bischöflichen Konsistorium angeklagt worden, daß ich, den Gesezen zuwider, eine schöne und junge Haushälterin in meinem Dienste habe, mir dadurch das Vertrauen meiner Gemeinde raube, und manchem kristgläubigen Herzen Aergernis gebe. Ohne die Wahrheit der Anklage zu untersuchen, fordert der Bischof, daß ich auf der Stelle die junge Haushälterin entlassen, und dadurch den gerecht n Verdacht der Gemeinde vernichten soll. Ich wage izt eine Gegenvorstellung, ich schildere aufrichtig und treu meine Armuth, und Ihre an mir verübte Großmuth, mit welcher Sie mich gleich einer Schwester unterstüzten. Vielleicht würken die wichtigen Gründe, und bewegen die Herzen der Richter wenigstens zur Nachsicht.

Hannchen. Aber Sie weinten und seufzten so stark, weinen noch izt — (wischt ihre Hand ab, auf welche eine Thräne des jungen Priesters fiel)

Pfarrer. Hab' ichs nicht Ursache? Wenn nun der Bischof auf seinem Ausspruche beharrt? — —

Hannchen. (ängstlich, verwirrt) Je nun? dann, freilich — — dann — —

Pfarrer. (fortfahrend) Ich meine Retterin entlassen muß, ihr durch eben diese plözliche Entlassung an ihrem guten, unbeflekten Rufe offenbar schade, und so ihre Wohlthat mit größtem Undanke lohne? — — Sie schweigen, liebe Freundin? O Sie schweigen mit vollem Rechte, denn Sie fühlen die schwarze That tief, welche ich ohne mein Verschulden an ihnen üben müßte. — —

Hannchen. O dies — — Ach dies würde ich Ihnen nie vorwerfen! —

Pfarrer. Muß diese edle Gesinnung meinen Dank nicht noch um ein Grosses mehren? Nicht die ohne dies wichtige Schuld ins Unendliche vergrössern? — — Glauben Sie's fest und sicher, mein künftiges Schiksal rührt mich nicht, mags enden, wie's will, so bleibt es mir stets gleichgültig. Kommts zum Aeussersten so ver-

pachte ich meine Wirthschaft, nehme, was man mir bot. — —

Hannchen. Sind Sie nicht durch Erfahrung überzeugt, daß der angebotene Kontrakt mehr als jüdisch sei, Ihre Wirthschaft unter meiner Verwaltung noch mehr als einmal so viel trage?

Pfarrer. Wer kann helfen? Bekäme ich auch noch weniger, so würde ichs mit Freuden nehmen, wenn ich nur dadurch den Undank vernichten könnte, den ich an Ihnen üben muß.

Hannchen. Dieser wird und kann mich nicht kränken. Und mein guter Ruf, mein ehrlicher Name? Mögen die Lästerzungen ihn verläumden und verlezen, Gott und die Zukunft wird mich schüzen und vertheidigen. Ich kenne Ihre Feinde, und will sie verhindern, Ihnen zu schaden. Eben diejenigen, welche Ihre Felder und Wiesen zu pachten wünschen, sind ganz gewiß auch Ihre Ankläger geworden. Sie hoffen dadurch ihre Absicht zu erreichen, und sollen sich betrügen. Achtet der Bischof ihre Gründe nicht, fordert er meine Entfernung aufs neue, so verlasse ich Sie zwar mit schwerem Herzen, aber ohne Murren, unser Kontrakt wird dadurch nicht aufgelöst, Sie behalten alles, und geben mir jährlich nur so viel, als meine wenigen Bedürfnisse fordern. Für die Rükzahlung des Kapi-

tals sorgen Sie nicht, geschieht dies auch noch so spät, geschiehts nie, so wird es mich um so inniger freuen, zu Ihrem Glücke etwas beigetragen zu haben. — — Warum weinen Sie denn aufs neue? — —

Pfarrer. (ihre Hand ergreifend und heftig drückend) Weil ich Ihr edles Herz immer mehr kennen lerne, schäzen muß, und doch nicht belohnen kann! (hingerissen vom innerm Gefühle) O wäre ich nicht Priester! Wäre ich ein armer Handwerksmann, dann — dann — — Ach, an der Seite eines solchen Weibes muß der Gatte den Himmel auf Erden genüssen! — — Würden Sie wohl meinen Antrag verschmähen, wenn ich Ihre Hand fordern könnte, dürfte? —

Hannchen. (verwirrt) Wozu diese Frage? Diese — —

Pfarrer. Zu meiner Beruhigung; zu meinem Troste!

Hannchen. Ach — — Ich würde ihren Antrag nicht verschmähen!

Pfarrer. (ihre Hand küssend) Dank, tausend Dank! Ich will dies ewig nicht vergessen! — — Mags izt kommen, wie's will, so habe ich doch einen Stab, auf welchen ich mich stüzen kann. Die Vorstellung meines möglichen Glüks soll mir zum würklichen Glücke werden. — —

Er sprang hastig empor, drükte Hannchens Hand noch einmal innig, und eilte in ein anderes Zimmer, um dort seine Uebereilung zu bereuen, weil er sein Gelübde verlezte, und Hofnungen, die er nie befriedigen konnte, in dem Herzen eines unschuldigen Mädchens erregte. Die fernere, sonst so ungezwungene und daher so angenehme Unterhaltung war durch diesen Vorfall zwischen beiden mächtig gestört worden. Beide erkannten die Gefahr, in welcher sie schwebten, beide beschlossen also auch ernstlich, sie zu vermeiden; dieser Vorsaz ward daher zur Ursache, daß sie sich wechselseitig flohen, nur wenig und nur das nothwendigste mit einander sprachen, nie mehr der Liebe gedachten, die sie wahrscheinlich wechselseitig fühlten.

Drei Wochen verflossen auf diese Art traurig und qualvoll, oft wünschten sie, was sie doch mit vollem Rechte fürchten mußten, so erstikten sie sogar im Entstehen, was sie vorher ingeheim gewünscht hatten. Noch hatte keines dem andern etwas von seinen Hofnungen und Wünschen vertraut, als der Bote des bischöflichen Vikars auf der Pfarre anlangte. Hannchens Wangen glühten, als sie ihn erblikte, und bleichten bald wieder mächtig, wenn sie an Trennung und Abschied dachte. Lange war dieser schon weiter gezogen, als Sehnsucht nach endlicher Entscheidung sie anhaltend folterte; sie wagte es daher, ihres Herrn Stu-

dierstube zu öffnen, und zu ihm einzutreten. Er sas tiefdenkend am Pulte, vor ihm lag ein offnes Sendschreiben, welches er unverwand anstarrte. Ihr leiser Tritt wekte ihn doch sogleich aus seinem Tiefsinn, er bot ihr seine Hand, drükte männlich die ihrige, und verwischte mit der linken eine Thräne, welche eben über seine Wange rollte. Wir müssen scheiden! sprach er im standhaften Tone. Wir müssen uns trennen! fügte er mit zitternder Stimme hinzu.

Hannchen. (tieffühlend und duldend) Je nun, wie Gott will! Er läßt es zu, es muß ja billig und gerecht sein.

Pfarrer. Besser für uns, wenn wir uns nie gesehen hätten.

Hannchen. (nachlallend) Freilich, wäre es izt besser!

Pfarrer. Und doch würde ich das Glük, ein so gutes, edles Mädchen kennen gelernt zu haben, um keinen Preiß in der Welt vertauschen.

Hannchen. Auch ist mir die Erinnerung der Zeit, in welcher ich bei Ihnen leben konnte, um keinen Preiß feil.

Pfarrer. Ich merke, wir fühlen beide das nemliche.

Hannchen. (lächelnd) Warlich nicht zum ersten, aber hoffentlich zum leztenmale.

Pfarrer. (erschrokken) Zum leztenmale? Das wolle Gott nicht! warum, liebes Hannchen, warum zum leztenmale?

Hannchen. Müssen wir nicht scheiden? Würde es nicht unsern Feinden Stof zur neuen Verläumdung geben, wenn wir uns je wieder sprechen, oder ich Sie einmal besuchen wollte?

Pfarrer. O das wäre mehr als tiranisch, wenn man mir untersagen wollte, meiner einzigen Freundin und Wohlthäterin nicht mehr zu danken, sie vor den Augen der Welt zu verachten, nicht mehr mit ihr zu sprechen; dies fordert selbst die harte Sentenz des Bischofs und seines Konsistoriums nicht, der Bischof ehrt sogar meine Gründe, aber er kann, er darf sie nicht billigen, weil sie dem weisen Gesetze widersprechen, das dem Priester, jeden nur möglichen Argwohn von sich zu entfernen, gebietet. Er fordert daher auch von mir Gehorsam, fordert ihn binnen vier und zwanzig Stunden, weil er sonst Mittel des Zwanges anwenden würde, um den Stein des Anstosses aus meinem Hause zu entfernen.

Hannchen. (munter) Nur aus Ihrem Hause? Nur von Ihrem Tische? Nicht aus dem Dorfe und der ganzen Gegend?

Pfarrer. Wie könnte man dies fordern? Nicht Beweise, nicht einmal wahrscheinliche Muthmassungen, nur Möglichkeiten der Wahrscheinlichkeit sind die Gründe, mit welcher meine Feinde mir zu schaden suchen, diese schwinden ganz, wenn sie nicht mehr bei wohnen.

Hannchen. O dann kann ich ja manchmal mit Ihnen sprechen, sie wohl gar dann und wann besuchen. Schon, ehe ich sie kennen lernte, trug mir die Krämerin des Dorfs ihr Hinterstübchen zur Wohnung an, ich wills miethen, und dort so lange wohnen, bis mir Gott eine andere Aussicht verleiht.

Dabei bliebs, und dieser Entschluß machte die Trennung nicht schwer und bitter, jedes war vielmehr vergnügt, weil sie nicht immer dauernd sein sollte, und man sich noch immer sehen und sprechen konnte. Hannchen schlug dem Pfarrer eine ihrer sehr weitläuftigen und schon betagten Freundinnen zur Haushälterin vor, und dieser beschloß, seine Wirthschaft nicht zu verpachten, weil Hannchen ihn überzeugt hatte, daß sie in eigner Verwaltung weit mehr trüge, und überdies nochmals gelobte, ihr Kapital fernerhin bei ihm stehen zu lassen. Am andern Morgen verließ Hannchen würklich die Pfarre, sie nahm keinen Abschied. Wir sehen uns ja bald wieder,

sprach sie lächelnd, und entschlüpfte aus der Thüre, als der Dankbare seinen Abschied beginnen wollte. Freilich machten die Bewohner des Dorfs über Hannchens schnellen Abzug Anfangs Glossen, aber bald nahm mans für eine gewöhnliche, schon lange bestimmte That; ihr guter Name blieb öffentlich unverlezt, obgleich einige wenige ihn ingeheim immer noch zu verwunden suchten.

Erst acht Tage nachher langte die neue Haushälterin auf der Pfarre an, Hannchen war unter dieser Zeit absichtlich nicht dahin gegangen; aber izt, da ihre Freundin dort erschien, und diese, mit allen noch unbekannt, Unterricht und Auskunft von ihr heischte, ging sie öffentlich hin, und widerholte diesen Besuch in der Folge noch öfter. Niemand sprach von oder über diese Besuche; selbst diejenigen, welche ingeheim Hannchens Entfernung bewürkt hatten, schwiegen, und spähten vergebens nach neuer Ursache zum gegründeten Argwohne, denn weder Hannchen noch der Pfarrer lieferte einen Stof dazu, Hannchen besuchte nicht diesen, sondern ihre Freundin, und wenn der Pfarrer sie auch sah und sprach, so geschahs öffentlich, in Gegenwart der neuen Haushälterin. Beide fühlten den Zwang, welchen sie sich auf diese Art freiwillig auferlegten; aber beide waren auch mit diesem Zwange zufrieden, weil er jeden Funken des immer noch vorräthigen Zunders hinderte, und dem noch im-

mer hoffenden Herzen nach und nach die Unmöglichkeit der Erfüllung begreiflich machte.

Auf diese Art verfloß ein neues Jahr still und ruhig, aber auch traurig, wenigstens Freuden leer, am Ende desselben ward das sonst so schöne und würklich blühende Hannchen krank und siech, sie lag oft Tagelang in ihrem Bette, schlich wohl noch dann und wann nach der Pfarre, aber ihre bleiche Farbe, ihre wenigen Kräfte bewiesen deutlich die ununterbrochene Fortdauer ihrer Krankheit. Oft bat ihre Anverwandte sie inständig, die Hülfe eines Arztes zu suchen, oft bewieß ihr der äusserst theilnehmende Pfarrer, daß dies eine Pflicht sei, deren Erfüllung Religion und Gewissen heische; aber Hannchen verweigerte hartnäckig die Annahme des wohlmeinenden Raths, und fügte oft noch hinzu, daß ihr der Tod, da sie auf dieser Welt ohnehin keine Freude zu erwarten habe, angenehm und willkommen sein würde. Vergebens sandte der Pfarrer in der Folge einen in der Gegend als sehr geschickt bekannten Wundarzt nach ihrer Wohnung, sie entdekte ihm ihren Zustand nicht, und schikte ihn mit der Versicherung zurük, daß sie seiner Hülfe nicht bedürfe.

Eine Woche nachher erschien sie wieder etwas munterer auf der Pfarre, und da eben die Häushälterin die Schnitter auf dem Felde bewir-

wirthete, so traf sie den Pfarrer allein. Sie grüßte ihn schüchtern, aber sehr freundlich. Solch eine Gelegenheit hab ich mir, sprach sie, lange gewünscht, und ich eile sie zu benuzen. Ich weiß nicht, wenn Gott mit mir endet, und mein Tod würde und müßte Sie in neue Verlegenheit sezen; nehmen Sie also geschwind und schnell, da es niemand sieht. Bei diesen Worten übergab sie ihm seinen an sie ausgestellten Schuldschein, und nebenbei eine förmliche Quittung, in welcher sie bestättigte, daß er ihr alles bis auf den lezten Pfenning rükgezahlt habe. Der über ihre Großmuth erstaunte Pfarrer weigerte sich, dies Geschenk anzunehmen, aber Hannchen bestand auf ihrer Bitte, sank endlich, ehe ers vermuthete, in seine Arme, schlang ihren Arm um seinen Hals, küßte ihn zärtlich, und sprach: Dies war der einzige Lohn, den ich ingeheim dafür forderte, ich habe ihn erhalten, und eile nun wieder in meine Einsamkeit. Kann ich meinem Entschlusse getreu bleiben, so sehn wir uns auf dieser Welt nicht wieder, aber dort um so gewisser! Nach diesen Worten verließ sie das Zimmer, und kehrte nicht zurük, obgleich der Pfarrer dringend um ihre Rükkehr flehte. Am Abende brachte ihr ein Bube, welchen der Pfarrer im Dienste hatte, folgenden Zettel: "Theuerste, mir ewig unvergeßliche Freundin! Ich muß, und wenn dies auch mein Gelübde verlezen oder ganz vernichten sollte, an Sie schreiben, und

Sie um Gottes willen bitten, ruhig das Ende Ihrer Krankheit abzuwarten, und nicht etwann durch Selbstmord Ihr Leben zu endigen. Der Ausdruk: So sehen wir uns auf dieser Welt nicht wieder! liegt schwer auf meinem Herzen, und foltert es schreklich. Gott, ich müßte verzweifeln, wenn ich auch nur die entfernteste Ursache des Todes meiner einzigen Freundin und Wohlthäterin wäre. Beruhigen Sie mich durch einige Zeilen, sonst komme ich selbst, um Antwort zu holen, die arge Welt mag denken, was sie will, mich kümmerts in meinem qualvollen Zustande wenig. Als Sie heute in meinen Armen lagen, und mich so inbrünstig küßten, da schwur ich in meinem Herzen, sie nie zu vergessen, und ich werde diesen Schwur halten, so lange ich lebe. Ihr großmüthiges Geschenk will ich indes aufbewahren, um es Ihnen, wenn Sie wieder gesund werden, mit größtem Danke rükstellen zu können. Beruhigen Sie mich nur über meine Frage, und ich will dann gerne alles willig tragen, was Gott über mich beschlossen hat.„

Hannchen las diesen Zettel einigemal, benezte ihn mit Thränen, und drükte ihn mehr als einmal an ihr Herz. Endlich beantwortete sie ihn mit der Versicherung, daß sie eine Kristin sei, den Werth des Lebens zu schäzen wisse, und, ob es ihr gleich manchmal unerträglich dünkt,

doch jenseitigen Lohn ihrer Leiden hoffe, und diesen selbst nicht einmal durch einen flüchtigen Gedanken an Selbstmord verscherzen wolle. Der Vorsaz, schrieb sie am Ende, Sie nie wieder zu sehen, entspringt aus der Ueberzeugung, daß Ihr Anblik mein Leiden mehrt; hindern Sie ihn also nicht, und vergessen Sie nicht ihr Versprechen, meiner ewig zu gedenken. Diese Versicherung wird selbst in nahen Todesnöthen mein Labsal sein.

Der Pfarrer, welcher von ihrer Liebe zu ihm durch ihren Abschied überzeugt worden war, und von dem liebekranken Mädchen würklich Selbstmord befürchtete, ward durch diesen Brief, der ihm vom Gegentheile überzeugte, sehr beruhigt. Auch er liebte Hannchen ingeheim mit heftiger Zärtlichkeit, aber er kämpfte als Mann und Priester, und beschloß daher, ihren Vorsaz nicht zu hindern, sondern nach Kräften zu unterstüzen; doch ließ er sich immer jeden Tag nach Hannchens Befinden erkundigen, und hörte es mit Freuden, wenn sich ihre Krankheit wenigstens nicht gemehrt hatte. Durch zwei lange Wochen sah und sprach er sein Hannchen nicht, das meistens nur das Bette hütete, nie ausging, nie auf der Pfarre zum Besuche erschien. Am folgenden Sonnabende ward seine alte Haushälterin unvermuthet krank, und am Sonntage, wie er eben in die Kirche gehen wollte, langte ein guter Bekannter aus der Hauptstadt auf der Pfarre

mit einem Frauenzimmer bei ihm an. Er hatte das leztere ins Bad geführt, hatte dort vernommen, daß ihr ehemaliger Lehrer hier als Pfarrer angestellt sei, und sprach auf der Rükreise mit ihr bei ihm ein. Der arme Pfarrer hatte ehemals als ein armer Studente im Hause seines Gastes viele Wohlthaten genossen, er wünschte izt herzlich, durch ein gutes Mittagsmahl seinem Wohlthäter Dankbarkeit zu beweisen; aber die Haushälterin war noch krank, konnte nicht kochen, und sandte endlich selbst nach Hannchen, um sie, wenns möglich sei, zum Beistande zu bewegen.

Hannchen erschien matt, krank, aber willig in der Küche, und strengte alle ihre Kräfte an, um ihres Freundes Gäste zu bewirthen. Der Erfolg entsprach ihrer Mühe, die zubereiteten Gerichte schmekten dem Gaste vortreflich, nur die ehemalige Schülerin des Pfarrers konnte äusserst wenig genüssen, weil das Bad ihre Krankheit nicht gehoben, vielmehr vergrössert hatte, und sie würklich äusserst matt und krank mit ihrem Vormunde wieder abreißte. Der dankbare Pfarrer begleitete seinen Wohlthäter eine Strecke Wegs, wie er wieder heim kehrte, ward ihm die unangenehme Nachricht, daß das kranke Hannchen sich allzusehr angestrengt habe, ohnmächtig in der Küche zu Boden gesunken sei, und nun in einem Zimmer der Pfarre äusserst schwach, und würk-

lich gefährlich krank liege. Der Pfarrer sande sogleich nach dem Wundarzte, und führte ihn selbst mit der dringenden Bitte bei ihr ein, seine Hülfe doch ja nicht länger zu verschmähen. Hannchen versprachs, und der zum Pfarrer rükkehrende Arzt gab wenig Hoffnung, weil Hannchen schon lange Zeit, ohne irgend einer Hülfe, am Blutflusse gelitten hatte, dieser izt eben sehr heftig war, und, wenn er sich nicht minderte, den Tod nach sich ziehen mußte. Bei diesen gefährlichen Umständen war es unmöglich, Hannchen nach ihrer Wohnung zu tragen, sie mußte auf der Pfarre bleiben; die alte, wieder gesund gewordene Haushälterin ward in der Folge ihre treue Wärterin, und, da der Wundarzt auf dringende Bitte des Pfarrers all seine Kunst anwande, so besserte es sich mit der Kranken täglich.

Am funfzehnten Tage nachher ertheilte der Wundarzt dem Pfarrer die Versicherung, daß Hannchen am folgenden Morgen ohne Gefahr in ihre Wohnung rükkehren könne; diese Versicherung war dem armen Pfarrer höchst angenehm, weil er schon mehr als einmal vernommen hatte, daß viele Bewohner des Dorfs über Hannchens Krankheit spotteten, und sie laut eine verabredete Krankheit nannten. Er hatte unter dieser Zeit das kranke Hannchen nur einmal besucht, izt ging er wieder zu ihr, um ihr die Erklärung des Wundarztes zu erzählen, sich über ihre Gene-

sung zu freuen, und von ihr unter diesem Verwande Abschied zu nehmen. Seine Liebe zu ihr hatte sich würklich unter dieser Zeit gemindert, denn ihre Schönheit war geschwunden, ihr bleiches, krankes Angesicht heischte nur Mitleid, nicht Liebe, er zollte ihr dies mit warmen Danke, und zögerte lange mit der gefaßten Erklärung. Eben wollte er sie beginnen, als eine seiner Mägde mit zerstörtem Angesichte ins Zimmer trat, und ihn ängstlich bat, sogleich hinaus zu kommen; er befolgte ihren Ruf, und traf im Vorhause den Richter und einige Bauern des Dorfes, welche eben so verwirrt umher bliften, und ihn stillschweigend nach einer Kammer des Hintergebäudes führten, wo man unter andern oft lange entbehrlichen Geräthschaften auch einen großen Vorrath von Holzspänen aufbewahrte. Die Magd, welche ihn aus dem Zimmer rufte, wollte einige dieser Spähne hohlen, und entdekte, wie sie einen Bund derselben aufhob, unter diesen ein todtes, halb verweßtes, nakkendes Kind. Aeusserst über diesen Anblik erschrocken, eilte sie zu ihrem Vater, welcher in der Nachbarschaft wohnte, und dieser führte sie zum Richter, um dort ihre schrekliche Erzählung zu wiederholen. Dieser nahm einige Bauern als Zeugen zu sich, ging mit der Magd nach dem bestimmten Orte, sah ein gleiches, und ließ nun den Pfarrer rufen, um ihm diese Entdeckung mitzutheilen.

Der Pfarrer stand staunend, sprachlos und erschrokken da. Er fühlte tief die Schande, welche seinem Hause dadurch wiederfahren, noch tiefer die Verantwortung und den Verdacht, welchen er nun offenbar ausgesezt sein würde. Er konnte nicht antworten, als der Richter ihn fragte: Ob er nicht auf irgend jemand im Hause dieser That wegen einen Verdacht habe? Die Magd antwortete an seiner Stelle. Ach, ich wollte, sprach sie, auf die Thäterin mit Fingern zeigen. Ohne Ursache ward das feine Hannchen seit einiger Zeit nicht so bleich und krank, ohne Ursache verbarg sie sich nicht so anhaltend vor den Augen aller, und hüllte sich immer in ihren Mantel ein, wenn sie ja einmal ausging. Als sie neulich hier kochte, krümmte sie sich oft am Heerde; ich kanns beschwören, daß ich sie, als ich an diesem Tage über den Hof ging, matt und wankend mit einem Bunde Späne unter dem Arme aus dieser Kammer heraustretten sah, und der Erfolg beweißt nun deutlich die Ursache ihrer Krankheit, mit welcher sie nachher heimgesucht wurde. Sie muß streng untersucht und examinirt werden, denn der Verdacht könnte eine andere Magd, oder mich selbst treffen, und ich bin nicht gesonnen, die Sündenlast anderer zu tragen oder zu verantworten. Thut was Ihr wollt, sprach izt der Pfarrer, aber ich wollte mein Leben auf Hannchens Unschuld verwettten. Das können Sie in keinem Falle thun, antwortete

der Richter etwas trokken, denn wer kann des Menschen Herz ergründen? Sie dürfen nicht fortgehen, wiederholte er, als sich der Pfarrer entfernen wollte, Sie müssen vorher in unserer Gegenwart das tode Kind betrachten. Der Richter nahm es nun von der Erde empor, es verbreitete modernden Leichengeruch um sich her, aber dies hinderte ihn nicht, es näher zu betrachten, und alle sahen nun deutlich, selbst der Pfarrer sah es, daß dem Kinde die linke Hirnschaale tief hinein und entwei gedrükt sei. Der Richter ging nun, die ganze Geschichte dem herrschaftlichen Gerichte zu melden; zwei der Zeugen, welche er bei sich hatte, ließ er an der Kammer stehen, in welchem die Leiche lag, und zwei andere sande er zur Thüre des Zimmers, in welchem Hannchen wohnte, damit sie in der Zeit seiner Abwesenheit jedermann verhindern sollten, mit ihr zu sprechen, und ihr den Vorfall zu erzählen. Der unschuldige, aber doch angstvolle und erschrokne Pfarrer ward sich selbst überlassen, er wankte nach seinem Zimmer, sas noch staunend und unentschlossen da, als das Gericht in seiner Wohnung anlangte.

Erst als man das tode Kind untersucht, die verübte Mordthat an solchem durch das Visum repertum eines Wundarztes erhoben, die Magd und mit ihr noch einige andere Personen gerichtlich verhört hatte, ging man nach Hannchens

Zimmer. Sie sas, ob es gleich schon spät war, noch angezogen auf ihrem Bette, denn sie hatte wahrgenommen, daß man ihre Freundin, die alte Haushälterin von ihrer Seite rief, die Thüre ihres Zimmers bewachte, jedermann den Eintritt, und ihr, als sie's versuchte, den Ausgang weigerte. Voll Angst und Ungeduld harrte sie daher wachend der Entscheidung dieses ihr so räthselhaften Betragens entgegen, vermuthete endlich, daß man ihren Aufenthalt auf der Pfarre rügen, sie vielleicht mit Gewalt aus dieser entfernen wollte. Aber hoch erstaunte sie endlich, als ihr durch die Fragen des Gerichtsverwalters nach und nach die Ursache der Untersuchung, und der schrekliche Verdacht kund ward, welchen man auf sie geworfen hatte. Sie betheuerte ihre Unschuld mit Worten, aber der Gerichtsverwalter forderte Gegenbeweise, und da sie diese nicht zu geben vermochte, so überließ er die nähere Untersuchung der Möglichkeit dem Wundarzte und einer herbei gerufnen Hebamme. Beide erschienen bald nachher vor dem harrenden Gerichtsverwalter, und erklärten vereint, daß sie zwar an Hannchen selbst keinen überzeugenden Beweiß einer würklichen Geburt, aber doch viele Wahrscheinlichkeit einer möglichen entdekt hätten, izt auch nicht mehr zu entdeken fähig wären, da die Geburt des ermordeten Kindes aller Muthmassung nach schon vor länger als vierzehn Tagen erfolgt sein müsse. Aber ich, fuhr nun die Hebamme

fort, habe doch einen Beweiß entdekt, der ausdrüklich bezeugt, daß Hanuchen die Mntter dieses Kindes, und folglich auch seine Mörderin sei. Wie ich, erzählte sie weiter, nach der kleinen Kammer ging, die an das Zimmer stößt, und dort in einem Schranke irgend einen Geist suchte, um die obnmächtig gewordene damit zu laben, so schrekte mich ein übler Geruch zurük, ich untersuchte die Ursache, fand ganz unten im Winkel ein zusammengewikkeltes Tuch, und in diesem den deutlichsten Beweiß, daß in diesem Gemache eine Geburt erfolgt sein müsse. Sie und der Wundarzt bestättigten und beschworen nun die Gewißheit dieses Beweises; man untersuchte auch das Tuch, in welchen solcher eingewikkelt war, und fand, daß es mit H. L., die Anfangsbuchstaben von Hannchens Namen, bezeichnet war.

Niemand bezweifelte nunmehr Hannchens That und Mord, da noch überdies die herbeigerufene Haushälterin eidlich aussagte, daß sie Hannchen vor funfzehn Tagen äusserst matt und entkräftet auf dem Bette des Zimmers, wohin sie sich allein begeben hatte, angetroffen, sie kristlich gepflegt und gewartet, zwar oft einen Argwohn geschöpft, ihn aber, der Verantwortung wegen, niemanden entdekt habe; doch könne sie ebenfalls beschwören, daß, ausser ihr, kein weibliches Geschöpf in diesem Zimmer, und in der anstossenden, mit keiner andern Thüre versehenen

Kammer, unter dieser Zeit geschlafen habe, und wenn man dort einen sichern Beweiß einer Geburt gefunden hätte, dieser allein Hannchen zur Last fallen müsse, da ihr mehr als sechzigjähriges Alter sie ganz von diesem Verdachte freispreche.

Eben nahte die Mitternachtstunde, als man das weinende und händeringende Hannchen auf einen Wagen sezte, und nach der nächsten Stadt in dem Kriminalarrest führte. Der arme, unter dieser Zeit einsam in seinem Zimmer schmachtende Pfarrer erfuhr ihre Abreise erst durch die Haushälterin, welche der armen Leidenden als einer bereits überwiesenen Kindesmörderin fluchte, dem Pfarrer bittere Vorwürfe machte, weil er sie so unschuldiger Weise durch seine Einladung, als Haushälterin bei ihm zu dienen, in eine so schrekliche Geschichte verwikkelt habe, und ließ es ihm am Ende sehr deutlich merken, daß man ihn für den Vater des Kindes achte. Der Pfarrer sprach sehr wenig, bat seine alte Haushälterin nur dringend, sich zur Ruhe zu begeben, und ward, wie sie seinen Rath endlich befolgte, bald nachher von zwei Bauern als ein gefangner Flüchtling zum Gerichtsverwalter gebracht. Dieser hatte bei seiner Abreise von der Pfarre zwei Wächter hinterlassen, welche ingeheim den Pfarrer beobachten sollten, und nebenbei den Auftrag hatten, ihn sogleich anzuhalten, wenn er etwan entfliehen wollte. Sie lauerten, ihrer Pflicht

fort, habe doch einen Beweiß entdekt, der ausdrüklich bezeugt, daß Hannchen die Mutter dieses Kindes, und folglich auch seine Mörderin sei. Wie ich, erzählte sie weiter, nach der kleinen Kammer ging, die an das Zimmer stößt, und dort in einem Schranke irgend einen Geist suchte, um die ohnmächtig gewordene damit zu laben, so schrekte mich ein übler Geruch zurük, ich untersuchte die Ursache, fand ganz unten im Winkel ein zusammengewikkeltes Tuch, und in diesem den deutlichsten Beweiß, daß in diesem Gemache eine Geburt erfolgt sein müsse. Sie und der Wundarzt bestättigten und beschworen nun die Gewißheit dieses Beweises; man untersuchte auch das Tuch, in welchen solcher eingewikkelt war, und fand, daß es mit H. L., die Anfangsbuchstaben von Hannchens Namen, bezeichnet war.

Niemand bezweifelte nunmehr Hannchens That und Mord, da noch überdies die herbeigerufene Haushälterin eidlich aussagte, daß sie Hannchen vor funfzehn Tagen äusserst matt und entkräftet auf dem Bette des Zimmers, wohin sie sich allein begeben hatte, angetroffen, sie kristlich gepflegt und gewartet, zwar oft einen Argwohn geschöpft, ihn aber, der Verantwortung wegen, niemanden entdekt habe; doch könne sie ebenfalls beschwören, daß, ausser ihr, kein weibliches Geschöpf in diesem Zimmer, und in der anstossenden, mit keiner andern Thüre versehenen

Kammer, unter dieser Zeit geschlafen habe, und wenn man dort einen sichern Beweiß einer Geburt gefunden hätte, dieser allein Hannchen zur Last fallen müsse, da ihr mehr als sechzigjähriges Alter sie ganz von diesem Verdachte freispreche.

Eben nahte die Mitternachtstunde, als man das weinende und händeringende Hannchen auf einen Wagen sezte, und nach der nächsten Stadt in dem Kriminalarrest führte. Der arme, unter dieser Zeit einsam in seinem Zimmer schmachtende Pfarrer erfuhr ihre Abreise erst durch die Haushälterin, welche der armen Leidenden als einer bereits überwiesenen Kindesmörderin fluchte, dem Pfarrer bittere Vorwürfe machte, weil er sie so unschuldiger Weise durch seine Einladung, als Haushälterin bei ihm zu dienen, in eine so schrekliche Geschichte verwikkelt habe, und ließ es ihm am Ende sehr deutlich merken, daß man ihn für den Vater des Kindes achte. Der Pfarrer sprach sehr wenig, bat seine alte Haushälterin nur dringend, sich zur Ruhe zu begeben, und ward, wie sie seinen Rath endlich befolgte, bald nachher von zwei Bauern als ein gefangner Flüchtling zum Gerichtsverwalter gebracht. Dieser hatte bei seiner Abreise von der Pfarre zwei Wächter hinterlassen, welche ingeheim den Pfarrer beobachten sollten, und nebenbei den Auftrag hatten, ihn sogleich anzuhalten, wenn er etwan entfliehen wollte. Sie lauerten, ihrer Pflicht

getreu, an der Hausthüre, und wie diese sich öfnete, und der Pfarrer ganz reisefertig herausschlich, so erfüllten sie ihren Auftrag, und führten ihn, ob er gleich sehr beweglich um Schonung bat, zum Gerichtsverwalter. Als dieser ihn nun zu Protokoll verhörte, so gestand er sogleich freiwillig, daß er sich, um der Schande und Nachrede zu entgehen, würklich aus der Pfarre flüchten, und bei einem guten Freunde so lange verborgen halten wollte, bis die schrekliche Geschichte mehr entwickelt, und seine volle Unschuld allgemein anerkannt sei. Da er keinen andern Beweggrund angab, so achtete ihn der Gerichtsverwalter für zureichend verdächtig, um ihn, nebst Erzählung der ganzen Geschichte, an seinen Bischof zur fernern Amtshandlung abzusenden.

Er vollzog diesen Vorsaz mit vieler Schonung, die dem ehrwürdigen Stande des Priesters mit Rechte gebührte, und der Pfarrer ward in einem anständigen Wagen, indem man seine neben ihm sizenden Wächter für Begleiter nahm, nach der Hauptstadt, und dort in das bischöfliche Gefängniß geführt, wo er, da noch keine weitern Beweise eingesandt waren, indes einsam und ohne Verhör schmachtete. Aber diese Beweise erschienen nur allzubald, wie man Hannchen nach dem Kriminalarreste brachte, und sie, der eingeführten Gewohnheit nach, genau durch eine Gefangenwärterin visitiren ließ, fand diese auch in

ihrer Schnürbrust den Brief, welchen ihr der Pfarrer, als sie von ihm Abschied nahm, geschrieben hatte. Er ward nebst den andern vorgefundenen Sachen dem Gerichte übergeben, und wie solches den Inhalt desselben las und prüfte, so fand es denselben unter diesen Umständen allerdings sehr verdächtig, und wähnte ganz natürlich, daß ihn der Vater ihres ermordeten Kindes geschrieben habe. Schon der Ausdruk: Und wenn dies auch mein Gelübde verlezen, oder gar vernichten sollte! verrieth den Verfasser deutlich, und wie Hannchen endlich darüber verhört wurde, so gestand sie auch, daß solchen der Pfarrer, aber freilich unter ganz andern Umständen, an sie geschrieben habe, aber deswegen ward er doch dem bischöflichen Gerichte zur Einsicht zugesandt, und dies verschlimmerte die Lage des armen Pfarrers sehr, da er dadurch mehr verdächtig, und überdies in den Augen des geistlichen Richters schon ganz strafwürdig wurde.

Der peinliche Prozeß begann nun über beide, und doch waren sie rein und unschuldig an diesem Verbrechen, konnten aber ihre Unschuld mit nichts als mit Worten betheuern, und schadeten dieser oft mächtig, wenn sie aufrichtig gestanden, daß sie einander würklich ingeheim geliebt, und es sich selbst einigemal durch deutliche Zeichen und Worte zu verstehen gegeben hätten. So

sehr sich übrigens Hannchens Richter bemühten, sie zum ofnen Geständniß der beschuldigten That zu bewegen, so bestand sie doch hartnäckig auf der Vertheidigung ihrer Unschuld, berief ihre gewesene Hauswirthin, die Haushälterin des Pfarrers, und selbst den Wundarzt, welcher ihr in ihrer Krankheit Hülfe geleistet hatte, zu Zeugen, aber alle diese zeugten, durch den Schein getäuscht, nicht für, sondern vielmehr wider sie, und da sie noch überdies das Schnupftuch, in welchem man dem Beweiß einer würklich geschehenen Geburt gefunden hatte, würklich für das ihrige erkannte, so mangelte dem Richter, um das Urtheil über sie zu fällen, weiter nichts, als ihr Geständnis. Da man sie aus dieser Ursache für eine verhärtete Missethäterin und verstokte Sünderin nahm, so ward sie im Gefängnisse hart und streng behandelt, aber sie duldete diese Behandlung mit standhaftem Muthe, und ob sie gleich vorher immer krank und siech war, so blieb sie im Gefängnisse doch dauerhaft gesund, und diejenigen, welche sie unter dieser Zeit pflegten, versicherten einstimmig, daß ihre ehemals verwelkte Schönheit wieder aufs neue blühe. Armes, unglükliches Mädchen, weil du unverdient im Kerker schmachtetest, aber auch dreimal glükliches Mädchen, weil du zu einer Zeit eingekerkert wurdest, wo der menschenfreundliche Regent deines Landes die schreklichen Werkzeuge der Tortur schon vernichtet hatte. Hätten diese dir

gedroht, oder in deinen zarten Gliedern gewüthet, du würdest sicher ein Verbrechen gestanden haben, das du nicht begingst, und dein Blut hätte unschuldig das Gras des Rabensteins benezt. Noch einmal Heil dir! Du lebtest in einem Zeitalter, in welchem der Richter den Beschuldigten so lange für unschuldig achten muß, bis er nicht durch Zeugen oder eignes Geständnis seines Verbrechens überwiesen ist. Der Richter durfte und konnte nur fragen, forschen, und da du kühn antworten, und deine Unschuld nach Kräften vertheidigen konntest, so blieb wenigstens die Gewißheit eines Mordes von dir entfernt, ob du gleich die Beweise nicht entkräften konntest.

Ein langes Jahr verfloß, ehe die Untersuchung geschlossen, und das Urtheil verfaßt wurde. Der Richter achtete sie, durch die genau zusammentreffenden Umstände, des Verbrechens überwiesen, und verurtheilte sie zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe; das Obergericht des Landes, an welches das Urtheil eingesandt wurde, fand die Beweggründe desselben wichtig, milderte aber doch, vielleicht aus geheimer Ahnung, die Strafe, und bestimmte ihr nur eine dreijährige Frist im Zuchthause. Hannchen wurde nun dahin geleitet, und schauderte, wie sie sich mit tief gekränktem, aber reinem Herzen, in der Mitte vieler Verbrecherinnen erblikte, die sie als Schwester bewillkommten.

Ich bitte dich, lieber Leser, das Urtheil der Richter nicht zu tadeln, es ist nicht grausam und hart zu nennen, ob es gleich dem unschuldigen Hannchen hart und grausam dünken mußte. Jeder Richter ist Mensch, und kein Mensch ist allwissend, er kann und muß nur nach den Beweisen urtheilen, welche man ihm vorlegt, und diese Beweise waren allerdings wichtig, übereinstimmend, wurden von Hannchen nicht widerlegt, nur widersprochen. Ich würde die Beweggründe des Urtheils alle nach der Reihe anführen, wenn ich nicht mit Recht befürchten müßte, daß ich dadurch die Geheimnisse des Weibes entschleierte, die man so allgemein — ob mit Recht oder Unrecht, will ich nicht entscheiden? — vor dem Auge des unschuldigen Jünglings und Mädchens verbirgt. Leicht könnte ich dadurch eine Mutter hindern, mein Büchlein ihrer Tochter in die Hand zu geben, in der ich es doch so gerne erblicken möchte, um die liebe Unschuld zu überzeugen, daß auch der geringste Schein das edle Kleinod beflekt, und geheime, verbotne Leidenschaft oft ins größte Verderben stürzt. Deswegen sprach ich von diesen Beweisen nur im Allgemeinen, deswegen blieb ich lieber da dunkel, wo ich nicht helles Licht verbreiten konnte, deswegen gedenke ich aber auch hier dieses Fehlers, um den Richter nicht einer Härte und Grausamkeit zu beschuldigen, die er würklich nicht übte.

In-

Indes Hannchen im Zuchthause duldete, ward auch das Urtheil über dem armen Pfarrer ausgesprochen, aber es blieb mit Rechte vor dem Ohre des Laien verborgen; denn da dieser so gerne und willig mit dem Flekke eines Einzelnen den ganzen ehrwürdigen Stand besudelt, so darf man das Geheimnißvolle in diesem Falle dem geistlichen Richter nicht verdenken. Sei seine Absicht bei diesem Verfahren, welche sie wolle, so ist doch die Wahrheit entschieden, daß der Stand des Priesters ohne Tadel und Flecken bleiben muß, wenn seine wichtigen Lehren auf das Herz des Laien Eindruk machen sollen. Der Erfolg bewieß, daß der Pfarrer zu einer langen, vielleicht lebenslänglichen Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Die Gründe dieses Urtheils sind meinen Lesern bekannt. Sein Brief, welchen er an Hannchen schrieb, bewieß deutlich die Verlezung seines Gelübdes; die Ausdrücke, welche er in diesem brauchte, schienen wenigstens eben so deutlich die Mitkenntniß der Ursache ihrer Krankheit zu beweisen, und seine Flucht erregte die beinahe sichere Vermuthung, daß er auch ihre That gekannt habe, blos der gerechten Strafe entfliehen wollte. Ob er — wie die Sage gieng — auch der Würde des Priesterthums entsezt, oder nur des Gebrauchs derselben beraubt wurde, kann ich nicht entscheiden, genug er duldete gleich Hannchen im Gefängnisse, und bekam nur die

Woche dreimal gekochte Speisen zu essen, mußte sich die übrigen Tage mit Wasser und Brod sättigen. Sein eignes Schicksal schien ihn nicht zu kränken, aber um so begieriger war er, die Entscheidung von Hannchens Schiksale zu erfahren, doch er forschte vergebens darnach, denn sein Wärter beantwortete die Fragen nie, welche er an ihm that, und schreklich muß allerdings sein Leiden gewesen sein, wenn er kraft seiner Einbildung Hannchen auf dem Rabensteine bluten sah; denn er glaubte damals würklich, durch Schein und Umstände verleitet, daß Hannchen schwanger gewesen sei, auf seiner Pfarre ein Kind gebohren, und es wahrscheinlich im Uebermaasse ihres Unglücks ermordet hatte. Ob er gleich unschuldig an der That und ihren Folgen war, so machte ihm sein ängstliches Gewissen doch anhaltende Vorwürfe, weil er zuerst den Keim der Liebe in ihrem unschuldigen Herzen gewekt, und sie dadurch wahrscheinlich verleitet hatte, dasjenige einem andern zu opfern, was sie ihm willig geopfert hätte. Wer die mannigfaltigen Regungen des menschlichen Herzens kennt, der wird mit mir übereinstimmen, wenn ich behaupte, daß auch geheime, selbst nicht verstandne Eifersucht sein armes Herz quälte; denn er liebte Hannchen würklich, und wenn man liebt, so kann und wird es uns nicht gleichgültig bleiben, wenn wir überzeugt werden, daß der geliebte Gegen-

stand, indes er uns noch Liebe heuchelte, einem andern alles gewährte, was heiße Liebe fordern kann. Diese geheime, sich vielleicht nie offen gestandne Neignng war daher sicher die Ursache, daß er sich in den langweiligen Stunden seines Gefängnisses oft Hannchen ganz unschuldig dachte, und nachgrübelte, wie er diese Unschuld seinem Herzen beweisen könnte.

Wie er nach Jahresfrist einmal an einem heitern Frühlingsmorgen mit diesen Beweisen beschäftigt an sein kleines Fenster trat, durch welches er in der Ferne einen kleinen Theil eines öffentlichen Spazierganges überblikken konnte, so sah er unter hunderten, die dort umherwandelten, auch seinen alten Bekannten, welchen er einst auf seiner Pfarre bewirthet hatte, vorüberschleichen. Dieser Anblik erregte eine ähnliche Erinnerung an das Frauenzimmer, welches ihn auf der Reise begleitet hatte. Das arme Mädchen, dachte er izt noch ohne innere Ahnung, war damals auch recht elend und krank! Wie ich sie, um nach der Kirche zu gehen, verlassen mußte, hätte ich ihr bald etwas Arges zugemuthet, als ich aber rückkehrte, und sie genauer betrachtete, da schwand mein Argwohn, und bewieß mir zugleich deutlich, wie jedes Mädchen oft durch ein blosses Ungefähr in kränkenden Verdacht gerathen könne. Noch hatte seine Seele die men-

schenfreundliche Schlußfolge dieses Satzes nicht ganz gefaßt, als gleich einem Lichtstrahle, der plözlich ein dunkles Gemach erhellt, die Erinnerung sein Herz füllte, daß, wie der Alte ihm bei seiner Rükkehr selbst erzählte, die Kranke indes über eine Stunde ganz allein im Gastzimmer, wo hernach Hannchen krank lag, geruht habe. Sie bekam, erzählte damals ihr Vormund, heftige Anfälle einer Kolik, und da niemand zugegen war, so suchte ich Rath und Hülfe, fand ein Zimmer mit einem Bette, führte sie dahin, und die ungestörte Ruhe behagte ihr so gut, daß sie izt wieder bei Tische erscheinen kann. Er hatte sich seit so langer Zeit dieses Umstandes nie mehr erinnert, izt schien es ihm äusserst auffallelnd, wie er seiner bei der ganzen Untersuchung nie gedenken konnte, da es doch leicht möglich war, daß diese Person, welche ihm beim ersten Anblikke gleich verdächtig schien, die einzige Ursache seines und Hannchens namenlosen Leidens sein konnte. Er gieng nun standhaft mit seinen Gedanken auf der Bahn fort, die sich ihm geöfnet hatte: Die Kranke hatte bei Tische nicht das Geringste gegessen, oft war sie unter dieser Zeit einer Ohnmacht nahe, man mußte sie nach dem Wagen führen, weil sie durchaus nicht bleiben wollte, und wie er, um seinen Wohlthäter eine Strecke Wegs zu begleiten, mit ihr im Wagen saß, so entdeckte er einige Kennzeichen, die ihm

damals freilich nicht auffallend waren, aber izt um so verdächtiger schienen.

Diese Entdeckung beschäftigte ihn ohne Unterlaß den ganzen Tag, oft verwarf er sie, weil er, wenn er sie nüzte, die Ehre eines vielleicht unschuldigen Mädchens öffenbar kränken müsse, oft ergriff er sie wieder mit größter Begierde, und achtete es für strenge Pflicht, alles anzuwenden, um seine Unschuld zu beweisen, und — wäre es noch Zeit und Möglichkeit — das vielleicht noch unschuldigere Hannchen am Rande des Todes zu retten. Als er die Nacht schlaflos durchwacht hatte, stand sein Entschluß felsenfest; er erklärte dem eintretenden Wärter, daß er dem ehemals über ihn urtheilenden Gerichte eine Sache von größter Wichtigkeit, von welcher die Rettung eines Menschenlebens abhange, zu entdecken habe, den Bischof aber dringend bitte, alle seine ehemaligen Richter zu versammlen, weil nur diese von seinem Prozesse Kenntniß hätten, und izt mit besserer Einsicht über seine Entdeckung urtheilen könnten. Er machte diese Bedingung absichtlich, weil bei seinem Verhöre damals, nach den bestehenden Landesgesezen, immer ein fürstlicher weltlicher Rath gegenwärtig war, und er diesem vorzüglich seine Vermuthung entdecken wollte, damit er sie sogleich benüzen könne, wel-

ches die geistlichen Richter nicht vermochten, und daher auch vielleicht Anstand genommen hätten, die nöthige Untersuchung bei so schwankenden Beweisen an das weltliche Gericht zu übertragen. Der rükkehrende Wärter brachte Erhörung seiner Bitte zurück, und der Pfarrer ward am dritten Tage vor die Schranken des Gerichts geführt. Muthig begann er seine Erzählung, erklärte seinen Verdacht so gründlich, bekämpfte jeden Zweifel so standhaft, daß alle Räthe die Wahrscheinlichkeit seiner Entdeckung einsahen, und der weltliche Rath des Fürsten es übernahm, die Angeklagte ingeheim darüber zu vernehmen, und es ihr, was sie vielleicht noch nicht wissen könne, anschauend darzustellen: welch ein Unglük sie über zwei unschuldige Personen gebracht habe, wenn sie sich würklich schuldig fühle, und zu läugnen fortfahre.

Mit diesem Troste und dieser Hofnung ward der Pfarrer nach seinem Kerker rükgeführt, sie gewährte ihm viel Freude, aber noch weit größere die angenehme Nachricht, welche er von den mitleidigen Richtern in seinem neuen Verhöre vernommen hatte, daß Hannchen den Mord nicht bekannt habe, und nur zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden sei.

Indes er über diese Nachricht reine Freude fühlte, und seine Wohlthäterin, das Schick-

sal ende mit ihm auch, wie es wolle, wenigstens nach zwei Jahren wieder frei denken konnte, verwaltete der fürstliche Rath sein Amt nach Pflicht und Gewissen. Er sande sogleich zu der Angeklagten, und ließ sie unter dem Vorwande, daß seine Frau etwas nothwendiges mit ihr zu sprechen habe, zu sich laden; der Bote erschien mit der Nachricht, daß sie mit ihrem Bräutigam, den sie binnen drei Tagen heurathen würde, ausgefahren sei, und nach des Vormunds Versicherung erst am andern Morgen den hohen Auftrag erfüllen könne. Der menschenfreundliche Rath, welcher von jeher immer den armen Pfarrer aus einer unwillkührlichen Ahnung vertheidigte, und würklich zu Milderung seines Urtheils vieles beigetragen hatte, erwartete sie mit Ungeduld, und sie erschien auch wirklich am folgenden Morgen. Ihr Putz war äusserst prächtig, und ihrem Stande nicht angemessen, ihr Betragen, und besonders ihre an Frechheit gränzende Art, mit welcher sie eintrat und sprach, bewieß dem tiefblikkenden Rathe deutlich, daß er nicht mit einem tugendhaften, unschuldigen Mädchen, sondern mit einer Dirne spreche, deren Karakter durch Modesucht und Verführung schon verdorben sei, das blos deswegen freies, offnes Wesen affektire, um jedermann glaubend zu machen, daß sie noch besitze, was sie längst verlohren habe. Keine

Schminke entdeckt das philosophische Kennerauge sogleich und so auffallend wie diese; der Blick der Unschuld ist auch offen und unbefangen, aber nicht frei und frech, er kann, wenn er einmal verlohren geht, nicht ersezt, nicht durch Kunst nachgeahmt werden. Alle Mühe wird vergebens verschwendet, und selbst diese angewandte Mühe beweißt deutlich, daß man zu verbergen suche, was sich nicht verbergen läßt. Drum, liebe, theure Kinder, ehrt das Kleinod, welches ihr besizt, es ist ein wahrer, ächter Juwel, dessen reinen Glanz kein falscher Juwel ersezt. Zum Beweise, wie der Rath seine Entdeckung nüzte, will ich sein Gespräch mit dem frechen Mädchen wörtlich anführen:

Rath. Sezen Sie sich! Waren Sie nicht vor ungefähr zwei Jahren auf der Pfarre zu L— zum Besuche?

Mädchen. (verwirrt) Ich? auf der Pfarre zu L—? Ich erinnere mich nicht.

Rath. O Sie werden und müssen sichs erinnern!

Mädchen. Ich? Ich war würklich nie dort.

Rath. Also wollen Sie eine offenbare Lüge behaupten? Und warum dieses? Sagen Sie's kurz und bündig: Warum?

Mädchen. Ich begreife nicht — — Ich wüßte nicht, warum ich eine so gleichgültige Sache läugnen sollte?

Rath. Weil Sie unangenehme Entdeckung fürchten.

Mädchen. Entdeckung? (blaß und bleich) Entdeckung?

Rath. (sehr ernst) Ja! sichere, gewisse Entdeckung! Ihr hartnäckiges Läugnen nützt nichts; als Sie mit Ihrem Vormunde aus dem Bade abreisten, kehrten Sie mit ihm auf der Pfarre ein, speisten dort zum Mittage. Wollen Sie, daß ich Ihnen diese unläugbare Thatsache durch Zeugen beweisen lasse?

Mädchen. Nein! Ich — ich erinnere mich würklich, ich war, ich speiste dort.

Rath. Warum wollten Sie's also läugnen?

Mädchen. Weil ich — — weil ich mich nicht mehr erinnerte, weil ichs vergessen hatte.

Rath. Vergessen? Konnten Sie würklich dieses Tages, dieser Stunde vergessen? Konnten Sie das? Schlagen Sie nicht die Augen nieder! Sehen Sie mich an, und antworten Sie: Konnten Sie das würklich? Nur ofnes, reumüthiges Bekenntnis kann Ihre schreckliche Lage ändern und mildern.

Mädchen. (hingerissen und aufschreyend) Jesus, Maria! So ist vielleicht alles endeckt?

Rath. Ja, es ist alles entdekt. Die Hand der Vorsebung hat den Vorhang zerrissen, welcher Ihre Lasterthat dekte, Sie stehen als eine angeklagte und überwiesene Kindesmörderin vor mir.

Mädchen. (zusammensinkend) Kindesmörderin? O Jesus, nein! Kindesmörderin!

Der Rath rufte seine Frau herbei, durch ihren Beistand ward die Ohnmächtige wieder zum Leben gewekt; auf Befehl des Raths entfernte sich die erstere, und ein Aktuar erschien,

um ihre Aussage zu Protokoll zu nehmen. Ich liebte, erzählte sie izt, schon seit vier Jahren einen armen Studenten innig und zärtlich, an eine Verbindung mit ihm war nicht zu denken, weil er noch keinen Dienst, keine Versorgung hatte, und mein Vormund nur auf diese sah, ohne diese, ob ich gleich Vermögen besaß, seine Einwilligung hartnäckig weigerte. Mein Liebhaber, der binnen Jahresfrist seine Studien vollendet hatte, machte mir dreuste Hofnung, daß er in seiner Vaterstadt nächstens angestellt würde, ich traute seinem Versprechen, denn ich liebte ihn aufrichtig; er wohnte mit mir in einem Hause, Zeit und Gelegenheit ward zur reizenden Verführerin, und, ehe ichs dachte und glaubte, war ich besiegt, und bald hernach auch schwanger. Eine reiche, alte Muhme hatte mich zu ihrer Erbin bestimmt, sie würde mir die Erbschaft auf der Stelle entzogen haben, wenn sie meinen Zustand entdekt hätte, ich verbarg ihn deshalb vor aller Augen, verbarg ihn in der Folge noch sorgfältiger, weil die Hofnung meines Geliebten bald entschieden werden sollte, und ich alsdann gewiß war, daß mein Vormund seine Einwilligung nicht länger weigern würde. Aber, indes ich angstvoll auf Entscheidung hofte, bekam ein anderer den Dienst, und alle Hofnung zur Heurath war verschwunden, ob ich gleich schon sechs Monate schwanger war,

und izt eines Mannes am nöthigsten bedurfte. Angst für der sichern Entdeckung und Verantwortung jagte meinen Geliebten fort: er entfloh schändlich aus der Hauptstadt, und überließ mich den schrecklichen Folgen unsers Verbrechens ganz allein. Diese unerwartete That bewog mich, wenigstens meine Ehre zu retten, und um eines schändlich Entflohnen willen, dessen Kind ich nun mit Recht haßte, mich nicht mit Schande zu bedekken, und der Verachtung aller meiner Anverwandten auszusezen. Ich verbarg daher meine Schwangerschaft noch sorgfältiger, stellte mich krank, und bewegte den Arzt durch listige Vorstellungen, mir das Bad als das einzige Hülfsmittel zu verordnen. Ich hofte in Gesellschaft einer Freundin, der ich alsdann mein Geheimniß vertraut hätte, allein abreisen zu können, und wollte dann irgendwo in einem einsamen Orte meine Entbindung abwarten, aber der nichtsahnende Arzt hatte meinen Vormund versichert, daß auch ihm das Bad in seinen kränklichen Umständen gute Dienste leisten würde, und er entschloß sich sogleich, mit mir dahin zu reisen. Alle meine Einwendungen fruchteten nichts, ich mußte mit ihm die Reise antreten, welche ich nun mit Recht fürchtete. Oft fiel ihm izt, da er stets bei mir war, meine veränderte Gestalt auf, oft schwebte das Bekenntniß meines Zustandes auf meiner Zunge, aber

eine falsche, unüberwindliche Schaam hinderte sie, zu sprechen, ich beharrte vielmehr auf meinem hartnäckigen Entschlusse, versicherte ihn, daß die veränderte Gestalt eine Folge meiner Krankheit sey, und er beruhigte sich stets mit dieser Versicherung. Unter dem Vorwande, daß das Bad meiner Erwartung nicht entspräche, die Krankheit vielmehr stärke, suchte ich den Aufenthalt daselbst zu kürzen, weil ich fest entschlossen war, wenn wir nach der Hauptstadt rükkehren würden, einen neuen Anschlag zu beginnen, der mich in den Stand sezen konnte, zur nahen Zeit meiner Entbindung wenigstens einige Tage im Verborgnen zu leben, und so der Schande auszuweichen, die mir unvermeidlich drohte. Meiner sichern Ueberzeugung nach begann damals erst der neunte Monat meiner Schwangerschaft; voll Ungeduld bestieg ich daher den Wagen, welcher mich der Hauptstadt und der Ausführung meines neuen Plans entgegenführen sollte; als ich aber kaum eine halbe Stunde reiste, fühlte ich schon unbekannte Schmerzen, deren Ursache ich wohl errieth, aber zu meiner eignen Beruhigung doch nicht glauben wollte. Immer mehrte sich dieser unnennbare Schmerz, und stieg aufs höchste, wie wir im Pfarrhause zu L — anlangten. So sehr ich mich auch bemühte, mein Gefühl zu verbergen, so entdekte doch solches mein Vormund, ohne die Ursache desselben zu erra-

then, er eilte nach Hülfe, und fand keine; da ich immer nur einsam zu ruhen wünschte, und dann sichere Besserung versprach, so führte er mich endlich nach einem Zimmer, und überließ mich dort der ungestörten Ruhe. Aber Schmerz, Angst, Furcht, Sehnsucht nach möglicher Rettung trieb mich bald aus diesem Zimmer; ich suchte den verborgensten Winkel des Hauses, und öfnete aus dieser Absicht eine hintere Kammer, die mit Geräthschaften und Holz angefüllt war. Hier mußte ich harren, die Schmerzen der nahen Geburt mehrten sich bis zum Aeusserften, ich stand angelehnt am Holzstosse, ein Kind stürzte zu meinen Füssen nieder, und ich sank neben ihn hin; aber bald hob mich die unaussprechliche Angst wieder empor, mir war leicht und wohl, ich konnte das Kind betrachten, und ich sah deutlich, daß es tod sei, es hatte sich im Sturze den Kopf an der Ekke eines Holzes zerschmettert, das neben ihm lag. Ich war — ich gestehe es offen, in diesem fürchterlichen Augenblicke herzlich froh, es tod zu erblikken, und mich auf diese Art von dem Beweise meiner Schande entledigt zu sehen; ich würde vielleicht, hätte es gelebt, unter diesen Umständen seine Mörderin geworden sein, aber Vorsaz zum Morde kam, wie mein lezter Plan deutlich beweist, nicht in meine Seele; ich wollte blos meine Schande verbergen, nicht aber vorsezli-

che Mörderin des Kindes werden, und ich hoffe daher, daß der billige Richter nicht an mir bestrafen wird, was ich nur hätte verüben können, aber nicht verübt habe. Meine Knie wankten, immer war ich einer Ohnmacht nahe, aber selbst diese hinderte mich nicht, den toden Körper nach Kräften unter dem Holze zu verbergen, und die Stätte, wo ich stand, mit Spänen zu bestreuen. Niemand sah mich, als ich die Kammer verließ; ich erreichte mein einsames Zimmer glücklich, und ruhte dort eine volle Stunde. Ehe noch der Pfarrer rükkehrte, sammlete ich alle meine Kräfte, um wieder im Zimmer, wo wir speisen sollten, zu erscheinen; ich konnte nichts genüssen, oft drohten mich meine Kräfte zu verlassen, aber immer bewahrte mich der Gedanke, daß dann Entdeckung erfolgen müsse, vor einer Ohnmacht, und ich drang sehr auf die Abreise. Wie wir noch drei Meilen an diesem Tage rükgelegt hatten, konnte ich nicht mehr aufrecht sizen, ich ward nach einem Wirthshause geführt, wo ich sechs Tage lang krank lag, meinen Zustand aber doch verbarg, und endlich gesund und glüklich in der Stadt anlangte. Sie befürchtete, wie sie auf weitere Fragen des Raths gestand, anfangs immer Entdekkung, und traf daher im Verborgenen die Anstalt, die Briefe, welche an den Vormund anlangten, in ihre Hände zu bekommen, als sie aber nie einen

Brief vom Pfarrer entdeckte, so unterließ sie diese Vorsicht in der Folge ganz, und wähnte, daß Ratten und Kazen wahrscheinlich in der dunklen Kammer den todten Körper verzehrt, und daher jede Entdekkung desselben unmöglich gemacht hätten. Diese so höchst unwahrscheinliche Täuschung beruhigte sie ganz, betäubte ihr Gewissen, und es gab, ihrer Versicherung nach, Wochen und Monate, in welchem sie ihres ehemaligen Zustandes gar nicht mehr gedachte. Ihrer Aussage nach, die in der Folge auch der Vormund bekräftigte, hatte sie nie eine Silbe von dem unglücklichen Schicksale des Pfarrers und des armen Hannchens erfahren, sie würde sonst, fügte sie wenigstens izt hinzu, die Unschuldigen durch ofnes Bekenntnis aus ihrem Kerker erlöst haben. Um alle Unwahrscheinlichkeit zu vermeiden, muß ich noch erwähnen, daß das Gericht, welches nun über die Verbrecherin begann, auch des Beweises, welches für Hannchen so nachtheilig war, gedachte; sie erinnerte sich dieses Umstandes sehr wohl, und gestand willig, daß sie die Urheberin desselben war; doch wußte sie nicht zu erklären, wie das Tuch, welches doch mit Hannchens Namens bezeichnet war, in ihre Hände gekommen sei. Möglich, daß Hannchen, welches, ehe es nach der Küche gieng, der spätern Erinnerung nach, in diesem Zimmer war, das Tuch dort liegen ließ, dessen

sich in der Folge die Verbrecherin gebrauchte. Der entflohne Geliebte des Mädchens war vor einigen Monden nach der Stadt gekommen, hatte einen Dienst in einer Landstadt erhalten, und wollte sie izt ehelichen, da sie ihm seine unbesonnene Flucht willig vergab. Sie hatte ihm ihr Verbrechen nicht entdekt, und ihm nur erzählt, daß sie die Frucht seiner Liebe im Verborgnen gebahr, und kurz nachher, als das Kind an einem Fieber starb, begraben ließ. Er liebte sie würklich zärtlich, und harrte ihrer am Hause des Rathes, als man sie aus diesem nach dem Kerker führte. Sein Erstaunen darüber und die Würkung desselben war so groß, daß er das Krankenlager, welches er kurz nachher bestieg, nicht mehr verließ, und schon in der Erde moderte, wie seine geliebte Braut zur zehnjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt wurde.

Der Tag ihrer Einkerkerung war auch Hannchens Freiheitstag; sie zagte nicht, als man sie aus dem Orte ihres Duldens vors Gericht führte; sie vergoß Thränen der Freude, wie man ihr Freiheit, und mit dieser Anerkennung ihrer Unschuld verkündigte. Ihr erstes Wort war inniger Dank dem Retter der Unschuld, und ihr zweites die Frage: Ob der arme Pfarrer auch gleich ihr geduldet habe, und nun wieder Freiheit athmen werde? Als man

ihre Frage mit einem einstimmigen Ja beantwortete, da frohlokte sie laut und anhaltend. Ihre ganze Leidensgeschichte ward noch am nemlichen Abende dem Fürsten erzählt, er wünschte, das arme Mädchen selbst zu sehen, und sie erschien an der Seite des menschenfreundlichen Raths am andern Morgen vor ihm; er sprach gütig und tröstend mit ihr, bestimmte ihr eine jährliche Pension von hundert Gulden, und gebot dem Rathe, darüber zu wachen, daß ihr nicht allein ihr ehemaliges Vermögen sogleich überantwortet würde, sondern daß man ihr auch von dem Vermögen der nun entdekten Verbrecherin eine billige Summe als Ersaz ihres Leidens zusprechen solle. Ich ernenne sie, sprach der Fürst zu seinem würdigen Rathe, zum Vormunde des guten Mädchens, vertreten Sie ihre Rechte, und klagen sie kühn bei mir, wenn man sie verlezen will, ich bin nicht allein Richter, sondern auch Vater meines Volks, und will diese Pflicht genau erfüllen. Da Hannchen es schon vorher gewagt hatte, zum Besten des armen Pfarrers bei dem Fürsten eine Fürbitte zu thun, so fragte dieser izt scherzend: Ob sie den Pfarrer, für welchen sie so heiß und warm sprach, nicht geliebt habe, vielleicht noch liebe? Hannchen, welche keine Verstellung kannte, erzählte dem Fürsten offen, wie sie geliebt und gekämpft habe, gestand ihm aber auch eben so

treuherzig, daß sie izt, von der Unmöglichkeit überzeugt, nicht mehr liebe, aber den unschuldig Leidenden so herzlich gerne aus dem Elende befreit sehen mögte. Der durch ihre Offenherzigkeit gerührte Fürst gelobte ihr sogleich, nicht allein sein Retter, sondern auch sein Vater zu werden, und Hannchen dankte nochmals innig. Ich will ihn nie wiedersehen, sprach sie, aber wenn ihm Ew. Durchlaucht sein Glük kund machen, so bitte ich, meiner zu gedenken, und ihm zu sagen, daß ich ihm all sein Lebelang Glük und Segen wünsche. Der Fürst versprachs, und Hannchen folgte dem Rath nach seiner Wohnung, welcher von nun an Vaterstelle an ihr vertrat, sie der Obhut seines guten Weibes empfahl, die sie sogleich in ihre Dienste nahm, aber nicht als Dienerin, sondern als Tochter behandelte.

Wie der Fürst einen seiner Diener nach dem bischöflichen Pallast sande, und den armen Pfarrer nach seiner Residenz entbot, war sein Schiksal noch nicht entschieden, noch nicht einmal erleichtert; er schmachtete noch immer zwischen Furcht und Hofnung in seiner verriegelten und vergitterten Zelle. Man öfnete solche izt schleunig, und berief ihn zum Bischof; dieser verschloß wahrscheinlich seinen Mund, denn er erzählte in der Folge nie, was und wie er ge-

duldet habe. Schon die gütige Aufnahme des Bischoffes verkündigte ihm einen glücklichen Ausgang seines Unternehmens, und wie er endlich den Ruf des Fürsten vernahm, so war er dessen schon gewiß, und dankte auf dem Wege nach der Residenz Gott innig für seine Rettung. Herr Pfarrer, sprach der Fürst, als er zu ihm eintrat, Sie haben unschuldig im Kerker geduldet, und ich bin Ihnen Ersaz ihres Leidens schuldig. Man will zwar behaupten, daß sie Strafe verdient hätten, weil sie fühlten, daß Sie ein Mensch waren, und im Drange des Gefühls einmal ein schönes Mädchen küßten, aber ich behaupte dagegen, daß Sie Lohn verdienen, weil Sie das Mädchen nur küßten, muthig kämpften, und nicht im Verborgnen Dinge übten, die man deswegen nie straft, weil sie immer verborgen bleiben. Sie sind von diesem Augenblicke an frei! Weh demjenigen, welcher diese Freiheit verlezt, oder Ihnen den geringsten Vorwurf macht. Die Pfarre, welche Sie vorher besassen, ist bereits vergeben, auch würden die Einkünfte derselben kein Ersaz für Ihr Leiden seyn, und dieser Ort immer Gelegenheit zu neuem Verdrusse und Kummer für Sie werden, aber der Pfarrer meiner Kammerherrschaft M — ist schon betagt, und sehr alt, er hat mich dringend gebetten, ihm einen Administrator zu sezen, ich er-

nenne Sie als diesen, und verspreche Ihnen zugleich die erledigte Pfründe desselben nach seinem nahen Tode. Sie ist eine der einträglichsten meines Landes, und wird Ihnen behagen. Bemühen Sie sich, die Liebe des Alten zu erwerben, vielleicht sezt er sie dann zu seinem Erben ein, an meiner Empfehlung solls nicht fehlen, und gnügt diese nicht, so will ich schon selbst für Ihre Einrichtung sorgen. — — Suchen sie nicht Worte des Danks, mich freuen nur Thaten, und diese hoffe ich durch Sie zu erleben, ihre offne, redliche Miene beweist wenigstens den guten Vorsaz. Izt gehen Sie zu meinem geheimen Sekretair, er hat den Auftrag, Ihnen alles nöthige zu übergeben, und dann begeben Sie sich damit zum Bischofe, er wird nicht säumen, meinen Befehl zu erfüllen.

Noch eins, lieber Administrator, sprach izt der wohlthätige Fürst, und legte seine Hand vertraulich auf dessen Schulter, wenn sie in Ihrem künftigen Kirchspiele ein gutes, schönes Mädchen sehen, so bewundern Sie das Meisterstük der Schöpfung nach Belieben, aber küssen Sie solches nicht. Einen Kuß in Ehren, sagt zwar das Sprüchwort, kann niemand wehren, aber euch Herren in schwarzen Kleidern nimmt es wahrscheinlich aus, sonst hätten Sie nicht so gebüßt.

Mit diesen Worten entließ er ihn, und der glükliche Pfarrer wanderte wonnetrunken, und ächte Freudenthränen vergießend, nach der Thüre, aber weiter kam er nicht, dort blieb er wankend stehen, und kehrte endlich wieder zum Fürsten zurük. Verzeihen Euer Durchlaucht, sprach er, meiner großen Kühnheit, ich komme nicht zu danken, weil Sie nicht Worte, sondern Thaten fordern, ich kehre nur zurück, um — um unterthänigst zu bitten, (bei diesen Worten sank er auf seine Knie) daß Euer Durchlaucht auch Ihre unaussprechliche Huld an dem armen, vielleicht noch unglücklichen Hannchen üben möchten, sie ist eben so — — o nein, sie ist noch weit unglücklicher als ich, und muß izt mitten unter Verbrechern wohnen; ich kann mir das Leiden der Unglüklichen lebhaft denken, und wenn ich nur so glücklich bin, eine Stunde desselben zu kürzen, so tilge ich einen großen Theil der Schuld, welche ich Zeitlebens nicht zu bezahlen im Stande bin.

Fürst. Erwartet habe ichs, denn sie verdients so ganz! (gerührt) Guter Mann, könnte ich Dein Gelübde lösen, ich würde mit Freuden Deine Hand in die ihrige fügen, und dann überzeugt seyn, daß ich das glücklichste Paar auf Erden verlobt hätte, aber so — — Doch dies zum Troste für Sie! Hannchen ist ebenfalls frei,

es kommt izt blos auf sie an, um glücklich zu leben, ich sorge für sie, und habe meinen würdigen Rath H— zu ihrem Vormund ernannt. Sie lebt in seinem Hause, und ich bins von dem Redlichen überzeugt, daß er sie gleich seiner Tochter behandeln werde. Wenn Sie dem Rathe, der sich auch ihrer so treulich annahm, Dank schuldig zu sein glauben, so danken Sie ihm schriftlich, denn wenn Sie das Mädchen dort träfen, so könnte die böse Welt leicht Arges vermuthen, und Ihr Kleid duldet nun einmal keinen Flecken, unter diesem mögen Sie tragen, was Sie wollen, niemand forscht darnach, aber von aussen muß es rein sein, muß sogar glänzen, wenn Sie würken und nüzen wollen. Gott sieht aufs Innere, der Mensch aufs Aeussere, trachten Sie also vor beiden zu bestehen, und keiner wird ihr Glük stöhren.

Voll Freude und Wonne eilte nun der Glükliche zum Sekretair des Fürsten; auch dort ward er freundlich empfangen, erhielt die nöthigen Dekrete und fünfhundert Thaler zu seiner künftigen Einrichtung. Der Fürst schenkt es ihnen, sprach der Sekretair, als der Ueberglückliche die Summe zögernd anstaunte; er strich sie endlich stillschweigend ein, weil er nicht laut zu danken vermochte.

Schon am andern Tage verließ er die Hauptstadt, und zog seiner neuen Bestimmung entgegen, denn auch der Bischof hatte des Fürsten Befehl geehrt, und dem unschuldigen Pfarrer die Erlaubnis ertheilt, aufs neue im Weingarten des Herrn zu arbeiten. Das goldne Sprüchwort: Meide auch den Schein! war ebenfalls der Inhalt seiner Ermahnung, welche er am Ende dem neuen Seelenhirten ertheilte. Dieser versprach, sie genau zu erfüllen, und gieng deswegen nicht zu seinem Wohlthäter, dem fürstlichen Rathe, aber er dankte schriftlich, und empfahl die gerettete Unschuld seinem fernern Schutze. Der alte Pfarrer empfieng ihn kalt und gleichgültig, seines Glückes Neider hatten ihn bei diesem nicht vortheilhaft geschildert, die Ursache seines Unglückes im hellsten Lichte, die Beweise seiner Unschuld sehr schattigt geschildert, und beides schnell im Kirchspiele verbreitet. Er kannte die Welt und ihre Menschen aus Erfahrung, hatte nichts anders erwartet, und bemühte sich izt nach allen Kräften, jedes nachtheilige Gerücht durch Thaten zu widerlegen. Reine Wahrheit wird immer Sieger, seine Mühe gelang, und ehe einige Monden verflossen, sprach der Alte freundlicher mit ihm, und seine Kirchkinder nahten sich ihm voll Vertrauen, forderten in jeder Angelegenheit Rath und Beistand von ihm. Da er so glücklich war, durch eine

wahre, und mit Gründen unterstüzte Vorstellung, welche er an den Fürsten wagte, seine Gemeinde von einer sehr drükenden Last zu befreien, so jubelten alle Glieder derselben, wie der alte Pfarrer endlich starb, seinen Nachfolger zum Erben einsezte, und der Administrator von dem gütigen Fürsten zum würklichen Pfarrer ernannt wurde.

Indes er sich seines Glüks freute, genoß auch Hannchen das ihrige im vollen Maasse, sie wurde bald der Liebling der Frau Räthin, erhielt in der Folge viertausend Thaler aus dem Vermögen der Verbrecherin als einen Ersaz ihres Leidens, und konnte nun in jedem Fall auf eine glükliche und gute Versorgung Anspruch machen. Aber die Liebe schien ihre sonst so unüberwindliche Macht an ihr vergebens zu verschwenden. Viele, würklich gute Jünglinge, huldigten bald ihren Reizen, machten sogar ofne Heuratsanträge, aber Hannchen blieb kalt, und versicherte dreust, daß sie sich nie zu einer Heurath entschlüssen werde.

Nach Jahresfrist starb der fürstliche Rath, der ihr mehr als Vormund und wahrer Vater gewesen war; ehe die Hälfte eines neuen verfloß, folgte ihm seine trauernde Gattin ins Grab nach, und Hannchen war nun wieder eine

vater- und mutterlose Waise. Sie entschloß sich zu keinem neuen Dienste, denn sie konnte ohne diesem von den Zinsen ihres Kapitals und der Pension leben, womit der Fürst sie beglükt hatte; sie miethete sich bei einer alten, im besten Rufe stehenden Witwe eine Wohnung, und lebte dort still, einsam und ruhig.

Das Gewölbe eines Kaufmanns lag ihrem Fenster gegenüber, und wenn sie dies in der Folge öfnete, so stand gewöhnlich an diesem ein junger, schön gebildeter Kaufmannsdiener, welcher sie anfangs anhaltend, später aber nur verstohlen anblikte; gieng sie in die Kirche, so bettete dieser unfern von ihr in einem Stuhle; gieng sie spazieren, so begegnete er ihr wenigstens einmal auf ihrem Spaziergange. Seine leidende, fromme Miene machte Eindruck auf Hannchens Herz, sie wollte diesen Eindruck tilgen, aber das eigensinnige Herz bewieß ihr deutlich, daß der schöne Kaufmannsdiener dem ehemals so schönen Pfarrer sehr ähnlich sehe, und der Eindruk blieb, mehrte sich um deswegen täglich mehr.

Schon wunderte sich Hannchen, wie man so schön sein, und doch nicht sprechen könne, als der Kaufmannsdiener kurz nachher ganz schwarz gekleidet auf einem Spaziergang dicht an

ihr vorüber gieng, und einen guten Abend stammlete. Hannchen mußte ganz natürlich danken, und mit dem Danke entfuhr ihr die Frage: Warum er so tief traure? Mit Thränen im Auge erzählte ihr der junge Kaufmann willig, daß sein Vater, ein Landkaufmann, gestorben sey, und seine Mutter nun fordere, daß er die Stadt verlassen, und die väterliche Handlung antreten und fortführen solle. Hannchen bedauerte mit dem Munde den Tod seines Vaters, aber im Herzen die nahe Abreise des schönen Jünglings, sie wollte mehr sprechen, und fürchtete sich, die wahre Regung ihres Herzens zu verrathen, eine vorüberwandelnde Freundin rettete sie aus dieser Verlegenheit, sie folgte ihr Anfangs willig, aber sie blikte noch einigemal nach dem trauernden Jünglinge zurük, der ihr, wie gewöhnlich, nachwandelte.

Wie sie bei ihrer Rükkehr das Fenster ihres Zimmers schloß, stand er wieder gegenüber, und wagte es, da sie wahrscheinlich absichtlich weilte, ihr eine angenehme Ruhe zu wünschen, sie erwiederte diesen Wunsch mit einem ähnlichen, und so endete abermals der neue, kurze Faden des Gesprächs.

Am Morgen klopfte es leise an ihre Thüre, sie öfnete solche, und der schwarzgekleidete Jüng-

ling trat ein. Verzeihen Sie, vergeben Sie, sprach er stammlend, meine zu große Kühnheit, aber ich — — Bei diesen Worten schwieg er, das freundliche Hannchen both ihm einen Stuhl, und nachdem man, um die beiderseitige Verlegenheit zu mindern, vom schönen Wetter, von Regen und Sonnenschein gesprochen hatte, so begann endlich der schüchterne Liebhaber die Absicht seiner Erscheinung näher zu enthüllen. Ich soll, sprach er, nach dem Willen meines verstorbnen Vaters, seine wohleingerichtete Handlung antreten, und meinen übrigen Geschwistern den Erbtheil hinauszahlen. Meine Mutter, welche wohl einsieht, daß ein Kaufmann keine den unmündigen Erben angemessene Sicherheit leisten, vielweniger aber gleich beim Antritte des Geschäftes sich mit Schulden belasten kann, gibt mir den Rath, in der Stadt ein Mädchen zu suchen, das sich entschlüssen könnte, mir seine Hand zu reichen, und mich mit seinem Vermögen zu unterstüzen, sie ist dann fest überzeugt, daß ich eine Frau wohl ernähren könnte, und, wenn ich in die Fußstapfen meines Vaters träte, mehr erwerben würde, als mancher Kaufmann in der Stadt. Es kann Ihnen, fuhr er fort, indem er es nicht wagte, Hannchen anzubliken, nicht unbekannt sein, daß ich Sie schon lange ingeheim verehre und liebe, bisher bewunderte ich Sie nur in der Ferne, izt erst, da ich Ihnen mit mei-

ner Hand auch eine anständige Versorgung bieten kann, wage ich es, mich Ihnen zu nähern. Ich weiß, daß Sie ein Vermögen besizen, welches mich ganz in den Stand sezen könnte, meines Vaters Handlung fortzuführen; aber nicht dieses Vermögen reizt mich, ich liebe Sie aufrichtig, ich liebe Sie — — ich kanns nicht aussprechen, wie sehr ich Sie liebe. Ich werde meine Hand, wenn Sie solche ausschlagen, keiner andern antragen, weil mein Herz Ihr Eigenthum bleibt, ich werde dann lieber allen Vortheilen der Erbschaft entsagen, und als einer der geringsten Handlungsdiener in der Stadt bleiben, um nur länger das Glük zu haben, Sie zu sehen und zu sprechen.

Er schwieg nun, und Hannchen blikte ebenfalls schweigend und höchst verlegen umher. Ich weiß, sprach nun der Liebhaber aufs neue, daß Sie mir izt in diesem Augenblicke keine entscheidende Antwort geben können, und bitte nur, sich aufs genaueste bei meinem Prinzipal nach meiner Aufführung und nach meinem Karakter zu erkundigen. Ich stehe schon sieben Jahre bei ihm in Kondizion, führe seit zwei Jahren seine ganze Handlung, sein Zeugnis muß daher gültig seyn. Nach diesen Worten küßte er voll Ehrerbietung ihre Hand, empfahl sich ihrer fernern Gunst, und versprach, am andern Mor-

gen wieder zu erscheinen, um entscheinende Antwort zu holen.

Hannchen stand noch lange staunend und nachdenkend, sie wollte ihre gewöhnlichen Geschäfte verrichten, und vermochts nicht, sie wollte essen, und konnte nicht, sie wollte sich am Fenster zerstreuen, und wagte es nicht, weil der schöne Jüngling an der Thüre gegen über stand, und sie schmachtend anblickte. Als es aber Abend war, so hatte sie, ihrer anscheinenden Zerstreuung ungeachtet, doch sehr genau erfahren, daß der schöne Kaufmannsdiener einer der geschiktesten, treusten und redlich denkendsten Jünglinge sei, und dies Lob von allen, die ihn kannten, im vollen und gleichen Maasse empfing.

Diese Nachricht würkte kräftig, und wie der Jüngling am andern Morgen wieder erschien, so empfing sie ihn sehr freundlich, fragte aber auch sehr ernst: Ob er ihre Leidensgeschichte kenne, und, als er diese Frage bejahte, auch noch auf seinem Antrage bestehe? Der Jüngling antwortete nochmals Ja, und mit der nächsten Post schrieb er seiner Mutter, daß er ein holdes Mädchen gefunden habe, die ihm ihre Hand reichen und mit einem Vermögen von fünftausend Thalern unterstüzen wolle.

Einige Tage nachher erschien die Mutter in der Hauptstadt, besuchte mit dem Sohne das schöne Hannchen, fand, daß er gut gewählt habe, und forderte zugleich schnellen und festen Entschluß von ihr, weil die Gegenwart des Sohnes in der verwaisten Handlung äusserst nöthig war, und dieser ohne Hannchen die Stadt nicht verlassen wollte. Hannchen hatte der Einwendungen viele in Bereitschaft, aber sie wurden alle widerlegt; man nahm, um die Hochzeit zu beschleunigen, die Erlaubnis, sich auch ohne dreimaliges Aufgebot verheurathen zu können, und feierte die Hochzeit in größter Stille, weil Hannchen dies ausdrüklich forderte, und des Bräutigams Trauer über den Tod seines Vaters ohnehin jede Feierlichkeit untersagte.

Ehe noch Hannchen den Lohn wahrer, inniger und reiner Liebe in den Armen ihres Gatten genoß, war die Mutter schon abgereist, um daheim alles zum Empfange zu ordnen, und jede Verwirrung in der Handlung zu hindern. Eben, wie die Glüklichen aus dem Tempel rükkehrten, in welchem sie sich ewige Treue und Liebe gelobt hatten, brachte ein Brief von ihr die angenehme Nachricht, daß alles zum Empfange des neuen Ehepaars geordnet sei, und ein alter, sehr guter Bekannter von Hannchen sie mit ihr recht sehnsuchtsvoll erwarte, um ihr alles mögliche

Glück zu wünschen, und an diesem in der Zukunft den lebhaftesten Antheil nehmen zu können.

Ich habe noch nie den festlichen Tag gefeiert, an welchem man das Ziel all seiner Hofnungen und Wünsche erreicht sieht, aber ich besize Einbildungskraft genug, mir die Wonne desselben vorstellen zu können, und verdenke es dem liebenden Paare gar nicht, wenn es den Brief der Mutter nur eilfertig las, nicht forschte: Wer der alte Bekannte Hannchens sein könne? und sich nur dem Gefühle seines Glücks überließ. Es war groß, sehr groß, und schien ewige Dauer zu gewähren, denn so fest, so innig, so ganz mit Sinn, Herz und Seele hingegeben, liebten nur wenige Jünglinge, wie Karl sein Hannchen liebte; sein Blik hieng stets an *ihr*, er war ihr Schatten, und sie sein einziger Gedanke, den er zu fassen vermochte.

Am dritten Tage nach der Trauung führte er sie heim in die väterliche Wohnung, am fünften langte er mit ihr dort an, und Hannchen überzeugte sich sogleich, daß er nicht zu viel verheissen habe, und es sich hier gut wohnen würde. Das Haus, in welchem er sie einführte, lag zwar nur in einem Marktflecken, aber dieser verrieth in allen Gebäuden Wohlstand seiner Bewohner, und unter diesen glänzte Karls Haus am

stärksten;

stärksten; es war mit allen Gemächlichkeiten, die der wohlhabende Bürger fordern kann, versehen, und Karl führte sie bald nachher in ein Waarengewölbe, das stark gefüllt war, weil die Handlung in diesem Flecken würklich blühte, und die nahe Gränze eines benachbarten, noch nicht mit Fabriken versehenen Landes sie förderte.

Schon hatten die Liebenden das ganze Haus durchwandert, den schönen Garten besehen, und sich in diesem einen Ort erkohren, wo sie eine Laube, ihrer ehelichen Liebe heilig, pflanzen wollten, als die geschäftige Mutter erschien, und beiden das bereitstehende Mittagsmahl verkündigte. Ich habe niemanden, sprach sie, als einen einzigen guten Freund geladen, und ich hoffe, daß dieser meiner guten Tochter kein unangenehmer Gast seyn werde. Mit diesen Worten führte sie solche nach dem Zimmer.

Hannchens Wange bleichte mächtig, wie sie eintrat, und färbte sich wieder hochroth, als sie einen zweiten Blik auf den Gast wagte. Ihr Gatte, dessen Blik immer auf ihrem Gesichte ruhte, gewahrte ihre Verwirrung, und forschte sorgenvoll nach der Ursache, Hannchen konnte nicht antworten, blikte voll Erstaunen abermals nach dem Gaste, und rief endlich aus: Jesus! Jesus! sind Sie es denn würklich! Und nun

trat der bisher schweigende Gast herzu, bewillkommte Hannchen mit sichtbarer, inniger Rührung, freute sich offen ihrer blühenden Schönheit, ihres künftigen Glüks, und des Vergnügens, das er als theilnehmender alter Freund in ihrer Gesellschaft zu genüssen hoffe.

Nach langen Fragen und Antworten ward es erst Hannchens Gatten offenbar, daß der Gast der izige Pfarrer des Orts, und eben derjenige sei, dessen Haushälterin einst Hannchen war, und mit welchem sie so unverdientes und grosses Leiden geduldet hatte. Die alte Mutter hatte dies schon längst gewußt, aber nach Art alter Leute, die so gerne zu überraschen suchen, sich diese Ueberraschung absichtlich vorbehalten, und hofte nun bei ihrer geliebten Schwiegertochter Ehre und Freude zu erndten. Diese dankte ihr auch herzlich, als sie diese Hofnung äusserte, aber ihr Sohn dankte nicht, denn schreckliche Eifersucht bemächtigte sich sogleich seines Herzens; er bemühte sich vergebens, sie zu unterdrücken, denn jedes Wort, welches Hannchen mit dem Pfarrer sprach, wekte sie aufs neue, und mehrte sie mit jedem Augenblicke. Seine Miene verrieth die Regung seines Herzens deutlich, aber Hannchen bemerkte sie nicht, weil sie sich izt würklich freute, den unglücklichen Freund wieder, und vorzüglich auch belohnt und glücklich, zu sehen.

Erst spät am Abend ging der Pfarrer heim, und das neue Ehepaar nach dem einsamen Schlafgemache; erst hier merkte Hannchen ihres Gatten Trauer, forschte liebreich nach der Ursache derselben, aber er schwieg hartnäckig, entschuldigte sich mit heftigem Kopfweh, und Hannchen schlummerte schon sanft, wie er sich noch immer schlaflos quälte, und sein heißgeliebtes Weib untreu wähnte.

Schon am Morgen, als Hannchen kaum das Bette verlassen hatte, erschien ein Bote des Pfarrers, brachte eine Einladung auf den künftigen Mittag, und Hannchen versprach, ohne nach ihrem rükwärts stehenden Gatten zu blicken, ganz gewiß zu erscheinen.

Schaudernd fuhr sie zurük, wie der Bote das Zimmer verließ, und Karl in wilder Verzweiflung mit dem Kopfe an die Wand rannte. Es ist gewiß! Es ist gewiß! Mein Unglük ist entschieden! Ich bin der unglüklichste Mann auf Gottes Erdboden! So schrie er unaufhörlich, und Hannchen mußte alle ihre Beredsamkeit verschwenden, ehe sie die Ursache seiner Wuth entdecken konnte. Sie war sogleich bereit und willig, die Einladung unter dem erdichteten Vorwande einer Krankheit abzusagen, und künftig auch den geringsten Schein zu meiden; die leztere Vorstel-

lung beruhigte zwar den Eifersüchtigen, aber da er sich, wie gewöhnlich, seiner Eifersucht schämte, so bestand er fest darauf, daß Hannchen erfüllen müsse, was sie so übereilt versprochen habe. Sie gieng an seinem Arme und an der Seite ihrer gutherzigen Schwiegermutter nach der Pfarre. Der Eifer, mit welchem der Besizer seine ehemalige Wohlthäterin bediente, die Verlegenheit derselben, indem sie ihn nur verstohlen anzublicken wagte, regte Karls Eifersucht aufs neue, und wie sie Abends heimkehrten, so versicherte Karl offen, wie er fest überzeugt sei, daß der Pfarrer ihn zum Dekmantel seiner schändlichen Liebe machen wolle.

Vergebens bemühte sich Hannchen, ihm vom Gegentheile zu überzeugen, und nezte zum erstenmale ihr eheliches Bette mit Thränen. Eben hatte sie am andern Tage Hofnung zur Versöhnung im freundlichern Auge ihres Mannes erblikt, als der unbefangene Pfarrer zum Besuche erschien; sie wollte sogleich das Zimmer verlassen, in welchem sie mit ihrer Schwiegermutter saß, aber diese gebot ihr, zu bleiben, und sie erwarteten einen schiklichen Vorwand, um ihren Vorsaz auszuführen. Doch ehe dieser erschien, kehrte ihr Gatte von einem nachbarlichen Besuche zurük, der Pfarrer stand eben neben ihr, und besah ihre Arbeit, er kehrte unter der Thüre um, und hörte

Hannchens Stimme nicht, wie sie ihm nacheilte, und, um mehrern Argwohn zu vermeiden, nach ihrem Zimmer gieng, und dort ihr unglükliches Schicksal beweinte.

Erst um Mitternacht kam ihr Gatte äusserst betrunken heim, und schlief die Nacht hindurch in einem andern Zimmer; als er aber am Morgen Hannchens roth geweinte Augen erblikte, da sank er weinend in ihre Arme, und bat sie um Gottes willen, seiner Eifersucht keine Nahrung zu geben, und ihn nicht gränzenlos unglücklich zu machen. Hannchen gelobte es aufs ernstlichste, und vollkommne Versöhnung erfolgte.

Um zehn Uhr ging Hannchen nach der Kirche, und gab, wie sie aus dieser ging, dem Kirchendiener ein Billet an den Pfarrer. Sie bat ihn in diesem dringend, sie nicht mehr zu besuchen, weil sich eine zwar ungegründete Eifersucht des Herzens ihres Gatten bemächtigt habe, die sie aber ehren, und zu tilgen suchen müsse.

Froh, daß sie nun Hofnung habe, ihren würklich geliebten Gatten nicht mehr zu betrüben, eilte sie heim, traf aber Karln nicht, und harrte seiner bis um Mitternacht vergebens. Endlich erschien er abermals heftig betrunken, und schlug sie, wie sie ihm entgegen eilte, mit der Faust

ins Angesicht. Solcher Lohn gebührt treulosen Weibern! schrie er heftig, und nach langen Lästerungen erfuhr Hannchen endlich, daß er ihr heimlich nach der Kirche gefolgt war, die Uebergabe des Billets gesehen hatte, und sich nun überzeugt und betrogen achtete. Vergebens erklärte ihm Hannchen den Inhalt desselben, vergebens erbot sie sich, das Billet abfordern zu lassen, um ihn daraus zu überzeugen; alles nüzte und fruchtete nichts, die Eifersucht hatte zu tiefe Wurzeln in seinem Herzen gefaßt, sie war und blieb unvertilgbar. Freilich erfolgte noch oft Versöhnung, denn Karl liebte heftig, aber sie war nie dauernd, nie bleibend, ein unbedeutendes Wort, selbst ihre leidende Miene, ein Blik, den sie in der Kirche auf den Priester warf, erregte auch neuen Hader.

Hannchen blieb und war eine unglückliche Ehefrau, und der eifersüchtige Karl vernachläßigte seine Handlung, ergab sich dem Trunke, endlich dem Spiele, und, wie zwei Jahre verflossen waren, Hannchen eben ein Kind wiegte, und es mit weinenden Augen anblikte, erschien das Gericht, um ihres Mannes mit Schulden belastete Haabe zu pfänden.

Er entfloh nach dem Auslande, und ward dort Soldat; sie sah ihn nie mehr, und wollte

ihm auch, der Mißhandlung müde, nicht folgen, ungeachtet er ihr izt schrieb, Besserung gelobte, und sie nun ohne alle Eifersucht zu lieben versprach. Bald ward ihr kund, daß sie eine Bettlerin, und auch ihr Vermögen verschwendet sei. Sie hörte diese schrekliche Nachricht ganz gleichgültig an, und ob sie gleich mit ihrer Heurath auch die Pension des Fürsten verlohren hatte, so traute sie doch auf Gottes Hülfe, zog mit ihrem Kinde auf dem Arme nach einem einsamen Dorfe, und beschloß, sich dort von ihrer Hände Arbeit zu ernähren.

Karls Mutter war ehe schon gestorben, und erlebte das unglükliche Schicksal ihres Sohnes nicht. Der redliche Pfarrer hatte bisher Hannchens Verlangen getreu erfüllt, er war nie mehr in ihrem Hause erschienen, hatte die Unglückliche nur im Stillen beklagt; izt aber, da sie hülflos und verlassen nach dem Dorfe zog, ward seine Dankbarkeit rege. Ohne daß Hannchen ihren Wohlthäter kannte, ihn nur ahnen konnte, ward sie mit allem, was sie bedurfte, überflüßig unterstüzt, aber ihr Leiden nagte zu heftig an ihrem gefühlvollen Herzen; ehe ein Jahr verfloß, bestattete der trauernde Pfarrer ihre Leiche zur Erde.

Ein schönes Kreuz, das Dankbarkeit pflanzte, bezeichnet ihr Grab, und zwei junge Aka-

zienbäume, die Bilder ihres Schiksals, blühend, und doch stets dornigt, beschatten es. Ein junger muntrer Knabe, den der dankbare Pfarrer gut erziehen läßt, betet noch oft auf ihrer Ruhestätte ein Vater unser, und beweint den frühen Tod seiner unglüklichen Mutter, die nie dauernde Freude, aber gränzenloses Leiden auf Erden genoß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

zienbäume, die Bilder ihres Schiksals, blühend, und doch stets dornigt, beschatten es. Ein junger muntrer Knabe, den der dankbare Pfarrer gut erziehen läßt, betet noch oft auf ihrer Ruhestätte ein Vater unser, und beweint den frühen Tod seiner unglüklichen Mutter, die nie dauernde Freude, aber gränzenloses Leiden auf Erden genoß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiess, Christian Heinrich, 1755-1799

Meine Reisen durch die Hölen des Unglüks und Gemächer des Jammers

Bd.: 4

Frankfurt [u.a.] (1798)

P.o.germ. 1405 g-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120420-5
VD18 80173349-001